



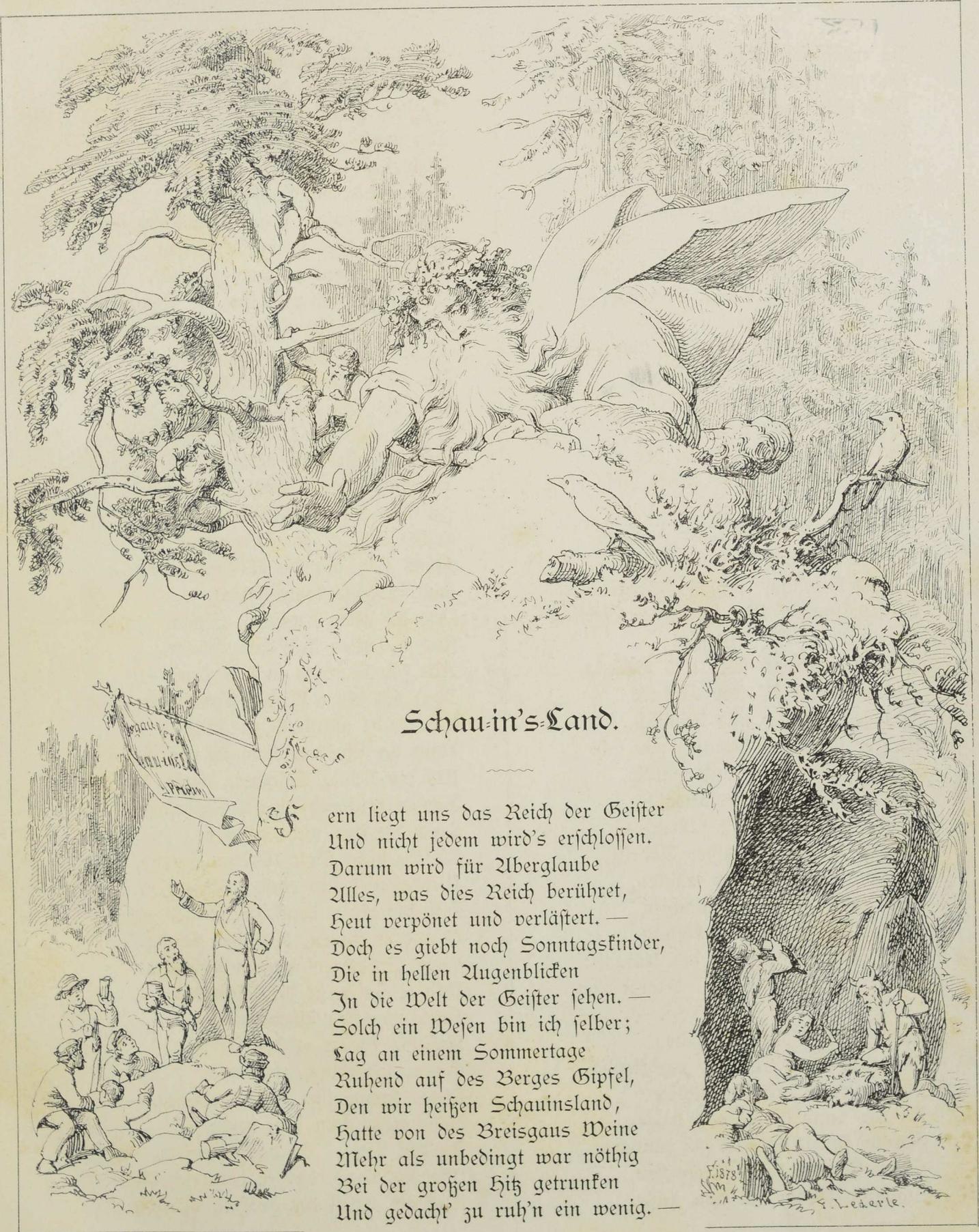
Schau in's Land.

Blätter für Geschichte
Sage, Kunst- u. Natur-
schönheiten des
Breisgau's.

Freiburg
1878.

1878

FRITZ GEIGES.



Schau-in's-Land.

ern liegt uns das Reich der Geister
 Und nicht jedem wird's erschlossen.
 Darum wird für Aberglaube
 Alles, was dies Reich berührt,
 Heut verpönet und verlästert. —
 Doch es giebt noch Sonntagskinder,
 Die in hellen Augenblicken
 In die Welt der Geister sehen. —
 Solch ein Wesen bin ich selber;
 Lag an einem Sommertage
 Ruhend auf des Berges Gipfel,
 Den wir heißen Schauinsland,
 Hatte von des Breisgaus Weine
 Mehr als unbedingt war nöthig
 Bei der großen Hitz getrunken
 Und gedacht' zu ruh'n ein wenig. —

Da entschleiert' sich mein Auge
Und mit frohem Schauer sah ich,
Was nicht mancher hat gesehen. —
Doch ohn' weitere Umschweife
Will von Anfang ich erzählen,
Drum erlaubt, daß ich beginne:
Auf der alten Mutter Erde
Drückend ruht des Sommers Schwüle,
Und kein Lüftchen regt sich kühlend,
Der Erschöpften Labsal bringend. —
Er auch leidet von der Hitze
Schauinsland der Gott des Berges;
Schwitzend sitzt in der Grotte
Er mit seinen Bergesgeistern.
Unbehaglich und verdrießlich
Sitzt er da und denkt an der
Zeiten Wechsel. Denkt daran, wie einst
vor Jahren

Oed' und wüßt das Land gelegen,
Wie er mit dem Bär und Eber
In die Herrschaft sich des Berges
Theilen mußte. Wie danach aus fernem
Osten

Menschen kamen, stark und mächtig,
Welche in der Wälder Gründe
Frei gefühlet sich und heimisch.
Und er sieht noch deutlich vor sich
Die Gestalten groß und markig,
Wie den Bären sie erlegten,
Wie den Auerochs sie fällten,
Wie sie nach vollbrachter Arbeit
Große Hörner Methes tranken,
Und zuerst daran sich machten
An die Aufgab, deren Lösung
Heut noch aussteht, an die Aufgab:
Den german'schen Durst zu
löschen. —

Und er liebte diese Menschen.
Grämlich drum und gar verdrießlich
Sah er drein, als ihre Adler
In das Land die Römer trugen.
Zornig knurrt er, wie die deutschen
Sitten mußten fremden weichen,
Stampfte zornig mit dem Fuße,

Als in seiner nächsten Nähe
Statt des alten, deutschen Wodan
Jupiter verehret wurde.
Nie mocht' leiden er die Römer,
Richteten sie doch zu Grunde
Seine schönsten Eichenwälder,
Pflanzten dafür fremd Gewächse, —
Ja sogar dem Weinstock, dessen
Frucht er heut so gern genießet,
War er gram, weil ihn die Römer
Mit sich in das Land geschleppt.
Freute sich darum nicht wenig,
Als die Römer endlich wichen.
Und als ihm die ausgesandten
Raben einst die Nachricht brachten,
Daß der allerletzte Römer,
Der das deutsche Land betreten,
In dem Rhein ertränket worden,
Lachte laut er vor Vergnügen.
Freut' sich, wie die Alemannen
Sich in seine Nähe setzten,
Und die alten deutschen Sitten
Und die alten deutschen Götter
Mit sich brachten in das Land. —
Doch des alten Wodan Herrschaft
War, ach! allzubald zu Ende!
Nach der schweren Schlacht von Zülpich
Wo der König Chlodwig siegte
Kamen zahlreich über'n Rheinstrom
Leute die ihm nicht gefielen,
Welche nicht Gott Wodan ehrten,
Welche es dahin einst brachten,
Daß die alten, deutschen Götter
Aus dem eignen, deutschen Lande
Ohn' Erbarmen mußten weichen.
Und er haßte sie die Männer,
Heßte manchen Alemannen,
Daß die Diener er des fremden
Gottes todtschlug, aber alles
Dieses konnte ihm nicht frommen. —
Alles dieses kam ihm heute
In den Sinn. Er dachte weiter,
Wie das Land, das er beherrschet,
War ein Theil des großen, mächt'gen

Deutschen Reiches. Und es klärt' sich
Ihm die Stirne, wie der schönen Zeit
er denkt,

Wo das Reich, von dem 'nen Theil er
Selbst beherrscht, einer Welt einst
Hat Gesetze vorgeschrieben.

Aber bald verfinstert sich die
Stirne wieder, denn der Zeiten
Denkt er, wo des Reiches Glanz und
Herrlichkeit in Nichts versank.

Denkt der Schweden, der Franzosen
Denket auch an jene Deutschen,
Die im Bunde mit den Feinden
Deutschlands Macht vernichten halfen. —

Während Solches er bedenket,
Ballen frampfhast sich die Hände
Und ein Fußtritt fährt zur Erde,
Daß die treuen Raben beide
Aufgeschreckt das Weite suchen. —

Doch er dacht' auch bess'rer Zeiten,
Wo die deutsche Kraft erwachte,
Wo vor deutschen Schlägen fränk'scher
Uebermuth gebrochen wurde,
Wo durch Ströme deutschen Blutes
Deutsches Land ist deutsch geworden,
So daß er von seiner Spitze
Nur kann deutsche Länder sehen.

Und er lächelte vergnüglich
Bei dem tröstlichen Gedanken. —

Horch! was dringen da für Töne

An sein horchend Ohr, daß alle
Bergmännlein zu seinen Füßen

Von der lau betrieb'nen Arbeit

Blißschnell in die Höhe springen?

Tönt es nicht wie Menschenstimmen?

„Horch! was ist das für Gewimmer?“

Brummt der Alte stirnerunzelnd,

„Hat man denn hier Oben niemals

Ruhe vor den Menschenwürmern?

Laufen sie bei dieser Hitze

Hier herauf, man könnte glauben

Nur allein zu meinem Nerger!

Aber kommt mir nur zu nahe,

Euch will ich es deutlich weisen,

Daß den alten Geist des Berges,
Ungestraft man nicht darf stören!“
Sprach's und wollte weiter brüten,
Aber nicht konnt's ihm gelingen,
Denn das Leben wurde reger,
Und die Stimmen wurden heller,
Und „Am Rhein, am Rhein“ er-

klang es,
„Wachsen uns're Reben“! Und er
rufet

Seine beiden Raben, daß sie
Sehen, welche Menschenkinder
Wagen, seine Ruh' zu stören.

Diese nahen dreist-vorsichtig
Sich den Schwärmern, schau'n bedächtig
Ihrem Treiben zu und eilen
Dann kopfschüttelnd hin zum Alten.

„Das sind sonderbare Käuze,“
fangen an sie zu berichten;

„Liegen theils im grünen Rasen,
Trinken schäumende Pokale,
Singen dazu frohe Lieder.

And're sitzen ernsthaft ferne
Von der Menge und sie zeichnen
Auf Papier mit schwarzem Stifte,
Wieder And're schmieden Verse.

Doch auch diese, wie die Zeichner
Unterlassen nicht, bisweilen
Tiefe Schlücke klaren Weines

Aus der Feldflasch zu entnehmen.

Kurz, das ganze Treiben mahnt uns

An die längstvergangnen Zeiten,

Wo die Ahnen dieser Männer

Hingestreckt auf Bärenfellen

Meth mit durst'gen Kehlen tranken,

Und die Götter singend ehrten“.

Als er dies vernommen, dacht er

Dran, die Menschen selbst zu sehen

Die ihm nach gemachter Schild'ring

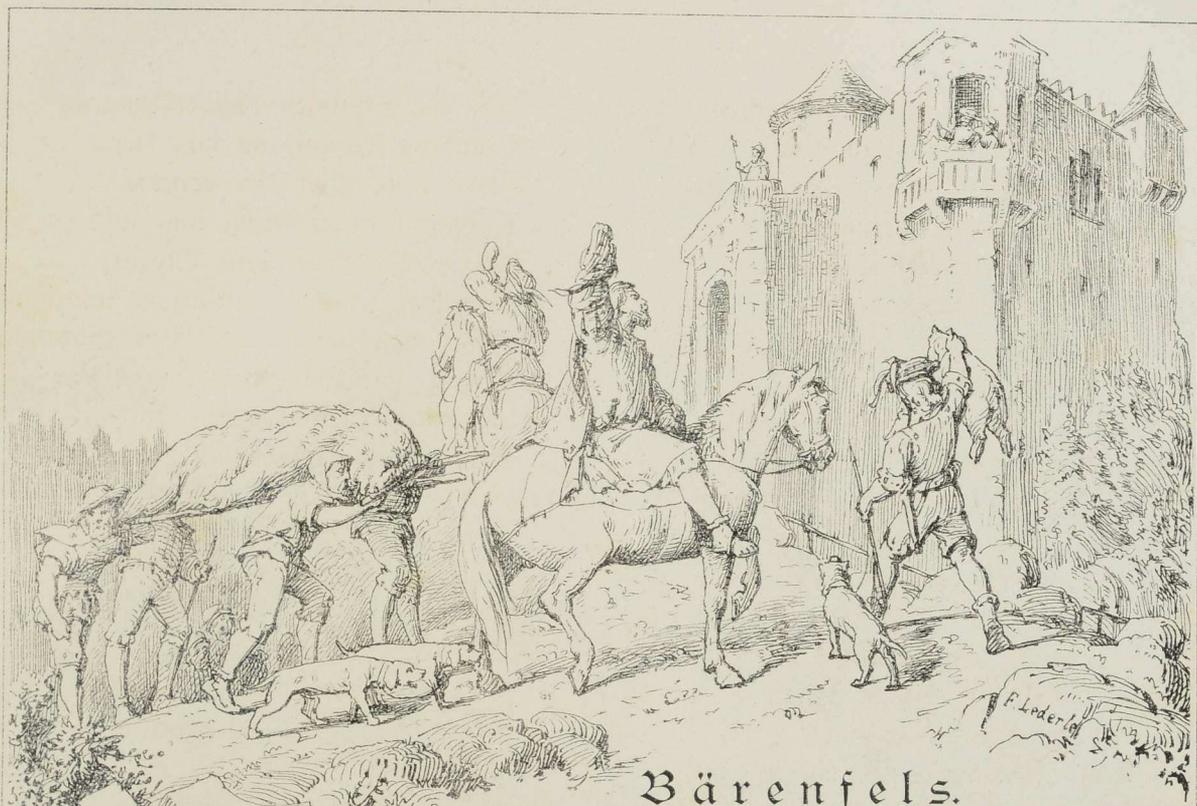
Sehr gefielen und behagten

Drum legt er um Haupt und Lenden

Kränze grünen Eichenlaubes

Nahm die Keule in die Rechte,

Und so schlich er sorglich näher



Bärenfels.

niemand hat mehr Gelegenheit, als der Geschichtsforscher, die große Wahrheit zu erkennen, daß der Mensch gleiche „dem Gras, das frühe blühet und Abends welk wird und verdorret.“ Wie der Einzelne, so ganze Geschlechter. Sie blühen auf und vergehen, nach Jahren ist nur eine dunkle Erinnerung übrig. Soviel Namen edler Geschlechter sind mir noch in verfallenen Schlössern und vergilbten Pergamenten übrig und mit Mühe erforscht man jetzt aus verstaubten Akten und dunklen Familienüberlieferungen, die einstigen merkwürdigen Namensträger, ihre Besitzungen und ihre Thaten. Das Neuenfelscher Geschlecht ist früher schon an uns vorübergezogen, heute gilt es der Bärenfelscher Andenken zu erfrischen, deren Mannsstamm in unserm Jahrhundert dahin ging, aber in weiblicher Descendenz eine Nachblüthe feiert.

Einst war's ein kräftiges wildes leichtlebigeres chevalereskes Geschlecht diese Bärenfels, bedeutend für die Stadt Basel, der es fünf Bürgermeister gab, der es die beiden Messen erwerben half, der es ein Brückenjoch verschafft und in deren Schicksal es sonst noch bei andern Gelegenheiten eingriff, bedeutend auch für einige Orte des Breisgaus durch die Lebensverhältnisse zu den bad. Markgrafen. Hofdienst, Kriegsdienst, Forst- und Jagddienst waren die hervorragendsten Beschäftigungen. Auch die Reformation ging nicht spurlos an diesem Geschlecht vorüber. — Wir suchen zuerst die Stammsitze auf, betrachten sodann die Stammtafel und Sagen und schließen mit einer kurzen Beschreibung der Lehengüter.



Nach d. Natur
v. F. Lederle

Ueberreste der Burg
Bärenfels bei Basel.

I. Die Burgen.

Zwei Burgtrümmer tragen den Namen dieses Geschlechts. Die Eine in Baselland oberhalb Angerstein im Birsthal, die Andre bei Wehr. Jene scheint die Ältere zu sein, liegt auf einem hohen Felsen, der auf einer Seite senkrecht abfällt, Fluh genannt, schwer zu ersteigen, und hat nur noch wenig Mauertrümmer. Von dieser Burg wissen wir, daß sie im großen Erdbeben 1556 mit viel andern Gebäuden dieser Art zu Grunde gieng. Dieses „Erdbidem“ am 18. Okt. 1556 stellte sich Abends um 10 Uhr ein, wiederholte sich noch 10mal in derselben Nacht und richtete entsetzliche Verwüstungen an. Die Basler Chronik, wovon der Auszug des Joh. Rudolf Klauer 1617 herausgegeben, vor mir liegt, schreibt dem Aeneas Sylvius die Nachricht ab, daß kaum 100 Häuser in der Stadt aufrecht und ganz geblieben seien, bei 500 Menschen wurden von den stürzenden Mauern erschlagen und „bei der Flucht ist einer von Bärenfels von einer Zinne auf St. Petersbrücklein bei der alten Stadtmauer zu Tod geschlagen worden.“ Für dieß Geschlecht



Ruine Bärenfels bei Wehr.

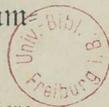
war jenes Ereigniß also doppelt verhängnißvoll. Bei 60 Schlösser und Wasserhäuser*) sollen damals vergangen sein, unter welchen Brombach, Oetlingen in unserm Lande genannt werden „welche Edelmanssitz im Kreis näher denn ein Meil wegs bei einander gelegen sind, sodaß die Rathsherren auf ihren Sommerstätten die Rathsglocken in Basel läuten hörten.“ Am Kaufhaus in Basel stand der Gedenkstein:

Ein Rink erzellt Dir mit seinem Dorn
Sampt drei Rosseisen auserkorn:
Die Art und der sechs Kriegen Zahl
Wann Basel zerfiel überall.

MCCCLIIIIII.

Die andere Burg dieses Namens ist ebenfalls auf einem hohen kegelförmigen mit starrendem Walde bedeckten Berge, der von 3 Seiten frei, nur mit einem schmalen Rücken gegen Nordosten sich mit dem Gebirge verbindet. Da wo das wildromantische Werra-
thal beginnt, dessen Schönheit erst in neuerer Zeit zur Anerkennung gekommen, schaut finster der alte Thurm in die Tiefe. Von steiler Höhe stürzen auf 2 Seiten, von Norden und Süden 2 Bäche ins Thal. Hier auf der höchsten Spitze, im Schatten mächtiger Tannen und Buchen ruht diese Bergveste, von deren Finne man einen schönen Rundblick gewinnt. Vor etwa 20 Jahren wurde der Thurm durch eine Treppe zugänglich und auf Betreiben des Forstdomänenärars mit einem Holzdache bedeckt. Von hier aus reicht bis ins vordere Wiesenthal, bis nach Basel, ja bis zu den Vogesen und sogar zu den Alpen der bewundernde Blick. Der guterhaltene Thurm und die von demselben ausgehenden starken Mauern lassen den einstigen Umfang erkennen und die Burggräben sind wohl noch zu unterscheiden. Die Thurmhöhe beträgt 53 Fuß oder 15,74 Meter und in der Höhe von 6 Meter oder 20 Fuß befindet sich auf der südlichen Seite der Eingang in denselben; man gelangt dahin auf der südwestlichen Mauer, welche schief abfällt und zum Theil mit einer Treppe versehen ist. In der unteren Abtheilung hat der Thurm dem Eingang gegenüber eine Fensteröffnung und in der obern Abtheilung eine solche gegen Osten. Gegen den Hof ragen 2 Reihen Tragsteine vor und es gehen um den halben Thurm von oben nach unten in Windungen Reihen von zusammenhängenden, vorstehenden Steinen herum mit einer Aushöhlung, die zur Ableitung des Wassers gedient haben mag. Ein festes Felsenest war einst diese Burg und hat deswegen Veranlassung gegeben zur Annahme, daß zur Römerzeit die ursprüngliche Anlage derselben entstanden und einen Theil der letzten Befestigungslinie gebildet habe, welche unsern Rheinwinkel gegen die Alemannen noch im 4. Jahrh. schützte. Ob und auf welche Weise dieses Schloß mit unserer Familie Bärenfels im Verhältniß stand, wann sie es bezogen und bewohnten, darüber habe ich keinen urkundlich genauen Aufschluß erhalten können; überhaupt wird in keinem der mir zugänglichen Aktenstücke dieser Schlösser Erwähnung gethan. Die Familientradition weist auf das schweizerische Bärenfels als Stamm-
schloß hin, über das diesseitige weiß sie Nichts.

*) In dem Verzeichnisse der zerstörten Schlösser kommen mehrmals zwei gleichen Namens vor, z. B. 2 Telsberg, 2 Schauenburg, 3 Wartenberg, 3 Esch, 2 Landskron, 2 Eptingen — aber nur ein Bärenfels.



Vermuthen läßt sich, daß nach Zerstörung des jenseitigen Stammsitzes die Familienglieder das vielleicht schon sehr frühe in ihrem Besitze befindliche diesseitige Schloß, erst erneuert, erweitert, umgebaut, wohnhaft gemacht und bezogen haben und daß sie da erst in Beziehung zu den Hachberg-Sausenbergischen Markgrafen getreten seien. Die erste Belehnung nämlich mit Herrenschwand geschah meines Wissens im J. 1387. Sieben Jahreswechsel amtete dieser erste Lehensträger, Arnold von Bärenfels als Bürgermeister von Basel. Vorher waren unsere Glieder im Dienste des dortigen Bischofs gestanden. Ob das diesseitige Bärenfels im 30jährigen oder einem späteren Kriege zu Grund gegangen, ist mir unbekannt.



Halwil

2. Der Stammbaum und die Sagen.

In Bärenfels'scher Stammbaum, der in der Familie Thurneisen aufbewahrt wird, reicht zurück bis ins Jahr 1165, wo ein Hans von Bärenfels auf einem Turnier in Zürich erscheint, nach der Familiensage als Ritter mit goldenen Sporen, welche nur Diejenigen zu tragen berechtigt sein sollen, welche 16 Ahnen zählten. Ein späterer: Friedrich, vielleicht des Vorigen Sohn, wohnte, 1177 dem Turniere in Nürnberg und ein Sigmund 1209 dem in Worms an. Mit dem Beginne des 14. Jahrh. treten wir auf urkundlichen Boden.

Trouillat's sehr verdienstvolle Geschichte des Bisthums Basel führt erstmals beim Jahre 1310 den miles (Ritter) Johannes v. B. auf, als im Dienste des Bischofs von Basel stehend; seine Gattin hieß Margaretha. Auch einen Konradus v. B. miles kennen wir aus jener Quelle. Ob dies Söhne oder Enkel des im Stammbaum erwähnten Adelberg waren, der 1315 starb, kann ich nicht entscheiden. Jener Konrad kommt im Bürgermeister-Verzeichniß von Basel zuerst als Schultheiß des mindern Basel und von 1342 bis 1368 als 21ter Bürgermeister der großen Stadt und Lieutenant des Bischofs vor. Klaubers Chronikauszug aus Wursteisen erzählt, daß ein Vorgänger Konrad's v. B., Ritter Burkard Werner von Ramstein von einem Markgrafen von Röteln erstochen worden, weshalb die Basler, auch Konrad dabei, 1333 vor die Burg Röteln gezogen seien, aber dieselbe nicht zu erstürmen vermochten. Klauber führt schon 1344 den Ritter Konrad Münch von Landsfron als 22ten Bürgermeister auf; also wäre unser Konrad erstmals nur 2 Jahre in diesem Amte gewesen und später wieder gewählt worden. Nach jenem Verzeichniße bekleidete sodann Herr Wernher v. Bärenfels von 1376 bis 1384 das Amt als 27ter Bürgermeister. Es waltet einige Dunkelheit in diesen Zeit-Angaben, da die Stammtafel und die Chronik nicht mit einander übereinstimmen.

In der Schlacht von Sempach fielen 1386 vier Glieder dieser familie: Wernher, der frühere Bürgermeister, Eütold, Arnold und Adelbert.

Jenes gefallenen Arnold gleichnamiger Sohn, der 1387 den ersten vorhandenen Lehenrevers über Herischwand ausstellte, wurde 1394 der dreißigste Bürgermeister bis

1401 wo Günther Marschalk ihn ablöste. Ein späterer Arnold wird von 1438 bis 1441 im Amtsverzeichnis genannt. Der ohne Zweifel merkwürdigste Bürgermeister aus dieser Familie war Hans von Bärenfels von 1458—89. Von ihm werden 5 Merkwürdigkeiten berichtet. *) Er war der 44te Amtsträger. „Unter ihm ist das steinerne Joch an der Rheinbrücken gebawen worden, vermög der Schrift, so in einen Stein gehauen und noch zu lesen, also lautend:“

„„Nach Gottes Geburt MCCCCLVIII unter Hansen von Bärenfels Ritter Burgermeister, Hansen Brunenstein obristem Junftmeistern, Heinrich Iselin und Hans Satler Bawherrschaft ist diese Arbeit vollbracht.““

Es ist das erste steinerne Joch gegen Kleinbasel hin auf welchem das Kapellchen steht. Die Inschrift, jetzt wie mir scheint auf einer Erztafel, ist auf der östlichen Seite.

„1471 reiten Bischoff Johannes von Denningen und Hans von Bärenfels, Ritter, Bürgermeister auf den Reichstag gen Regensburg zum Kaiser Friedrich und brachten bei ihm zwei Kaufleuten-Meß für ihre Stadt zuweg, deren die ein 14 Tag vor Pfingsten, die andere vor Martini zu halten. Die Pfingstmeß hat nur 24 Jahre bis 1404 gedauert. Die ander blieb bis auf diesen Tag.“

„1489 wollen die Basler die Schmach die ihren zweien Burgermeistern Herrn Hartung von Andlo und Herrn Hans von Bärenfels Rittern, widerfahren, an Graf Rudolf von Werdenberg Johanniter-Ordensmeister zu Heitersheim rächen. Denn als der Bärenfeler seine Tochter einem von Landsberg verheirathet und Samstag vor Michelis mit ehrlichem Geleit vom Adel und Burgern, Manns- und Weibspersonen ob 20 Pferden heim führen lassen, hat gesagter Graf sie auf der Straß angegriffen und etliche beschädigt. Deswegen die Basler mit Geschütz und 3000 Mann gen Heitersheim gezogen. Als das erste Lager zu Schlingen im Dorf geschlagen ward, kam Herr Kaspar von Mörsberg, Landvogt der Herrschaft Östreich mit andern Herren und Rittern, machten da eine Rachtung, also daß das Haus Heitersheim mit seiner Zugehörde der Herrschaft Östreich und der Stadt Basel gemein sein sollte solang, bis der von Werdenberg des Kostens und Schmach einer Ablegung der Stadt Basel thäte und sollte das zu Recht kommen auf der Herrschaft Rätthe zu Ensisheim. Es kam auch der Bischof von Basel Casper zu Rhein nach Newenburg und wollte auf das Best dazugerett haben, aber der Friede ward schon gemacht.“

Es ist ein Bild vorhanden, das die fam. Überlieferung als das Portrait des Bürgermeisters Arnold bezeichnet und welches Hans Holbein gemalt habe. Dasselbe trägt die Jahreszahl 1526 und die Chiffre HB. Es kann aber weder den Bürgermeister Arnold der von 1438—41 amtete, vorstellen, noch von Holbein gemalt sein, der 1526 nach England reiste. Nach der Stammtafel nennt sich des Bürgermeisters Hans v. Bärenfels Sohn und Enkel Arnold es muß also eher der Sohn dieses Hans und der Maler eher Hans Bach gewesen sein.

*) Klauber, S. 103, 116, 129 f. u. Fortsetzung von Joh. Groß.

Demgemäß scheint es, daß der Familien = Hauptstamm wenigstens wechselweise in Basel gewohnt habe. Einige Wohnungen werden dort namhaft gemacht, schon beim Erdbeben fanden wir, daß Einer auf dem Petersberg gewohnt habe, 1545 starb „in seinem Hofe auf St. Petersberg gelegen,“ Junker Jakob v. Bärenfels und wurde sein Hab und Gut, soviel er dessen zu Basel verlassen, dort inventirt. „Die edle Frau Anna Katharina v. Bärenfels starb 1702 in ihrer Behausung am obern Heuberg in Diafonus Wettsteins Haus.“ 1742 ist Hannibal v. Bärenfels im Gayßhof (Silberberg) gestorben. Auch bei St. Martin besaßen sie ein Haus, (jetzt Bischof) und die Letzten wohnten in St. Elisabethen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden Verhandlungen über die Berechtigung der Inventur, die von Seiten einiger adliger Erbürger der Stadt



N. d. Orig. gez. v. F. Lederle.

Arnold v Bärenfels Bürgermeister von Basel.
gem. v. HB 1526.

bestritten wurde. Das Amt schrieb, daß diese adeligen Erbürger den hiesigen Bürgern gleich gehalten worden seien und man habe, wenn Erben vorhanden, die Theilung ab intestato ohne Inventur gestattet; wo Notherben oder Testamente vorhanden, sei man von Amts wegen eingeschritten. Als solche Ausbürger waren außer der Bärenfels nur noch die von Reichenstein und von Effringen angesehen, Junker Rotberg von Bamlach habe sich selbst darunter gezählt. Die Edlen von „Rothburg“ zu Rheinweiler hätten kraft ihres bischöfl. Erbantes (Kämmerer?) das Erburgrecht 1655 allhier begehrt, sei aber vom Rath nicht bewilligt worden, sie hätten Schirmgeld bezahlt. Man will zwar sagen, daß diese Edelleute, wenn sie den Adel aufgeben und sich zu unserer Religion bekennen würden, „auch allhier ämterfähig und die bürgerliche Privilegien zu genießen haben würden, —

allein seind diese beiden Stueckh nicht von ihnen zu erwarten, indem sie den Adel viel zu hoch, den bürgerlichen Stand viel zu verächtlich und niedrig halten, auch von der Religion nicht abweichen werden. Die Bärenfels jedoch waren reformirt. —

Der letzte Besitzer von Grenzach, Friedrich, hatte mit seiner Gemahlin Benedikte Luise von Gemmingen 3 Söhne, von denen der älteste, Friedrich Wilhelm kein gutes Lob bekommt, er wird in den Akten als Vagant bezeichnet, der besonders damals nicht aufzufinden gewesen, als er, weil er der eigentliche senior Familiae war, Lehensträger werden sollte. Er nennt sich wirtenberg. Forstmeister und wurde 1737 beim Tode des Herzogs Karl Alexander entlassen*), hielt dann noch 12 — 13 Jahre im Dienste der Administratoren aus und kam 1749 mit seiner kranken Frau nach Grenzach. Von da aus bittet er, 9. März 1750 den Rath von Basel in einem demüthigen Schreiben, in welchem er sich ganz gehorsamsten und unterthänigsten Bürger und Knecht nennt, um Rekomendationen an die Stände Zürich, Bern und Schaffhausen. Er habe neben ganz geringem Salario noch eine schöne Mahlmühle nicht weit von Stuttgart besessen, die aber 1740 vom Hochwasser aus dem Grund hinweg geschwemmt worden, sodaß er den ganzen Werth von 8100 fl. eingebüßt habe und deßhalb im vorigen Jahre mit Weib und Kind nach Grenzach gekommen, sei auch zu den Höfen Churmainz und Churtrier aber ohne Erfolg, gereist. Seine Ehefrau sei vor 3 Wochen nach langer schwerer Krankheit in Grenzach gestorben „dadurch noch mehr nahrungslos geworden, werde er gezwungen an einem fürstl. Hofe in Ansehung einer Wald- und Forstmeisterstelle Anstellung zu suchen.“ Später ist er verschollen.

Daß Mehrers Nachricht in seiner Kanderer Chronik (S. 287) wo er den Wittlinger Bärenfels ein Kneipgenie nennt, ähnlich dem Scheffel'schen Rodensteiner, „dessen größte Lust sei, andere und sich toll und voll zu machen,“ eine gewisse Wahrheit habe, beweist das „Willkommbuch“ zu jenem im Forsthaus Kändern bewahrten Trinkgefäß „Die goldene Sau“ bekanntlich vom Markgrafen Georg Friedrich 1605 gestiftet. Auch einige wilde Bärenfeller haben darin sich und ihre Weinlaune in Knittelversen verewigt, z. B. Melchior 1621, Hannibal 1659, Albrecht 1673, Hannibal und Friedrich v. Bärenfels waren am 19. Aug. 1659 alldort. Jener dichtete:

Ein Schwein viel Geldtes wehrt
Hat mir das Haupt verkehrt
Nicht aber thats sein goldner Schein
Sondern weil es war voll Wein
Danne ich saht es an den Mund
Und soff es aus bis auf den Grund

Hannibal de Bärenfels.

Der zweite schreibt:

Allhier in diesem Forsthaus
Da saugt ein Bär das Schwein aus.

Friedrich v. Bärenfels.

Den 2. Sept. 1701 in dem Forsthaus
Saugte der Saw das Blut aus

Karl fr. v. Bärenfels.



*) Es war zur Zeit jener berücktigten Wirthschaft in welcher der Finanzier Süß-Opppenheimer seine Rolle spielte.

Friedrich Karl der Wittlinger phantasirte:

Wer Gott und schöne Maidlin liebt
Und beede wie er soll
Der hat auf Erden seine Lust
Und geht im Ewig woll.

Kandern den 10. Januar 1753

De Bärenfels Capit. des Curafiers.

Als ich war zu Kander
So muß ich trinken aus das Schwein
Das geschach von Herzen
Auf des Hauses Stetten hohes Wohlseyen
Kandern den 30. März 1753

De Bärenfels.

Von den ehelichen Verbindungen der Bärenfeler wissen wir Einiges. Im Besitze des alten Herrn Kommandanten Thurneisen in Basel befinden sich einige Dokumente. So z. B. ein Ehesteuerbrief aus dem Jahre 1483, wo ein Lütold seine Tochter Els dem Mary Rich von Richenstein „zu ein elichen Gemahel“ mit 1200 fl. in barem Rhinischen Geld als Aussteuer, gibt. Die Urkunde ist mit 14 Siegeln ausgestattet: Lütold v. Bärenfels, Mary Rich, Peter Rot, wissenhafter Vogt der Frau Greden von Richen geb. v. Rottperg, Arnold Rich, Dr. des hohen Stiffts zu Basel, Thumher; Richer, Thuring Rich, Hartung von Andlo, Jakob v. Eptingen, Kunrad Rot, Hanns v. Bärenfels, Konrad v. Bärenfels, Werlin v. Bärenfels, Hanns Erhard v. Rinach, Hans Heinrich v. Baden, letzterer ist abgerissen.

Das zweite Dokument rührt vom Hause Hallwyl her; Carl Wilh. v. Bärenfels hatte eine Marie Ursula v. Hallwyl im Anfange des vorigen Jahrhunderts geehlicht. Es scheint, daß aus dieser Adelsfamilie die vor mir liegenden uralten Blätter mit den Bildern, Wappen und Gedicht über den „Ring“ herkommen, welche später zu den Bärenfelsen und v. diesen zu den Thurneisen kamen. Darin wird Nachricht über das Hallwyl'sche Geschlecht von 1165 an gegeben „in welchem Jahre das 10te Turnier gehalten worden zu Zürich“ an „der Lindmayd“ wobei 14 Fürsten, 91 Graven, 84 Freiherrn, 133 Ritter, 302 Edlinge in Summa 624 Helme sich eingefunden. Unter ihnen auch Hans v. Bärenfels und Philipp, Heinrich und Wilhelm v. Hallwyl. Die Angehörigen dieses letzteren Geschlechts hätten, so wird erzählt, eine große Anmuthung gehegt zu dem Kloster Cappel „da ihr Begräbniß erwählt und Gaaben dahin geben.“ Einer Sage aus der Zeit der Kreuzzüge ist darin Erwähnung gethan benannt der Ring v. Hallwyl.

Im Schloß zu Hallwyl (Et. Aargau) hauste einst ein wohlbetagter Herr und Ritter mit seinem einzigen Sohn, der sich vornahm nach Frankreich zu ziehen:

„um der Tugend anhenken und d'Laster zu fliehen;“
zu lernen gut sitten zur selben frist.“
Wie denn der Edellüt gewonnheit noch ist
Das sie ihr kunden ziehen uf Erberkeit



Auf Gottes wort, Tugent und Frombkeit"
 Nun heb der Vater demselben sun zur letzte gebenn
 Einen halben gulden ringk merkend auch eben
 Und er den andern halben theil behalten schon
 Welche zween halben ring seyen von einander kon
 Und so in Gott lies mit todt abgann
 Solt er nüttest minder sin theil rings hinder ihm lon
 Und den einer vertrauerten Person geben
 Mit dem Befelch wo sin sonn noch were by leben
 Und wiser heim keme zu landt
 Und brecht den halben ring obgenandt
 Solten sie wissen uud verston
 Des man ihm solt seyn ein underthon
 Denn er der recht natürlich Erb solt sin;
 DERNHALB solten sie us ziehen und ihn lassen in.

Die gibt der Vater dem sonn den halben gulden ring als er Jun Franckrich
 Verzeisenn Wolt. ~ Wie dann Jun der vorred diez Büechs gemeldet wirt



Also zog der Sohn nach Frankreich und von dort sogar zum heiligen Grab, hielt sich sowohl, daß er dort ward zum Ritter geschlagen. Unterdessen wurde der alte Herr von Hallwyl krank, da kamen einige Karthäusermönche, um ihn zu beklagen und muthen ihm zu, daß er ihnen sein Schloß vermachen solle, damit sie eine Karthause daraus bauen könnten; sie wollten für seine Seele in Ewigkeit beten. Sie drangen dem Sterbenden auch wirklich den halben Ring ab, den er aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalt gab, daß sie weichen müßten, wenn derjenige käme, welcher den andern halben Ring brächte. Der junge Ritter kam einige Jahre nach des Vaters Tode, da gab es eine Scene bis der Prior durch Vorzeigung der Ringhälfte zur Anerkennung des wirklichen Erben gezwungen, das Feld räumen mußte. Der junge Ritter hieß Johann v. Hallwyl, der auch erst von seiner dritten Frau einen Erben gewann, sie war eine geborene von Forckilch.

Hie ligt der Vater Im todtey krank Und komme die Carthuserz Mönch Und betten In dem das schloß Begerenn daraus zue über ein Carthus werden Irer Bitt geweret, ward her sicher mit dem andern theil des güldeneu Ringes.

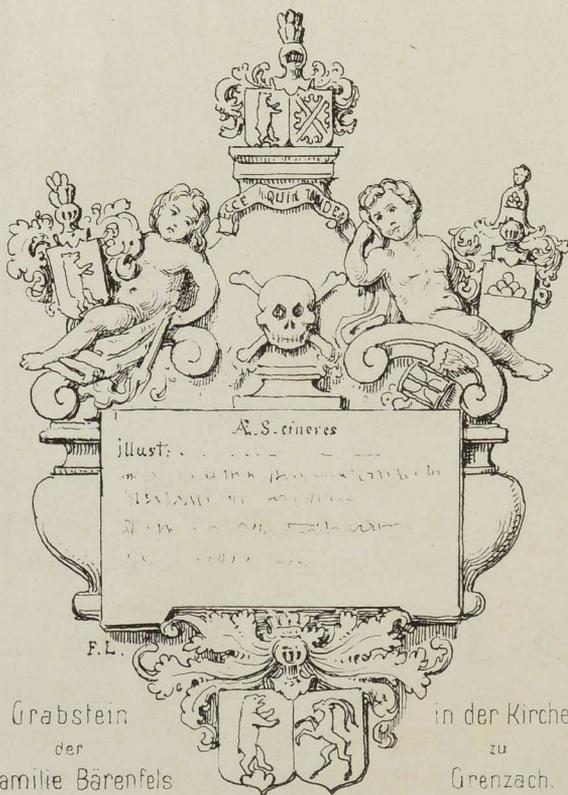


F.L. Nach 2 alten Zeichnungen aus dem 16^{ten} Jahrhundert.

Über die Bärenfeler selbst gibt Schnezler's Sagenbuch (S. 220 und 224) folgende Erzählungen: Im 13. Jahrh. hauste Ritter Kuno auf der Feste Bärenfels bei Wehr; er war ein harter, boshafter, häßlicher Mensch, wegen seiner Gewaltthätigkeiten eine wahre Plage der Leute geworden, deshalb der Lütplager genannt. Nach seinem Tode sah man ihn in Gestalt eines ungeheuren ziegelrothen Katers in der Nähe des Schlosses herum-schleichen auch manchmal von Hunden verfolgt, mit Gefreisch fliehen; dann pflegt man zu sagen: „Der Kuno rührt sich wieder.“*)

Ein anderer, Namens Ruprecht ist bekannt durch seine Übelthaten gegen die in der Hasler Höhle wohnenden Erdmännlein, welche der Grausame mit seinen Fanghunden verfolgte. Als er nun seine Schwester Adalgunde zur verhaßten Ehe mit Bruno von Steinegg (eine in der Nähe gelegene Burg) zwingen wollte, so entfloß sie mit ihrem Vetter Burkard; bald wurden sie verfolgt, da verließ ihnen das Erdmännlein Zuflucht in der Höhle und ein herabrollendes Felsstück zerschmetterte die Verfolger Ruprecht und Bruno.

Ueber die Abzweigung des Grenzacher Stollens von dem Hauptstamm wird in der Abhandlung über den Lehenort Grenzach das Nöthige vorkommen. Der markgräfliche Rath und Oberamtmann von Badenweiler, Jakob Dietrich, scheint der bedeutendste jenes Stollens gewesen zu sein. Einen Akt der Pietät übte er durch Errichtung eines Grabmahls für die in der Grenzacher Kirche bestatteten Gebeine seiner Großeltern und Eltern neben demjenigen des Obamtmanns von Eckstett. Die Inschrift beginnt, unter dem Bärenfels und Schauenburg Wappen, mit der allg. Formel: *Eecce quid tandem.*



A. S. cineres

*illustris et generosi Melchioris de Berenfels
Dn in Crenzach aet. LXXI ob. MDCXXXVIII
cum conj. Margaretha de Schauenburg
aet. LXV ob. A. eod.*

*Fili item Hanibalis de Berenfels
Parentum fata secuti eod. aet. XXXVII
cum conj. Marie Magdalena de Landsperg,
Quae obiit anno MDCXLVII aet. XXXV
hac urna gratus collegit filius vir ill. gen.
Jacobus Theodor. de Berenfels consil. S. P.
Bad. et Hachb. archipräf. Badenwill.*

Zu Deutsch:

Die hl. Asche des berühmten und edlen Melchior von Bärenfels Herrn in Grenzach alt 71 Jahre, gestorben 1634 mit seiner Gemahlin Margaretha v. Schauenburg, alt 65 Jahre, gestorben im nämlichen Jahre.

Ebenso des Sohnes Hanibal von Bärenfels, welcher dem Schicksal der Elfen folgte im nämlichen Jahre alt 37 Jahre mit seiner Gemahlin Maria Magdalena v. Landsberg, welche 1647 starb, 35 Jahre alt, sammelte in dieser Urne der dankbare Sohn, der berühmte edle Mann Jakob Dietrich v. Bärenfels, Rath des hohen Fürsten von Baden und Hochberg, Oberamtmann in Badenweiler.

*) Eine ausführlichere Mittheilung der Sage später.

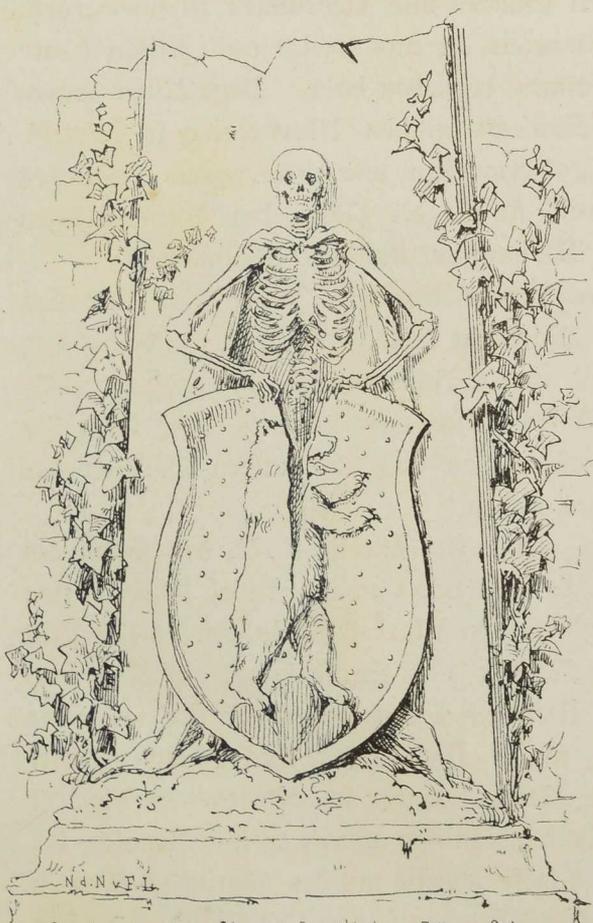


Darunter ist das Bärenfels'sche und Böcklin'sche Wappen, weil die Gemahlin des Jakob Dietrich eine geborene Böcklin v. Böcklinsau war. Einer von Hannibals Brüdern war Hofmeister am Durlacher Hofe.

Ueber die Besitzung in Hügenheim habe ich keine urkundlichen Nachrichten. Der letzte Besitzer Friedrich Christoph, nennt sich Herr zu Hügenheim, Burgfelden und Steinegg, des freihochfürstlichen Reichsstifts Basel Obererbschenk, sodaß sehr wahrscheinlich dieses Gut als ein ursprüngliches Lehen vom Bischoff von Basel, mit dem Erbschenkenamt in Verbindung und schon mehrere Jahrhunderte im Genuß und Besitze dieser Familie stand. Dort bewohnte dieselbe ein nicht großartiges Haus, im Winter residirte sie in Basel. Ein Schloß befindet sich auch in Hügenheim, es wurde aber von einer andern Familie besessen und benützt. Die französische Revolution verdrängte 1789 die Bärenfelfer aus diesem Besitze. Friedrich Christoph mußte fliehen und die französische Republik setzte sich mit Gewalt in Ort und Haus fest und eignete sich alles zu; er selbst aber starb 1775 in Frenkendorf im Pfarrhause bei seinem Tochtermanne, dem Pfarrer Hans Rudolf Thurneisen. Unter seinen 6 Söhnen sind am bekanntesten geworden Christian Gottlieb (der

Onkel Baron) lebte von 1752 — 1832 und Johann Ludwig (Onkel Chevalier) lebte von 1753 bis 31. Januar 1819, wo er in Basel starb. Der Jüngste, Rudolf, war Lieutenant im Regiment Waldner, lebte von 1762—81. Von den 5 Töchtern wurde die Jüngste, Friederike Wilhelmine 1790 die Gattin des oben genannten Pfarrers H. R. Thurneisen. Diese beiden Ehegatten starben in St. Albanthal 14 Tage von einander im Jahre 1846, er 90, sie 86 Jahre alt. Dies waren die Eltern des Kanderer und des Maulburger und des Basler Papierfabrikanten.

Jener älteste Sohn, Christian Gottlieb (Onkel Baron) war der letzte vom Mannsstamm, er bekam, gestiftet von der Pfarrerin, mit seinen beiden Schwestern Juliana Dorothea † 1835 und Susanna Magdalena † 1837, ein Grabmal auf dem alten St. Elisabethen-Kirchhof, auf welchem der Tod das Wappen zerreißt.



Grabstein des Christ. Gottlieb v. Bärenfels.
auf dem Elisabethen Kirchhof in Basel.

3. Der Bärenfels'sche Besitzstand.



eber die diesseitigen Besitzungen und den Vermögensstand geben uns die im Generallandesarchiv befindlichen Lehenakten, sowie einige Nachrichten aus dem Basler Archiv*) genügenden Aufschluß. Die Lehen in Herischwand, Grenzach, Müllheim, Eichstetten, Hägenheim, sodann das Eigengut: die Wittlinger Mühle und beträchtliche Waldungen in Wollbacher Gemarkung und bei Varnsperg im Ct. Baselland, befanden sich im Laufe der Zeit in den Händen dieser Familie. Indem wir dieselben einzeln aufzuführen, können wir einen Einblick in die früheren Lehenverhältnisse gewinnen.

Herischwand.

Das älteste Lehengut sind, soviel mir bekannt, die 4 Höfe in Herren- oder Herischwand (etwa 2 Stunden von der Bärenburg bei Wehr entfernt) und das Fräwlerlehen in Oberegggenen, welche beide immer zusammen genannt werden. Nach einem Lehenbrief des Jahres 1475 wird ausdrücklich betont, daß „von Gnaden und Liebewillen zu einer ergetzlichkeit des trüwen Dienst, so der obgenannt Bärenfels an uns erzeigt und gethan hant“ der Markgraf von Hachberg diese Güter der Familie verliehen habe. Diese Ritter waren also Vasallen und Lehensträger der Hachberg-Sausenbergischen Markgrafen in Rötteln, befanden sich an ihrem Hofe, waren wohlgelitten und erwarben, wie ich vermüthe, desßwegen in dieser abgelegenen Gegend diese Lehen, weil sie in der Nähe der Burg gelegen waren, die sie erst nach Zerfall der Schweizer Wohnstätte, ständig bewohnten.

Die erste Nachricht über diese Uebertragung datirt aus dem Jahre 1387 wo das Dorf Herischwand mit Zwing und Bann von Markgraf Rudolf III. von Hachberg dem Arnold v. B. übertragen wurde. Dieser Arnold wurde Bürgermeister der größern Stadt Basel v. 1394 bis 1402. In dem vorhin erwähnten Lehenbriefe heißt es „wie denn her Arnold von Berenfels Ritter selig und ihr Vordern von uns und unsern Vordern das herbracht hant und was wir daran zu verliehen haben.“

Die Lehensübertragung wurde oft erneuert, 1416 für Eütold v. B. den Sohn des Arnold; 1430 bringt einen Revers des Arnold, Eütolds Sohn an Markgraf Wilhelm von Sausenberg; ebenso 1444 vom nämlichen Arnold an den Markgraf Rudolf. 1475 stellt Markgraf Rudolf IV. von Hachberg Herr zu Rötteln und Sausenburg, an Wernher, Hans und Leupold den Lehenbrief aus, worin Wernher Lehensträger für sich und seine Brüder die Ritter Hans und Leupold genannt wird. Der Älteste des Stammes war nämlich jeweils der Träger und der Brief und Revers wurde so oft erneuert als der Vasall oder der Markgraf sich erneuerte. Die drei genannten waren Söhne Arnolds II., des Bürgermeisters von Basel. Es wurden die 4 Höfe jeweils mit den nämlichen Worten angegeben: 1) Der Hans Stapferhof mit jährlichem Erträgniß von 52 Pfund. 2) Der

*) Welch letztere ich der Güte des Herrn Dr. Göttisheim verdanke. — Unser Landesarchiv ist mir auch diesmal wie schon öfters mit der schätzbarsten Unterstützung an die Hand gegangen.



Die Burg-Ruinen Steinegg u. Bärenfels bei Wehr.

Gaßenhof mit jährlich dritthalb Pfund. 3) Der Buntmänninhof mit 32 Schilling. 4) Der Zughof mit 2 Pfund 4 Schilling oder 44 Schilling.

Das Fräwler Lehen in Obereggenen von Konrad Fräwler herrührend, ergab jährlich 6 M. Roggen u. s. w. So ging die Belehnung immer auf den ältesten des Geschlechts über bis in die Zeit der 30jährigen und der nachfolgenden Kriege. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts berichtete der fürstliche Geheimrath an den Markgrafen Karl Friedrich, daß die Bärenfelser Vasallen das Dorf Herrenschwand mit Zwing und Bann, auch den kleinen Gerichten von den Markgrafen von Hachberg Rötteler Linie zu Lehen getragen hätten und es werde in den Lehenbriefen immer von 4 Höfen Meldung gethan, wogegen die Vasallen schon 1710 ausgesagt, daß sie diese nicht besäßen, sondern ihnen nur 8 Pfund Geld und 12 Hühner von denselben entrichtet würden. Uebrigens sollen die Leute von Herischwand, weil sie von Niemand angesprochen worden, und gleichsam herrenlos gewesen, freiwillig in östreich. Schutz und Schirm sich begeben haben und der Grafschaft Hauenstein inkorporirt worden sein. Darauf wurde 1751 den Vasallen befohlen für „Wiederherbeibringung der abgehenden jura besorgt zu sein.“ Sie thaten aber Nichts. Man beauftragte den Vogt von Gersbach mit Erkundigung über das Verhältniß der 4 Höfe und dieser berichtet unterm 4. Nov. 1751 an die Regierung folgendes: Die 4 Höfe seien a) in Engenschwand der Bundmangehof b) im Girsbach der Hans Stollohof c) im Herrenschwand der Gaßenhof d) in der Wehrhalden der Sigen- oder Zügelhof; die Bäume stoßen zusammen, liegen etwa ½ Stunde von einander, anjeho seien sie vertheilt, stehen etliche Häuser auf den Gütern und entrichten jährlich Zins an die Herrn von Bärenfels, 8 Pfund u. 8 rauhe Bazen, gehörten den Markgrafen, seien aber an die Bärenfelser verkauft worden (?) und unter diesen gestanden. In Kriegszeiten hätten sie dieselben nicht schützen und schirmen können, deßhalb seien sie unter die Grafschaft Hauenstein gekommen.

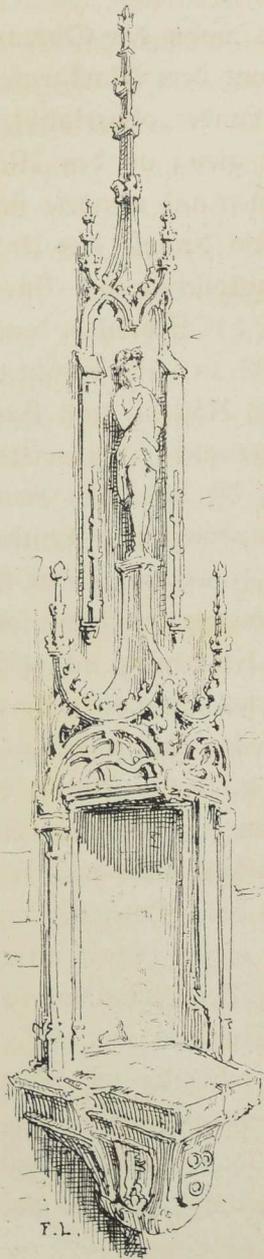
Nunmehr wird Fried. Christian v. B. 1754 über dieselbe auf's Neue belehnt und nach dessen Abgang 1774 sein Bruder Friedrich Karl. Der letzte Lehensträger Christian Gottlieb (1752—1833 der Onkel Baron) aus der Hägenheimer Linie urkundete 1814, daß Großherzog Karl ihm die 4 Höfe in Herischwand Hans Stapfer-, Gaßen-, Bundmänn- und Zügelhof sowie das Fräwlers Lehen aufgetragen habe. Er war der Letzte des Bärenfelser Mannstamms und mit ihm sank das Geschlecht hinab in das Meer der Vergangenheit, der Tod zerriß Stamm und Wappen.



G r e n z a c h.

Das zweitälteste Bärenfelser Lehen ist Grenzach, das Dorf. Dort stand westlich vom Dorfe ein Schlößlein: Weiher- schloß, dessen Thürme abgebrochen und die noch jetzt erkennbaren Gräben ausgefüllt sind. Die beiden Wasserbehälter sind Überbleibsel der einstigen Wassergräben. Jetzt ist das Schlößlein in ein hübsches Landhaus umgewandelt, dessen Besitzer Herr Imhof von Basel ist. Der Ort wurde 1491





Sacramentshäuschen
in der
Kirche zu Renzach.

vom letzten Sausenbergischen Markgrafen Philipp an Eütold oder Eüpold v. B. verliehen. Philipps Erbe war in Folge des „Röteler Gemächtes“ der Markgraf Christoph von Baden und dieser stellt 1505 schon 2 Jahre nach Antritt seines Erbes einen neuen Lehenbrief über das kleine Gericht und Fastnacht zu Grenzach an Adelsberg v. B., Eütolds Sohn, aus. Adelsberg ließ sich 1532 vom Markgrafen Ernst den Lehenbrief erneuern. Dessen Sohn Jakob wurde 1542 nach des Vaters Abgang auch von M. Ernst belehnt, sowie er auch 1554 vom M. Karl II. die Belehnung mit „Krenzach dem Schloß, Dorf, Gericht etc.“ empfing. Noch einmal nämlich 1579 gehen seine Lehenrevers ab an die Markgrafen Ernst Friedrich und Jakob. Zu seinem Lehensnachfolger hinterließ er seinen Sohn Hannibal, der 1590, 1595 und 1597 vom Markgrafen Georg Friedrich mit Grenzach etc. belehnt wurde. 1622 aber wird dessen 1565 geborener Sohn Melchior, der eigentliche Gründer der Grenzacher Linie, mit diesem Lehendorfe vom Markgraf Friedrich V. belehnt, nachdem er schon 1603 Herischwand und den Frewler empfangen hatte. Mit dem Basler Rath hatte er mehrere Verhandlungen; wegen Rebhühnerjagens auf Rihemer-Bann, wird er von Rathsherrn Wettstein verklagt, „soll aber in Freundlichkeit beschieden werden.“ Dieser Melchior, der gewöhnlich als Stammvater der Grenzacher Linie angesehen wird, hatte 2 Söhne und 2 Töchter. Wolfgang, der ältere ertrank am 9. März 1627 bei Grenzach im Rhein. Der jüngere Hannibal geb. 1597, und im nämlichen Jahre 1634 wie sein Vater Melchior gestorben, setzte den Stamm fort. Unter seinen 3 Söhnen, Hannibal, Melchior und Jakob Dietrich ist der letztere (lebte 1633—87) der bekannteste. Er war markgräflicher Rath und Oberamtmann in Badenweiler von 1680 bis zu seinem plötzlichen, am 26. Oktober 1687 durch einen Schlagfluß herbeigeführten Ende. (Vergl. meine Geschichte von Müllheim, S. 54.) Daß er die Nische seiner Voreltern in einem schönen Grabmal, das in der Kirche in Grenzach noch vorhanden ist sammelte, haben wir bemerkt. Er hinterließ 4 Söhne, von denen Jakob Christoph der dritte Sohn schon vor 1732 ohne männliche Descendenten abging; vom Ältesten Hans Jakob ist mir Nichts bekannt. Der Zweite, Hannibal Friedrich wurde Lehensträger für sich und seine Brüder und mit drei

Lehen investirt: Herischwand, Grenzach, Eichstetten. Er starb 1742; von seinen Söhnen überlebte ihn nur einer: Friedrich Karl, der als Rittmeister in französl. Dienst sich befand.

Der letzte Herr von Grenzach war Friedrich, der jüngste Sohn des Oberamtmanns Jakob Dietrich. Friedrich hatte schon 1718—22 einen Handel mit dem Markgrafen wegen unbefugter Confiskation der Güter gewisser Leute, die aus dem Lande „öhnerlaubter Dinge“ gezogen waren. Die Gemeinde hatte sich dawider gesetzt und gieng an den Markgrafen um zu klagen. Bärenfels wollte sein Recht aktenmäßig beweisen und wendete sich an den markgräfl. geheimen Registrator Samuel Brodhag in Basel, wo damals das Archiv war, um aus den Akten die „Abmachungen zwischen den Markgrävischen und Östreichischen in Grenzach“ erforschen zu lassen. Brodhag sendete, nachdem er das Schreiben dem Hofrath Drollinger mitgetheilt, 4 Fascikel „nachbarliche Spänne von 1682 an“ und berichtet zugleich an die fürstl. Rentkammer „wasmaßen zwischen dem Ob-Amt Rötteln und Hannibal v. B. wegen der, denen in Krieg gezogenen Unterthanen zu Grenzach, confiscirten Güter so das Ob-Amt Rötteln als ihm gehörig in Anspruch nahm, die aber von Hannibal v. B. schon eingezogen worden.“ Resolvirt wurde nun, daß Landvogt von Leutrum einer Tagsatzung präsidiren solle zur Beilegung der seit 40 Jahren (1680) währenden Territorialstreitigkeiten. 1729 sollen die Akten darüber und über die Tavernngerechtigkeit sowie über die von den Vasallen dagegen geschehenen Eingriffe item über Kirchenseß und Pfarrbesoldung vorgelegt werden. Dem Allem machte der Verkauf des Dorfes ein Ende. Dies geschah aus Geldnoth. Der Kaufbrief ist datirt vom 2. Mai 1735 und der Kaufschilling 52500 fl. In der „renuntiatione generali“ sind unterschrieben: Friedrich v. B. der Ältere, Hannibal Friedrich, Karl Friedrich und Karl Christoph, und von Seiten der badischen Regierung der Landvogt E. F. v. Leutrum. Von den 3 Söhnen des Verkäufers hatte nur der jüngste Ludwig Konrad die Verzichtsurkunde unterschrieben. Von Seiten der beiden älteren Friedrich Wilhelm und Friedrich Christian ist vom 1. Febr. 1731 eine in der Form ungenügende Urkunde eingeliefert, deßhalb von dem markgräfl. Archive zur Dervollständigung zurückgegeben worden. Wirklich geschah dieß vom Ältesten; Friedrich Christian aber versäumte es. Eine Renuntiation sendete auch Benedikte Luise v. B. eine geborene von Gemmingen über ihre jura an dem Verkaufsobjekt. Sämmtliche Lehensbriefe wurden an das Archiv zurückgegeben*) und zwar von 1491 an bis 1660 13 Stücke sowie ein Originalurtheilsbrief über die Landstraß von Grenzach nach Wyhlen von 1489 und endlich unterschiedliche Veraine.

Ein Nachspiel zu diesem Verkaufe führte der obengenannte Friedrich Christian, des Verkäufers zweiter Sohn, 1752 auf. Er befand sich zur Zeit des Verkaufs als Rittmeister in Wirtemberg. Kriegsdiensten, lag im Quartier zu Bergheim bei Eßlingen und hatte den Konsens und Verzicht nicht geliefert. 1752 behauptete er: in diesen Verkauf nie ein gewilligt zu haben und „lies sich beigeihen actionem revocatoriam (Wiederrufungs-

*) Referent hat dieselben im Gen. Landesarchiv in Augenschein genommen.

verfahren) einzuleiten. „Obgleich dieß Beginnen an und für sich nichtig sei und keine Berücksichtigung verdiene,“ wollte man doch den Beweis liefern und es handelte sich um Beibringung der Einwilligungsurkunde. Jetzt entstand eine große Aufregung unter den Archivbeamten, denn man konnte das (nie eingelieferte) Aktenstück nicht finden. Einer schob die Schuld auf den Andern und Alle waren über den Urheber dieses Handels höchlichst erbost. Der Kläger aber wurde natürlich auch ohne daß das Gesuchte gefunden, abgewiesen.

Der Sitz in Eichstetten.



In dem großen schönen Dorfe Eichstetten am Kaiserstuhl war ein sehr alter Freihof „bei der Fallbruck gelegen“ ehemals Eigenthum des Kaspar Krafft von Delmansingen. Dieser Sitz bestund in zwei Behausungen, nämlich Haus mit Zubehörde und Häuslein sammt Garten mit Mauer umfaßt und aller Beschwerde frei; ferner gehörten dazu theils im Eichstetter, theils im Nimbunger Bann, 2 Juch. Reben. Alles jährlich anzuschlagen zu 145 fl. an Kapital aber 2900 fl. Nach des geheimen Raths und Lehenprobstes Malers Exposition wurde das ganze Gut 1573 von obgenanntem Besitzer Krafft an den damaligen bad. Kanzler Achtsynit um 3000 fl. verkauft, von welchem es Markgraf Karl bald darauf um 3200 fl. erwarb. Der Ertrag hatte sich nicht unbedeutend gehoben, indem noch 30 fl. baar und nocheinmal soviel Zinswein dazu kam. Am 31. Januar 1578 wurde „dieser Hof und Sitz mit einer adeligen Freiheit“ dem Bernhard Christoph von Baden geschenkt, welcher denselben schon 1583 an Achtsynits Schwager Philipp Gößlin um 2000 fl. verkaufte. Damals belief sich der Anschlag auf 4977 fl. Markgraf Jakob confirmirte 1588 diesen Kauf dergestalt, daß Gößlin diesen Sitz dem Markgrafen zu Eigenthum auftragen und hinwiederum zu Lehen empfangen soll. Der Kaufpreis war geschätzt zu 4000 fl. und 100 fl. mußten der Frau von Baden in gewissen Fristen entrichtet werden. Gößlin scheint lasciv gewesen zu sein, konnte die Zieher nicht halten „und hat sich vieler Schulden halber unsichtbar gemacht.“ Deshalb griff die Baden'sche Wittve wieder zu ihrem Sitze zurück, Achtsynit aber „deprecirte“ bis man wisse, wie es mit Gößlin stehe, bis endlich 1589 Markgraf Jakob ihn dieser Wittve des Bernhard Christoph von Baden ad dies vitae wieder zumahß und nach deren Absterben ihren Sohn Karl Gottfried 1590 als Mannlehensträger einsetzte. Der Zinswein hatte sich bis auf 12 Saum, 8 Viertel 12 M. erhöht. Ein Lehenbrief des Markgrafen Georg Friedrich von 1597 besagt, daß dieser Sitz zu Eichstetten hinter dem Dorfe gelegen unterhalb an unsere Zehnttrotten, oberhalb an die Straße daselbst, die Fallbruck genannt, stoßend mit allen zugehörigen Häusern, Gütern, Rechten und Gerechtigkeiten, wie solche Bernh. Christoph von Baden, weiland Philippsen Gößlin selig, anfänglich verkauft, aber durch sein, Gößlins Absterben ohne eheliche männliche Leibserben weiland dem Markgrafen Jakob wieder heimgefallen“ dem Karl Gottfried von Baden

zu Lehen gibt mit folgenden Bestimmungen: 1) Da die Familie Baden viel aus eigenem Gut zur Verbesserung angewendet, so soll zur Ergölichkeit des Karl Gottfried wenn er sich in eine ehrliche Heurath seinem Stande gemäß begeben wird, die Morgengab oder Wiederlag (doch daß sich das über 1500 fl. nicht erstrecke) uf solchen Lehen zu verschreiben aus Gnaden gestattet sein. 2) Wenn Karl Gottfried ohne Leibserbe abgeht, soll das Lehen auf die Schwestern Anna und Johanna Maria fallen u. Karl Gottfried † 24. August 1625 und seine Wittwe bat um Verleihung des Lehens. Bis 1629 zu ihrem Tode war sie im Besitze. Unterdessen bemühte sich Landvogt Oberstlieutenant Heinrich von Gaudeck in Hachberg, das Blumeneck'sche und Krebs'sche Lehen in Müllheim zu erwerben und erstand auch am 7. Mai 1629 nach dem Tode der Baden'schen Wittwe, das Eichstettische Gut für seine künftige Wittwe ad dies vitæ. Beim Eintritt des Wittwenstandes zog die Frau von Gaudeck nach den Niederlanden und wollte diese Lehensnutzungen einem andern Träger übergeben, was ihr auch später am 11. Januar 1637 verwilligt wurde. Martin Andreas König ein XIII. von Straßburg hatte eine Exspektanz darauf und in den Kriegswirren wurde aus Irrthum 1650 auch dieses Eichstettische Gut noch dazu dem König übertragen. Im Kriege brannte der Freihof ab und wurde scheint's nicht mehr aufgebaut. Deßhalb erging am 22. August 1664 der Befehl das Blumeneck'sche Lehen zu Eichstetten renoviren zu lassen. König aber verhandelte oder vertauschte diesen Sitz an Jakob Dietrich von Berenfels welcher auch 1685 die Erlaubniß dazu erhielt. 1710 wurde die Renovation aufs Neue befohlen und den Berenfelsern eröffnet, daß sie den Regreß an die König'schen gestatten müßten. Also wurde in den Wirrsalen des Kriegs dieses Eichstetten mit dem Blumeneck-Krebs'schen Lehen in Müllheim zusammengeworfen und 1687 kam die Familie Bärenfels in den Besiß desselben. Auch 1722 wird die Uebertragung erneuert „wegen der guten Dienste, welche diese Familie dem Markgrafen und seinem Hause erwiesen hätten.“ Nur sollte ein Bihale (Trinkgeld) für die Ausfertigung der Urkunde entrichtet werden. 1724 wurde gefunden und klar ausgesprochen, daß dieser Eichstettische Freihof früher irrthümlich an König übertragen worden. Doch aus Consideration wolle man ihn den Berenfelsern Aignaten überlassen.

So wurde der württemb. Rittmeister Friedrich Christian von Bärenfels zum Vasallen angenommen und legte den Lehenseid nicht nur für Herischwand und die Müllheimer Güter, sondern auch für „das ehemalige Gaudeck'sche Lehen zu Eichstetten ab, so ein der Grenzacher Linie allein zuständiges Lehen ist.“ Nach dem Tode dieses Vasallen übernahm dessen Vetter, der gewesene franz. Rittmeister Friedrich Karl, da der wirkliche senior familiæ Friedrich Wilhelm, (der Vagant) nicht bekannt sei, 1759 das eröffnete Lehen und besaß es bis zu seinem Absterben zu Emmendingen den 11. Februar 1779, worauf es als eröffnet vom Oberamt für das fürstliche Haus in Besiß genommen wurde.

Das Blumeneck- und Krebs'sche Lehen in Müllheim.

Verbunden mit dem Sitze in Eichstetten und mit der Wittlinger Mühle, werden die beiden Müllheimer Lehen genannt. Bei dem Krebs'schen Lehengut ist laut blumeneck'schem Lehenberain „eine Behausung u. Hof zu Müllheim befindlich gewesen, so aber nach Abgang solchen Stammes davon hinweggekommen und dermalen nicht mehr in des Lehensträger Possession begriffen ist, jedoch vermuthen wir, es habe die Gemeinde Müllheim solches Haus vor alten Zeiten an sich gezogen und zur gemeinen Stube gemacht.“ In der hintern Stube über der Thür sei noch ein adelig Wappen zu sehen, nämlich derer von Müllenen. Ob es das jetzige Stadthaus sei, kann ich nicht entscheiden.

Das Blumeneck'sche Gut bestand aus einer Behausung und 66 Juch. Aecker, 9 Tawen Matten, 70 Juch. an Waldung, Holz u. Hurst, ca. 6 Saum Wein aus dem Bannwartthum, 2 Mutt Roggen, 7 St. Hühner. Die 70 Morgen Wald liegen neben dem Müllheimer und Vegißer Gemeindswald „Eichwald“ genannt. Vom Blumeneck'schen Lehen wurden 10 Goldgulden, vom Krebs'schen 5 Goldgulden Tare entrichtet.

Die frühern Markgrafen (so heißt es im Lehenbrief für den Träger Friedr. Karl v. B.) hatten diese Güter an die von Blumeneck (1490 hieß z. B. der Landvogt v. Rötteln Rudolf v. Blumeneck), darnach an Hans Hartmann von Habsburg und auf dessen Abgang an Bernhard Christoph und Karl Gottfried von Baden Vater und Sohn und als diese ohne Leibeserben starben an Heinr. v. Gaudeck und nach dessen Ableben an Martin Andreas und seinen Sohn Daniel Andreas König verließen, sowie an dessen Tochter Marie Salome 1661. Die nämlichen Besitzer hatten die Krebs'schen Güter. Die familie Krebs ist eine uralte; sie war in Sulzburg u. in Neuenburg angeessen, in der Sulzburger Klosterkirche sind Grabmale von Familienglieder vor Zeiten zu sehen gewesen, ein Grabstein hatte 3 Krebse im Wappen; es waren im dortigen Kloster auch Nonnen dieses Namens. Die erste Lehensübertragung geschah in Müllheim an einen Jakob Krebs.

Diese beiden Lehen brachte des Oberamtmanns Jakob Dietrichs glückliche Hand an seine familie. Nach einer Eingabe des Genannten v. 23. Dez. 1685 wünscht er 4 Güter im Elsaß in Wolfsheim, Illkirch, Osthofen, Fischerkirch an diese König'schen Besitzungen zu tauschen. Dieß gelang ihm und gegen das Ende seines Lebens hatte er diese schönen Lehen zu Grenzach, Eichstetten und Müllheim in seiner Hand vereinigt. Sie gingen auch auf seine Söhne über, denn der Rathspräsident von Gemmingen, ein naher Verwandter, war Tutor der hinterlassenen 3 Söhne und Hannibal Fr. wurde Träger. „In der folge aber als dessen hinterbliebene Söhne mit diesen beiden Lehen auch wiederum investirt werden sollten, hat sich begeben, daß Friedrich Karl, der Besitzer dieser beiden Güter beim Markgraf die Anzeige gethan, dieselben mit herrschaftlicher Einwilligung verkaufen zu müssen. Wirklich erreichte er auch 1755 seine Absicht. Die Einwilligung zum Um-

tausch mit Wittlingen und des parzellenweisen Verkaufs werden wir im nächsten Abschnitte erzählen.

Die Wittlinger Mühle.

Sie war ein Allodium oder Eigengut der Berenfels'schen Familie. Dieselbe und das dazu gehörige Gut ruhte vor dem 30jährigen Kriege in der Hand des Müllers Peter Cramer (als ein Bauerngut), der sie aber nicht behaupten konnte. 1643 kam sie im Gantwege an den Basler Rathsherrn Bernhard Brand und wurde demselben „um der uns bisanhero geleisteten verschiedenen nützlichen Dienste willen“ vom Markgrafen Friedrich VI. von allen Lasten befreit. Diesem Besitzer werden die Güterstücke also aufgezählt: zu Wittligheim am Bache Kander und an der Straßen die Mühle, Behausung, Hoffstatt, Scheuer, Stallung und zugehörige Güter, im Dorf allda ein Häuslein sammt Garten. Brand besaß dieses Gut nicht lange. Am 28. Februar 1647 kam es kaufweise an Phil. Adam Faber, gewesenen Rath und Ober-Amtmann v. Badenweiler, welcher es mit allen Befreiungen an Jakob Dietrich von Bärenfels „auch Rath und Amtmann zu Badenweiler, Herrn zu Grenzach, zu Eigenthum verkauft. 1710 wird diese Freiheit dem Hannibal Friedrich vom Markgrafen Karl Wilhelm erneuert und bestätigt „also daß er und seine rechtmäßigen Erben kein Booth, Steuer, Schätzung, Ausbooth oder Abzug, noch extraordinare oder Magazinfrucht u. entrichten, sondern ganz eyemt und frei sein sollen, aber nichts destoweniger wie jeder Vogtsunterthan, daselbst aller andern Freiheiten fähig, empfänglich und theilhaftig sein soll. Als Hannibal Friedrichs einziger Sohn Friedrich Karl seinen franzöf. Kriegsdienst, in welchem er es bis zum Rittmeister gebracht hatte, quittirte, so setzte er sich nach Wittlingen und benützte auch die Lehen Müllheim und Eichstetten. Am Hofe des Markgrafen war er wohl gelitten. Aus Frankreich hatte er aber eine nicht unbedeutende Schuldenlast mitgebracht, die er mit Hülfe seines Lehensherrn zu tilgen unternahm. Die Ursache seiner Schulden erzählt er in einer Eingabe an den Fürsten. „Auf ihm vorgeschlagene sehr favorable Kapitulation habe er die Errichtung einer Kompagnie unter dem kgl. franzöf. Nassau'schen Kürassierregiment unternommen und als darauf, nach damit erlittenen außerordentlich großen Kosten bei erfolgtem Friedensschluß,*) wo er den Nutzen dieser ausgestreuten Saat hätte reichlich ärndten sollen, den Traktaten schnurstraks zuwider, eine gänzliche Reduktion erfolgte, brachte sie ihn in solchen Vermögenszerfall, daß er zur Erholung keine Mittel habe, wenn ihm nicht der Verkauf der Müllheimer Lehen gestattet würde.“ Schon 1745 nahm er ein Kapital von 7500 Gulden zu 5 Prozent von der Herrschaft auf und versuchte 1749 die Güter in Wittlingen zu verkaufen, löste aber nicht viel und zog sie wieder an sich. Damals schuldete er 14000 Gulden an die Herrschaft. Deshalb drang er darauf, daß sein obiger Verkaufsantrag angenommen würde. Der Lehenshof ging vorerst nicht darauf ein. Als aber Friedrich Karl einen neuen Vorschlag machte das Allodium Wittlingen in ein Lehen umzuwandeln und dafür die Müllheimer zu verkaufen, so wurde er erhört.

*) Wahrscheinlich war es der sog. politische Erbfolgekrieg 1758.

Es war aber auch die höchste Zeit, denn die an die Herrschaft schwebende Schuld betrug schon 17918 fl. 14 fr. und war mit den übrigen Verpflichtungen auf die Höhe von 22000 fl. gestiegen. Den Tausch-Vorschlag lies er 1751 durch den Obervogt von Wallbrun der Herrschaft vorlegen. Den Consens seiner Vettern Friedrich Christian und Ludwig Konrad für sich und ihren abwesenden Bruder Friedrich Wilhelm, sowie auch vom damaligen Senior der Familie Karl Friedrich der sich Ritter, des freihochfürstl. Reichsstifts Basel Obererbschenk, Herrn zu Hägenheim, Burgfelden und auch Steinegg am Schwarzwald, des Mannsstamms heutigen Senior Lehensträger nennt, vorgebracht, sohin Anwandlung und Verkauf von der Regierung genehmigt und das Geschäft eingeleitet. Da erhob sich aber ein rühriger Gegner dieses Planes in der Person des Bärenfels'schen Güterbeständers Reichsposthalters Georg Adolf Heidenreich dessen Vorfahr, der Scharfrichter, schon 1711 einen eigenen Tausch mit dieser Familie vorhatte. Als Georg Adolf von diesem neuen Tauschproject hörte, so machte er am 6. Juli 1752 schnell eine Eingabe an die Regierung: „seine Eltern und Großeltern hätten seit 50 Jahren (1690) das Bärenfels'sche Lehen in Bestand, auch er mit seinem verstorbenen Vater, habe einen Accord auf Lebenslang gemacht. Troßdem habe der Vogt Blankenhorn (den er mißgünstig und interessirt nennt) wie er bei dem Lüzelschen Güterbestand „goloferweise gethan, die Berenfels durch Steigerung zu vermögen gesucht, ihm auch dieß Gut abzunehmen, dagegen sei jedoch der Alford.“ Schließlich bietet er sich an, Wittlingen um 14000 fl. zu übernehmen.

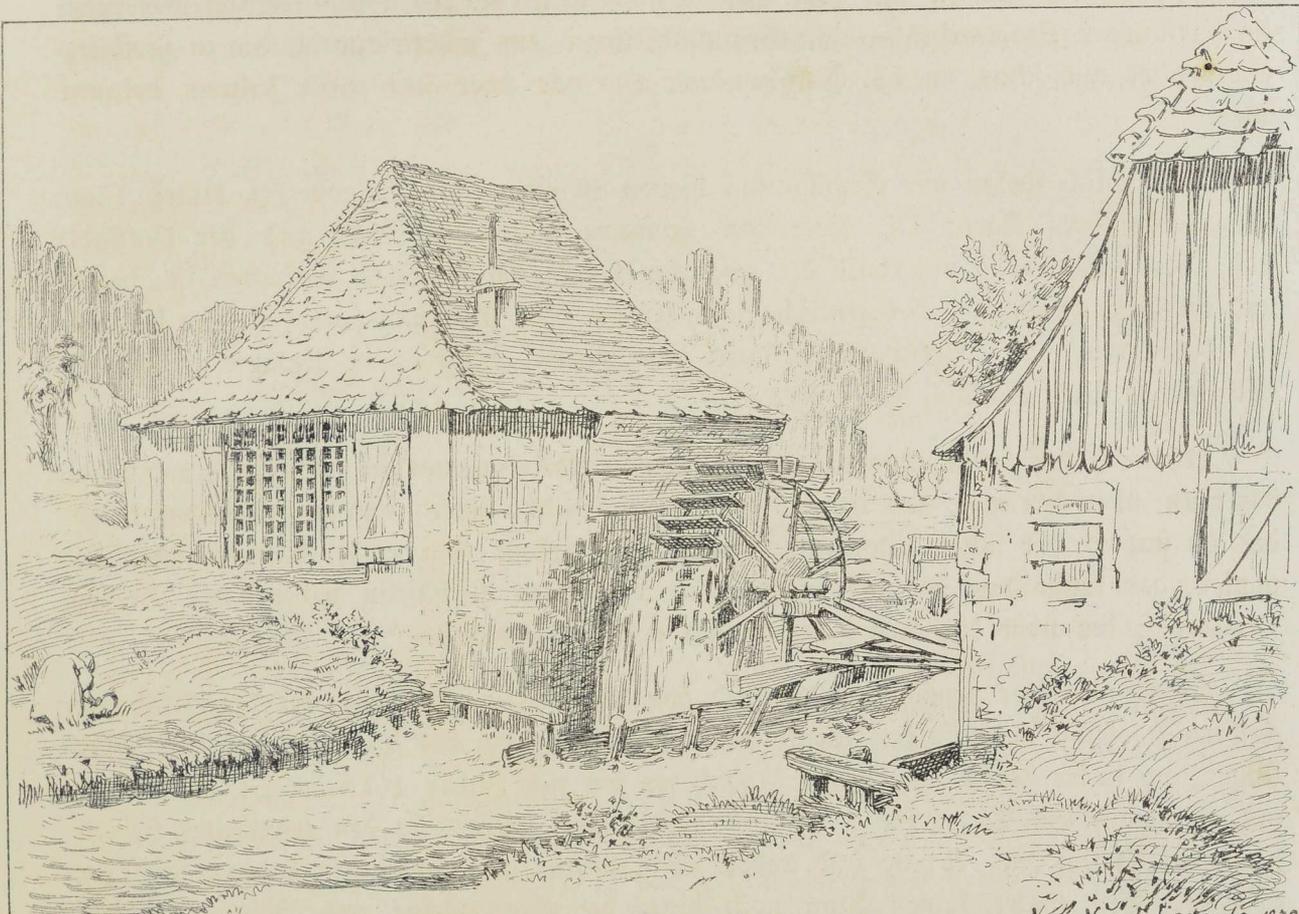
Die gerichtliche Abschätzung der Mühle ergab aber einen Werth von 16000 fl. und die parzellenweise Versteigerung der Blumeneck-Krebs'schen Güter einen über Erwarten guten Erlös von 29579 fl. Reichswährung resp. 55434 fl. Landeswährung. Davon wurden die horrenden Schulden getilgt und aus dem Überschuf nach Abzug einiger kleineren Posten zur Ausgleichung an die Herrschaft ein Lehenkapital von 12857 fl. errichtet, auf das Allodium aber der nexus feudalis übergetragen. Die kleinen Forderungen für Gutsverbesserungen u. s. w. durften davon nicht abgerechnet, sondern sollten an Friedrich Karl gefordert werden. Bankier Bruder von Straßburg übernahm es 1754 die Schuld an das franz. Kürassierregiment Nassau ad. 3301 fl. durch Verhandlungen mit dem Major Robertdau und Rittmeister Langenhagen auszugleichen. Die ganze Angelegenheit wird dadurch beendigt, daß am 2. Mai 1754 der Lehenseid für das umgewechselte Lehen von Friedr. Christian im Namen und als Träger seiner Brüder Friedrich Wilhelm und Ludwig Konrad und seines Veters Friedrich Karl geleistet wird. Der eigentlich Senior und Lehensträger wäre Friedrich Wilhelm gewesen, aber Niemand wußte, wo er sich aufhielt.

Friedrich Christian, der wirttenb. Rittmeister, legte aber damals nicht nur für das ebenenannte, sondern auch für das Bärenfels'sche Familienlehen die 4 Höfe zu Herrenschwand und den Fräwler zu Obeggenen, sowie über das ehmalige Gaudeck'sche Lehen zu Eichstetten den Eid ab. Erst 1759 tritt Fried. Karl als eigentlicher Vasall auf; sein Revers ist zu Karlsruhe am 27. April ausgestellt und er wollte sich auf den 2. Mai zur Übernahme des Lehens einfinden. 15 Jahre später wurde ihm auch der Genuß des

Lehenkapitals zugewiesen mit dem Auftrage, das Wittlinger Gut abmessen und eine Beschreibung fertigen zu lassen und am 16. März 1775 wurde der Berain aufgestellt.

Als Friedrich Karl, wie oben schon erwähnt, in Emmendingen gestorben war, wurden Oekonomienrath und Burgvogt Sonntag und Oberamtsassessor Posselt zu Lörrach mit Abschätzung der im Forstbezirk Wollbach liegenden 4 Juchert Berenfels'schen Waldungen be-
traut und am 25. Mai wurde das ganze Gut von der Burgvogtei Lörrach in fürsorgliche Administration genommen. Im nämlichen Jahre schreibt die Rentkammer, daß man beschlossen habe, dem Sizinger Hofbauer Georg Gugelmaier nicht nur „das verzinslich inhabende Berenfels'sche Lehenkapital von 1200 fl. zu belassen, sondern demselben auch weitere 600 fl. gegen gerichtl. Unterpand zu geben, in sofern dermalen soviel müßige Kapitalgelder in der Badenweiler Burgvogtei vorhanden und das Hofgut im Werthe von 4000 fl. sei.“ Mit Friedrich Karl ist das letzte Glied des Grenzacher Stollens zu Grabe gegangen, er war nicht verheirathet und wie auch seine beiden Vettern Friedr. Christian und Ludwig Konrad ohne Leibeserben; von diesen 3 heißt es 1752 sie seien damals schon wohl betaget und ohne Kinder gewesen.

Der Stammbaum ist nun geschlossen von der Mannsseite, das Wappen zerbrochen, die Waffen des wilden ritterlichen Geschlechtes verschwunden — aber die Erinnerung soll durch diese zwar nicht erschöpfende doch gut gemeinte Darstellung erhalten werden! Mag darum das Geschlecht, welches von weiblicher Seite aus ihm stammt um so mehr blühen! Dem Referenten ist die mächtige umfangreiche Gestalt des Gründers der Maulburger Papierfabrik des Majors Ludwig Andreas Thurneisen noch in lebhaftem Andenken, welcher sich auch seiner Aehnlichkeit mit den ritterlichen Ahnen rühmte. Er ruht auch schon lange unter dem Rasen, sowie des Referenten Vater, dessen Studienfreund er war und die Freundschaft auch auf den Sohn übertrug. Die Menschen vergehen, auch die besten, aber Derjenige, welcher über Zeit und Raum, über die Bewegung der Geschichte erhaben ist — Dieser bleibt ewig!



Schleifhäuschen in
Waldkirch.

Die Granatenschleiferei im Breisgau.

N. d. N. v. F. Lederle 1878



„Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände fleiß.“
Schiller.

In früheren Jahrhunderten, zumal im Mittelalter, war bekanntlich das Bürgerthum der einzige Herd der Bildung und Freiheit; Gewerbe und Handel erfreuten sich einer Blüthe, von der man sich jetzt nicht mehr einen wahren Begriff zu machen im Stande ist. Erst durch den 30jährigen Krieg, der so schrecklich in den deutschen Landen wüthete, wurden die Städte bedrückt, die Blüthe des Gewerbes und Handels vernichtet, der Wohlstand des Volkes zertrümmert. Manche Gewerbe gingen durch die Ungunst dieser Zeitverhältnisse zu Grunde, manch andere fristeten nur noch ein kümmerliches Dasein. Noch zu Anfang gegenwärtigen Jahrhunderts stunden in Freiburg vor dem Schwabenthor in der nunmehrigen Karthäuserstraße, an der Stelle, wo längs des Gewerbskanals jetzt großartige und stattliche Fabriketablissemments sich ausbreiten, desgleichen auch im sog. Grün unterhalb des Alleegartens, wo seit Kurzem sich jetzt auch ein neues schönes Stadtviertel erhoben hat, eine Reihe kleinerer, unansehnlicher und halbzerfallener Häuschen, welche Zeugniß gaben von einem Gewerbe, das in vergangenen Zeiten hier in voller Blüthe gestanden, nun aber schon längst, gleich den Häuschen, in denen es betrieben

wurde, verschwunden ist. Es war dies — noch liegen die Acten und Urkunden hierüber im Freiburger Stadtarchiv — die Granatschleiferei, ein Industriezweig, der in Freiburg ein uralter und schon im 13. Jahrhundert, also vor über 500—600 Jahren, bekannt war.

Urkundlich finden wir Erwähnung hievon in einer Urkunde vom 30. März 1568, in welcher Graf Egeno IV., Herr von Freiburg, sich dieser Stadt und der Vorstädte und alles dessen, was innerhalb der zwanzig Kreuze um die Stadt enthalten ist, begibt und an diese überläßt. Gelegentlich dieser Kreuze oder Markungssteine, welche bekanntlich die Grenze der Herrschaft Freiburg bezeichneten, heißt es in erwähnter Urkunde (Schreiber's Urf. B. Thl. I. S. 512.)

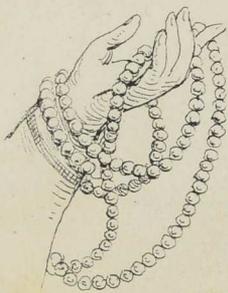
„darnach das frütze, das da stat bi der von Adelnhusentor an der mure, vnd denne das frütze über den weg, das da stat an der guoten lüte mure, vnd des abhin das frütze, das da stat an der sichen lüte mure an dem orte nebens dem wege, dannan über das wasser, das frütze das da stat of dem wege bi den slifhüselin nebens des Gremen wingarten, des über das frütze das da stat vor St. Petersthor.“

Es ist also hier gemeint die Gegend von der Basler Landstraße bei den Adelhäuser Feldern (woselbst ehemals das gleichnamige Kloster stand) bis hinüber zum sog. Stühlinger, wo in der Nähe des jetzigen Bahnhofes bis zum Jahre 1678 die St. Peterskirche mit gleichnamigem Thore stand. Jahrhunderte lang wurden in den erwähnten Schleifhäuschen Chalcedone, Achat und andere Cristallsteine aus Lothringen bezogen und verarbeitet. Erst später kamen dann noch hinzu die Granatsteine aus Böhmen, welche, als beliebter, bald die andern Steine mehr verdrängten. Der Handel mit diesen kostbaren Steinen, die verarbeitet weithin Absatz fanden, war ein sehr lohnender; denn die Freiburger Steinschleifereien — Dr. Joh. Fischart in seinem 1582 erschienenen Buche „Gargantua“ (Auffentheurlich Raupengeheuerliche Geschichtflitterung) nennt sie „Krystallmühlen“ — waren nach dem Zeugnisse älterer Schriftsteller durch ihre Arbeiten so berühmt, daß letztere zu Ende des 15. Jahrhunderts als „königliche“ Geschenke bezeichnet wurden. Durch sie suchte man auch noch späterhin fürstliche oder sonst hochgestellte Persönlichkeiten zu ehren. So z. B. wurden im Jahre 1655 der Gemahlin des Rheingrafen Otto Ludwig ein Schmuck von Granaten nebst Cristallgeschirr aus den Freiburger Schleifereien verehrt, damit sie für die hartbedrängte Stadt das Beste reden möge. Auch im Jahre 1659 verehrte die Stadt der Gemahlin des damaligen Stadtcommandanten Kanoffsky einen Halschmuck von 1000 Granaten und im Jahre 1648 der Gemahlin des Stadtcommandanten Charles Neveu de la Folie einen desgleichen. Ebenso erhielt Marie Antoinette, die nachmals so unglückliche Königin von Frankreich, als sie am 4. Mai 1770 nach Freiburg kam, einen Granatenschmuck mit Steinen von seltener Größe und Schönheit.

Bekannt ist auch der Vorfall vom Jahre 1473, als Kaiser Friedrich III. mit seinem Sohne, dem späteren Kaiser Maximilian I., sich in Freiburg befand und, wie wir im „Theuerdank“, einer gereimten Biographie Maximilian's, lesen, der 14jährige Prinz beim Besuche

einer dieser Steinschleifen mit der Spitze seiner nach damaliger Sitte üblichen Schnabelschuhe zu nahe an das Polierrad gerieth und beinahe sein Leben gefährdete.

2
Daß diese Kunst — schon das älteste Bürgerbuch Freiburgs enthält die Namen solcher Polierer — in Freiburg schon frühe berühmt und angesehen war, lesen wir auch in Sebastian Münster's, im Jahre 1545 zu Basel erschienener „Kosmographie“ oder Weltbeschreibung. Dort heißt es: „Zu unsern Zeiten ist zu Freyburg ein groß hantierung mit Cazedoniensteinen, darauf man pater noster, Trinkgeschirr, messerhefft, vnd vil andere Ding macht. Diese stein werden in Lothringen gegraben, aber zu Fryburg geballirt.“



S. Münster weiß auch, wie eine diesen Notizen am Rande beigefügte Zeichnung zeigt, kein bezeichnerndes Merkmal von Freiburg, als eine Hand, die einen großen Kranz geschliffener Paternosterfugeln emporhebt. Denn diese sogenannten Rosenkränze wurden damals meist aus Granaten gefertigt und daß diese in hohen Ehren standen und

beim Kirchgang Jedermann seinen Rosenkranz trug, darauf deutet schon Freiburgs alter Wahrspruch:

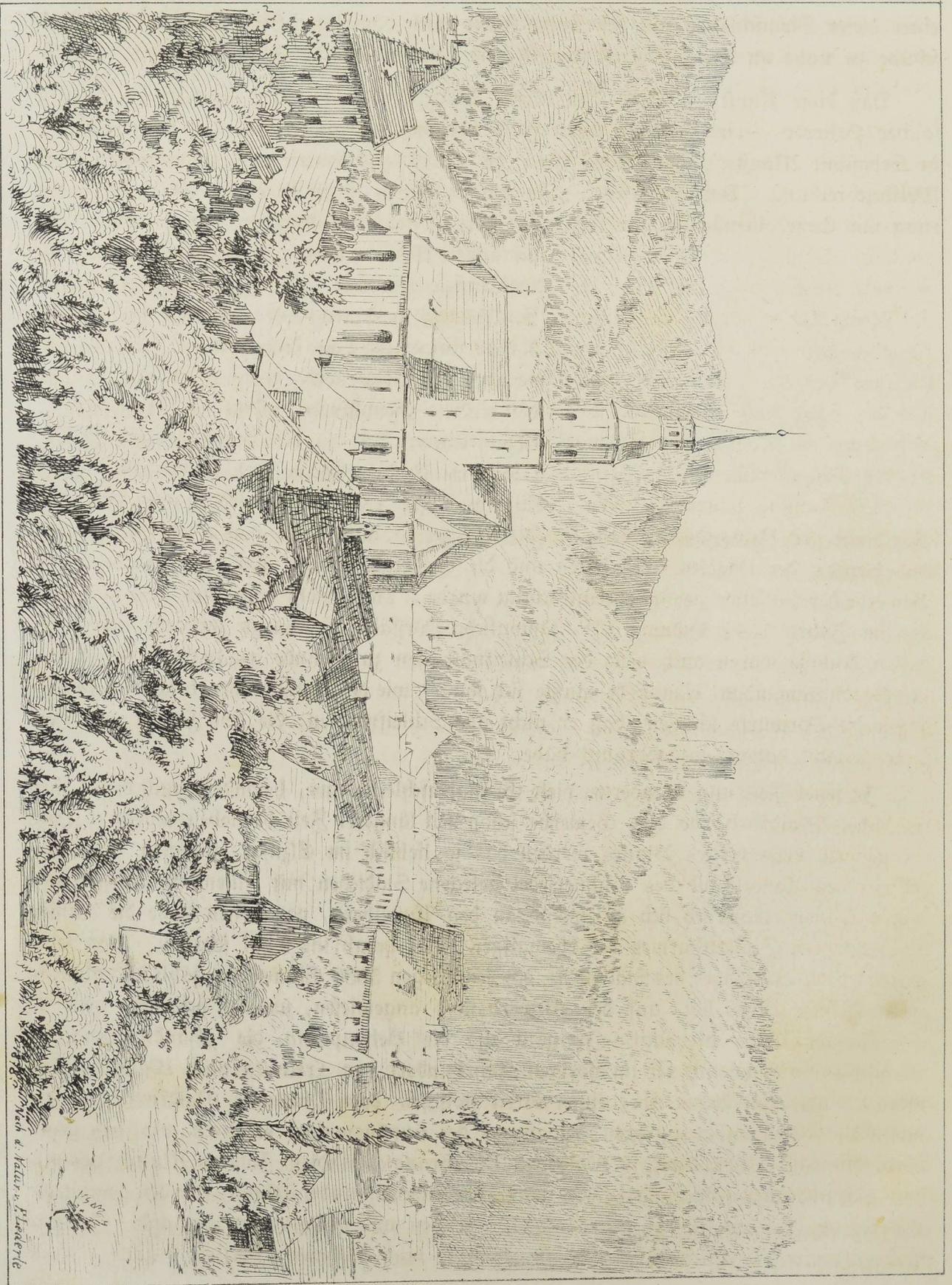
„Ein Kirchturm ohne Dach,
In jeder Gäß' ein Bach,
In jedem Thor eine Uhr
Und ein Pacem an jeder Schür.“

Wir wissen auch, daß in jener Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts, in denen zur Steuerung des überhand genommenen Luxus ja eigene Kleiderordnungen erscheinen mußten, Halschnüre, mit Edelsteinen besetzte Kleider, Gürtel, Agraßen und andere Zierrathen eine große Rolle spielten und daher dem Gewerbe der Steinschleifer reiche Gelegenheit zum Verdienste gaben.

Wie überall, so wurden auch in Freiburg schon im 15. Jahrhundert die Zünfte oder Gewerbs-Zünungen organisiert, die als politisch-militärische Abtheilungen unter ihren Zunftvorstehern bald großen Einfluß auf das Stadregiment gewannen. Die meisten dieser Zünfte besaßen außer ihren eigenen Häusern nicht unbeträchtliches Vermögen. So gehörte den Stein- und Granatenschleifern das Meisterhaus „zur Krone“ (jetziges Haus Nr. 88 der Kaiserstraße).

Auf den ehemals im Breisgau so stark betriebenen Bergbau und ebenso auch auf unsere Steinschleifereien weisen auch viele ältere Häuserbezeichnungen hin. So z. B. „zum Cristallberg“ (Gauchstraße 16), „zum Cristallen“ (Convictstraße 11), „Granaten“ (Eisenbahnstraße 54), „Amethyst“ (Rüßmannstraße 11) und andere. Auch die Bezeichnung „Rosenkranz“ (Bertholdstraße 2 und Merianstraße 17) kommt vor.

Das Gewerbe wurde aber als freie Kunst angesehen und deßhalb hatten auch die Granatenarbeiter, als keinem Zunftzwang unterworfen, das Recht beim Antritt des



Waldkirch.

Waldkirch. H. K. Müller v. L. 1857.

Bürgerrechts in eine beliebige Zunft einzutreten und noch zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts finden wir Bohrer und Polierer, sowohl in der Handlungs- als auch in der Schneider-, Bäcker- oder einer anderen Zunft.

Neben den Zünften bestanden auch in Freiburg, besonders im 16. und 17. Jahrhundert eine Menge sog. Bruderschaften, die alle ihre besondern Andachtsübungen und Umzüge hielten. Auch die Granatenschleifer hatten — gleichwie in Waldkirch die „Bollierbruderschaft“ bestand — eine solche in der St. Andreas-Kapelle beim Beinhaus hinter dem Münster. Als diese Kapelle später abgebrochen wurde, verband sich die Bruderschaft der Schleifer mit jener des Rosenkranzes, die wie jene der Sängerbrüder, bei den Dominikanern (Predigern) bestand. Schon lange hatte jedoch der reichliche Verdienst die Schleifer üppig und schwelgerisch gemacht, denn nur einige Tage Arbeit in der Woche genügten zum Unterhalt einer selbst zahlreichen Familie. Man lebte, wie das Sprichwort sagt, von der Hand zum Mund und steigerte sich diese Genußsucht zuletzt so sehr, daß — wohl auch ein Beitrag zur Sittengeschichte früherer Zeit — der Stadtrath sich auf Bitten der Granatenschleifmeister genöthigt sah, im Predigerthurm drei eigene Gefängnisse für diese Innung bauen zu lassen. Mit dem Jahre 1580 begann jedoch nach und nach, gleich wie der Bezug des Silbers für die Münze, so auch jener von edlen Steinen aus den Bergen der Vogesen aufzuhören und die natürliche Folge war, daß hierdurch das Gewerbe der Schleifer ziemlich beeinträchtigt wurde. Noch mehr war dies aber der Fall, als im Jahre 1644 Ludwig XIV. sämtliche Vorstädte Freiburgs zerstören ließ. Bei diesem Anlasse waren auch viele der Schleifhäuschen zu Grunde gegangen. Der damalige Stadtcommandant Kanoffsky mußte sich sogar, wie die Rathsbücher besagen, ernstlich gegen die Vorwürfe schützen, daß er nicht alle Schleifmühlen, die dem Feinde zum Verstecke gereicht hätten, weggebrannt habe.

In jener Zeit nun wanderten viele Granatenschleifer aus, besonders nach dem nahen Städtchen Waldkirch, wo dies Gewerbe schon seit längerer Zeit betrieben wurde. Wohl die meisten Leser unsres Blattes werden das so lieblich im Elzthal, zwischen den Ausläufern des Kandel und des Hühnerjedel gelegene Städtchen mit seinem schlanken Kirchturm kennen, malerisch sich anlehnend an den Kastelberg, von dessen Höhe die Ruinen des mächtigen Geviertthurmes der ehemaligen Veste herab ins Thal schauen. Von jeher waren ja die Bewohner des Städtchens, das jetzt gegen 3000 Einwohner zählt und ohnehin einen kleinen Bann hat, auf den Gewerbsfleiß angewiesen, welcher sich dort auch in erfreulichster Weise bethätigt. Irrig ist also die Behauptung, die „Handthierung der Steinschleifer“ habe sich erst im vorigen Jahrhundert von Freiburg nach Waldkirch verpflanzt. Aus den Acten über einen Streit zwischen dem Oberamte Waldkirch und den vielen Bedrückungen ausgesetzten Bewohnern des Simonswaldes erfahren wir, daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Waldkirch ein Granatenhändler, Johann Müllich genannt der „Schwabenhanns“, wohnte. Es war ein unternehmender Mann, der den freiburger Granatenhandel an sich zu ziehen, zu beherrschen und auszubeuten verstand. Jährlich reiste er, um die rohen Granaten anzukaufen, nach Böhmen; dorthin brachte er auch



V. d. N. v. F. Lederle.

Edelsteinschleifer
in
Waldkirch 1878.

die meisten Steine wieder als verarbeitete Waare und verwerthete sie besonders zu Prag, wo damals sich der kaiserliche Hof befand. Allein schon zu Ende des 16. Jahrhunderts erhielt das Gewerbe auch in Waldkirch einen harten Schlag und schmolzen die Steinbohrer auf 10, die Polierer und Cristallwerker auf 54 zusammen. Beinahe vollends ging das Gewerbe im 30jährigen Kriege unter, erholte sich nach demselben wieder und kam unter der Regierung der großen Kaiserin Maria Theresia, wozu freilich der Rückgang der Freiburger Industrie beitrug, sogar wieder in Aufschwung. Mit Waldkirch gemeinschaftlich bezog Freiburg im 17. Jahrhundert unter Vermittelung der österr. Regierung, welche die Wichtigkeit dieser Industrie erkannte, seine Granaten in rohem Zustande aus Böhmen und wurden diese bläulich- oder auch dunkelrothen Steine an Seidenschnüren gefasst oder auch rosettenförmig gruppiert zu Schmuck verarbeitet. Sowohl zur Besorgung der Rohkäufe — in der Mitte des 17. Jahrhunderts galt das Pfund rohe Granaten 5—6 Gulden— als auch zum Absätze der fertigen Arbeiten, die in aller Herren Länder, besonders nach Italien und nach dem Morgenlande gingen, waren von der Innung eigene Unterhändler angestellt; zentnerweise kamen aus Böhmen die Granaten an und wurden dann auf das Kaufhaus gebracht, woselbst jeder Meister seinen Bedarf kaufen konnte.

Lange Zeit hatte die Granatenschleiferei keine Konkurrenz, indem sie die Behandlung der Steine geheim hielt und zur Erzielung dieses Zweckes dienten die strengen Zunftstatuten. So durfte z. B. kein Schleifer zugleich Bohrer sein. Schleifen und Bohren waren ursprünglich getrennte Geschäfte. Doch gab es bald auch Bohrer, die eigene Schleifmühlen hatten. Auch mußte Jeder, der Meister werden wollte, eidlich geloben, das Gewerbe nur in Freiburg oder Waldkirch zu betreiben. Als nun aber das Geheimniß nach Auswärts kam und besonders die Italiener sich des Rohstoffes bemächtigten, war es auch um die Blüthe dieser Kunst in unserem Breisgau geschehen. Kaiser Rudolf II.

hatte befohlen, zwei des Schleifens und Steinschneidens wohlerfahrene Männer sammt sechs Knaben nach Prag zu schicken (Freib. Rathsprötokoll vom 6. August 1601).

Während in guten Zeiten das Tausend geschliffene Granaten 18—20 Gulden galt, wurden jetzt nur noch 5—6 Gulden bezahlt. Die rohen Steine aber waren auf das Doppelte des früheren Preises gestiegen, der Verdienst wurde in Folge dessen kleiner; die Zahl der Arbeiter geringer. Auch die Einrichtung war theurer geworden. Kostete doch ein einziger Schleiffstein die Summe von 1000 Gulden!



Wie schon das Jahr 1644, so hatte auch die Belagerung von 1713 das Gewerbe dem Ruine näher gebracht und wenn auch die zerstörten Schleifhäuschen nochmals sich aus dem Schutte erhoben, so kam doch schon nach wenigen Jahren eine neue Belagerung. Es war die Letzte, der Freiburg zum Opfer fiel, aber wie diese überhaupt so manchen Wohlstand untergrub, hatte sie auch dem Industriezweige, der früher in Freiburg über 600 Menschen ernährte und jährlich einige 100,000 Gulden in Umlauf setzte, den Todesstoss gegeben.

Meist waren die Werkstätten zu vier Steinen eingerichtet und befanden sich die Arbeiter auf besonders vertieften Bänken in liegender Stellung vor den in das Wasser eingesetzten Schleifrädern, von denen abgefordert die Poliersteine stunden.

Im Jahre 1770 bestanden in Freiburg noch 33 Werkstätten, im Jahre 1791 deren noch 12 mit 160 arbeitenden Personen. 259 Personen hatten das Gewerbe aufgegeben und waren die Meisten völlig mittellos nach anderwärts gezogen.

Als nun die Genossenschaft sich auflöste verkaufte sie ihr Zunfthaus und schenkte ihr Vermögen dem Armen-Institut. Zu Anfang unsres Jahrhunderts fanden sich in Freiburg nur noch wenige Schleifhäuschen vor, theils, wie wir schon erwähnt, vor dem Schwabenthor und durch ihre Bezeichnung in dem damaligen Freib. Schematismus „2te Schleife, verbrennt und folglich unbewohnt,“ „Schleife ruinirte“ u. auf ihren Zustand hinweisend, theils gelegen im s. g. Gewann Grün und Stühlinger, wie die Bezeichnungen „Schleife zum Grün“ und „Schleife zum Stühlinger“ darthun.

Während in Freiburg im Jahre 1800 noch 42 Granatenpolierer und 44 Granatenbohrer ansässig sind, sind es im Jahre 1807 der ersteren nur noch 5, der letzteren 4 und im Jahre 1815 der ersteren noch 3, der letzteren noch 2. Dann verschwindet das Gewerbe in Freiburg für immer.

Außer in Oberharmersbach im Kinzigthal, wo noch etwa 150 Personen, meist weibliche, mit Bohren und Abschleifen von Granaten beschäftigt sind, finden sich Ueberreste der einst so blühenden Industrie noch bis auf den heutigen Tag in Waldkirch, freilich nur noch spärlich, woran auch obenerwähnte Concurrenz im Kinzigthale ihre Schuld trägt.

Im Jahre 1781 befanden sich, zu 4 Steinen, in Waldkirch noch 28 Granatenschleifmühlen und in der Zunft 140 Meister. Allein wenige Jahre nachher gingen 6 Schleifmühlen ein und im Jahre 1815 waren von den 350 Arbeitern früherer Zeit noch 44 Schleifer, 40 Bohrer und 50 Polierer übrig geblieben; Schleifmühlen bestanden noch 12. In den 30er Jahren besaß das Städtchen noch 9 größere Granatenschleifereien und sind gegenwärtig nochthätig die Etablissements von R. Trenkle (gegründet 1852 mit 3 Wasserwerken) und von A. Wintermantel (gegründet 1856 mit ebenfalls 3 Wasserwerken). Die dortigen Schleifereien sind theils nach der älteren Einrichtung, theils ist letztere nach dem neueren Systeme, wobei die Arbeitenden, meist Frauenspersonen, ihre Arbeiten sitzend vollbringen.

Böhmische und orientalische Granaten selbst werden aber weniger mehr geschliffen und sind es meist andere Edelsteine wie Chalcedon, Jaspis, Lapis, Karneol, Malachit, Topas, Achat u., die zur Verarbeitung kommen. Es ist aber, besonders bei der älteren Einrichtung, eine mühselige Arbeit, die gute Augen erfordert, diese aber, wie auch die Brust, in hohem Grade anstrengt. Auch der Verdienst ist heutzutage ein geringer und erhält z. B. eine Frauensperson, die im Tage 50—60 Steinchen zu schleifen vermag, hierfür 1 Mk. bis 1 Mk. 20 Pfg. Daß das Geschäft auch öfters mit Gefahren verbunden ist, dies zeigen eine Reihe von Unglücksfällen der letzten Jahre. Auch in Waldkirch sind, wie in Freiburg, an die Stelle dieses Industriezweiges Fabrikanlagen anderer Art getreten, die Arbeitgebern und Arbeitnehmern besser lohnenden Verdienst geben.

Otto v. Eisengrein.

Das alte
Freiburg
in seiner
Blüthezeit





Das
alte
Freiburg
in

seiner
Blütezeit.

in Wort u.
Bild
fürgestellt
von

F. Geiges
1872





Zum Eingang.



er je unsern herrlichen Dom in zauberischem Dämmerseine, die himmelanstrebende Thurm-
spitze im glühenden Abendsonnengolde, erschaut, der mußte ahnen, daß es nicht die Macht einer überwältigenden Formenschönheit allein sei, was uns allgewaltig berührt und jedem für's Schöne empfänglichen Gemüth den Zoll der Bewunderung abringt; auch „das Jahr übt eine heiligende Kraft“ und mächtig tritt uns aus dem wettergrauen Kunstwerke das Bild einer großen Vergangenheit entgegen und führt uns auf Augenblicke im Geiste zurück in deren Leben und Schaffen, Schalten und Walten.

Was uns hier, durch die Gewalt der großartigen Erscheinung gehoben, entgegentritt und ergreift, das spricht auch, nur leiser, aus bescheidenern Denkmalen der Vergangenheit. Die beiden altherrwürdigen Thorthürme, auf deren narbigen Häuptern nahezu achthalb Jahrhunderte wechselvollen Geschickes ruhen, wie die wenigen andern baulichen Ueberreste, welche uns die Vergangenheit überliefert, es sind nicht immer Meisterwerke bildender Kunst, aber alles mehr oder minder charakteristische Wahrzeichen einer Zeit, welche wir nicht bloß in Bezug auf die Entwicklung Freiburgs, sondern des deutschen Städtelebens überhaupt, mit Fug und Recht eine große nennen und somit unserer pietätvollen Beachtung werth halten dürfen.

Mächtig erstarbt traten die deutschen Städte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aus dem Kampfe um ihre Existenz hervor; das große „Sterben“, die Pest, mit den daraus entsprungenen wahnsinnigen Buß- und Racheübungen der Geißlerzüge und Judenbrände hatten ausgerast und gleich einem Phönix stieg aus dem unsagbaren Jammer und Elend eine Epoche emsiger, strebsamer, gedeihlicher, Kulturarbeit hervor.

Frischkünftig und warm gestaltete sich das städtische Leben und neben regem realistischem Streben blinkt uns ein reicher Hort poetischen Fühlens und Schaffens entgegen. Die wichtigsten Fortschritte in Kunst und Wissen, die folgenreichsten Schöpfungen des deutschen Geistes, entsprangen in dieser Periode dem Schoos der Städte. Der ausgedehntere Gebrauch des Schießpulvers sicherte nach und nach ihrem Fußvolke eine dauernde Ueberlegenheit gegen die schwerkgepanzerten Speerträger des Adels, und mit Erfindung der Buchdruckerkunst erstand auch dem Kampfe der Geister eine neue gewaltige Waffe und Weise.

Längst hatten sich die Klöster ihrem frühern einflussreichen Wirken entfremdet, hatte sich das Ritterthum, aus dessen heroischem Walten die Hauptträger nationaler Poesie hervorgegangen, überlebt und der kleinere Adel dem faustrechtlichen Treiben mehr und mehr überlassen oder friedlich in den Städten verbürgert, wo neue Schulen erblühten und der Meistergesang aufkam, aus dessen Faschings- und Passionsspielen die ersten lebensfrischen Keime des spätern deutschen Dramas erwuchsen.

Die deutsche Kunst, vor Allem das Kunstgewerbe, trieb im 16. Jahrhundert ihre schönsten, üppigsten Blüthen; sie haben uns einen Formenreichthum geschaffen, dessen Schönheitsfülle noch heute mit gerechter Bewunderung erfüllt und als mustergiltig erscheint. Wie arm hierin zeigt sich dagegen unsere aufgeklärte, fortgeschrittene Zeit! Das wenige, wirklich Schöne, was als eine Schöpfung der Gegenwart auf kunstgewerblichem Gebiete erfreut, es ist zumeist herausgegriffen aus dem Formenschatze der Vergangenheit.

Konnte sich nun auch das Leben in Freiburg, auf dessen geistige Entwicklung die für jene Zeit immerhin freisinnig edle Haltung der 1445 daselbst gegründeten Hochschule besonders wohlthätig fördernden Einfluß übte, nicht zu jener glanzvollen Höhe entfalten, wie in andern besser begünstigten Städten des deutschen Südens, zumal in Nürnberg, Augsburg und Ulm oder in den Nachbarstädten Basel und Straßburg, so war seine Erscheinung doch dem engern Rahmen angemessen und bedeutsam genug, um Beachtung zu verdienen.

Seltzam anziehend treten uns die lebendigwarmen und derbkräftigen Züge entgegen, wie sie dem Städteleben jener Epoche eigen sind, Handel und Gewerbe und gesunde Lebensfülle bekunden. Die Wissenschaft fand die wackersten Vertreter, und dem edlen kunstsinigen Streben der Bürgerschaft gibt der stolzschöne, ehrwürdige Dom, dessen reichgestaltiger Bau von der Mitte des 13. bis in's 16. Jahrhundert gewährt, das ehrendste, beredteste Zeugniß. Treffliche poetische Schilderungen Freiburgs und seiner Umgebung besitzen wir von den Hochschuljüngern Engentin und Tethinger, welche uns von Gestalt und Wesen der Stadt einen überraschenden Begriff geben.

Im 16. Jahrhundert loderten auch im gesegneten Breisgau und in der schönen Dreisamstadt die Flammen des blutigen Bauernkrieges und des entsetzlichen Heerenwahnnes, und ein Jahrhundert später lag über'm gesammten deutschen Vaterlande der Qualm eines unheilvollen, 30jährigen, wilden Krieges, welcher wie von den meisten deutschen Städten so auch von der herrlichen Erscheinung Freiburgs nur mehr ein düster Schattenbild hinterließ.

Der blühende Wohlstand war niedergetreten von den Rössen schwedischer und kaiserlicher Reiter, und der selbstbewußte, lebensfrohe Handwerker des Mittelalters sank unter dem eisernen Druck der Verhältnisse zum sorgenvollen, unterwürfigen Spießbürger herab.

Auch die Folgezeit brachte statt der Erholung, deren die arme Stadt so sehr bedurfte, nur neue verheerende Stürme, und zu Ende des vorigen Jahrhunderts stunden von den 1800 Häusern, welche das einst so stattliche Gemeinwesen früher umfaßte, kaum noch die

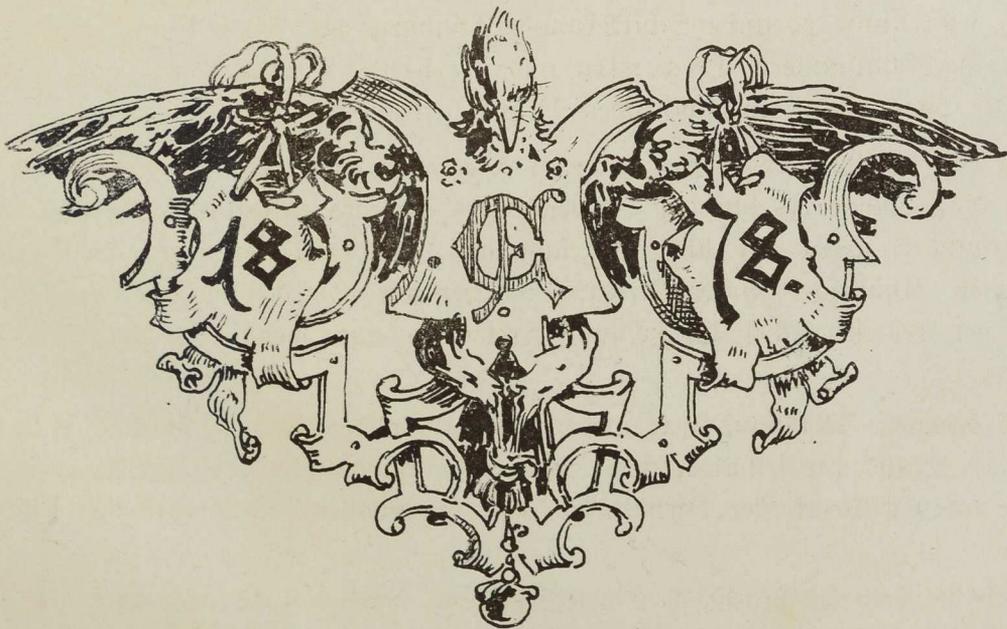
Hälfte derselben. Erst in unserer Zeit begann das vielgeprüfte Freiburg langsam wieder aufzublühen, und nachdem es sich im jüngsten Jahrzehnt des beengenden Wall- und Graben-Gürtels der französischen Festungswerke entledigt, in neuer Größe wieder zu erstehen. Aber mit den Zeiten sind auch die Sitten anders worden; die Stadt hat ein ander gar säuberlich neu Gewand und Wesen angezogen und nur hin und wieder schauen bescheidenlich einige Zeugen der Vergangenheit in ihrem altheimisch traulichen Kleide aus der Reihe ihrer vornehmen Genossen herfür.

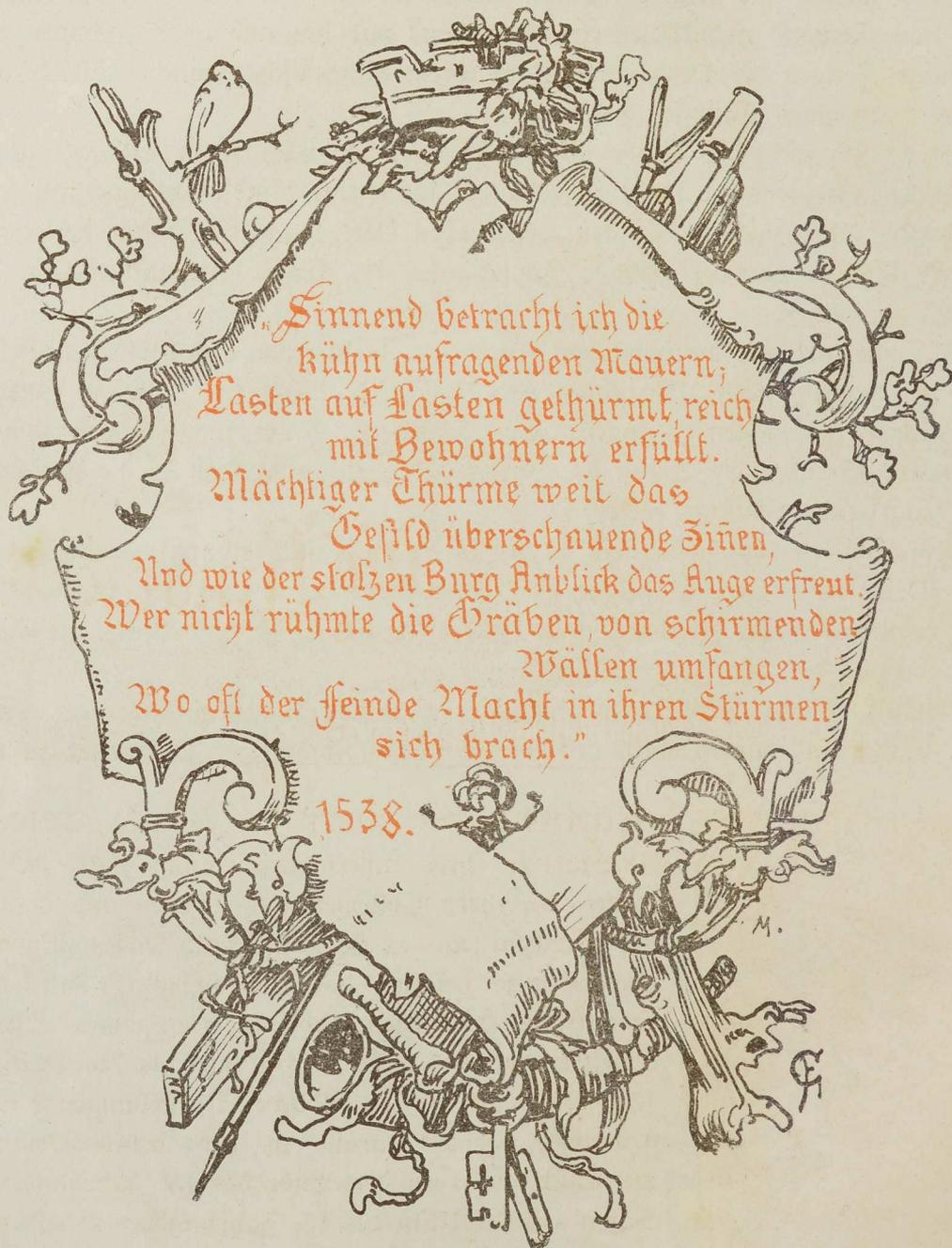
Dürfte es sich nicht der Mühe lohnen, so habe ich mich schon oft gefragt, diese wenigen Reste wenigstens im Bilde zu erhalten, bevor eine blindneuerungssüchtige Hand, der herrschenden Mode nacheifernd, den zerstörenden Meißel ansetzt oder den Schleier „verschönernder“ Tünche darüber zieht? Ich glaube, die Frage mit entschiedenem „Ja!“ beantworten zu dürfen.

Sei's drum versucht, die spärlichen Fragmente, welche von dem herrlichen Gesamtbilde noch vorhanden, nach Möglichkeit von Neuem in Wort und Bild zu einem einheitlichen Ganzen zusammen zu fügen. Das begleitende Wort mag in den ihm zugewiesenen engen Grenzen die Arbeit des Stiftes dahin ergänzen, daß es die stummen Gebilde mit zeitgetreuer Staffage belebe.

Da sich aber seit den Zeiten Kaiser Karls V. auch in Freiburg mancherlei fremdländisches Wesen eingenistet, so gehört diese Darstellung des Lebens der Stadt in Wort und Bild vornehmlich der Freiburgerischen Blüthezeit, das heißt dem Ausgange des 14. und dem Beginne des 16. Jahrhunderts an.

Die Arbeit ist ein bescheidener Versuch, in engem Rahmen, angeregt durch die Liebe zur Sache, und darum nicht mit dem Maßstabe engherziger Pedanterie zu messen.

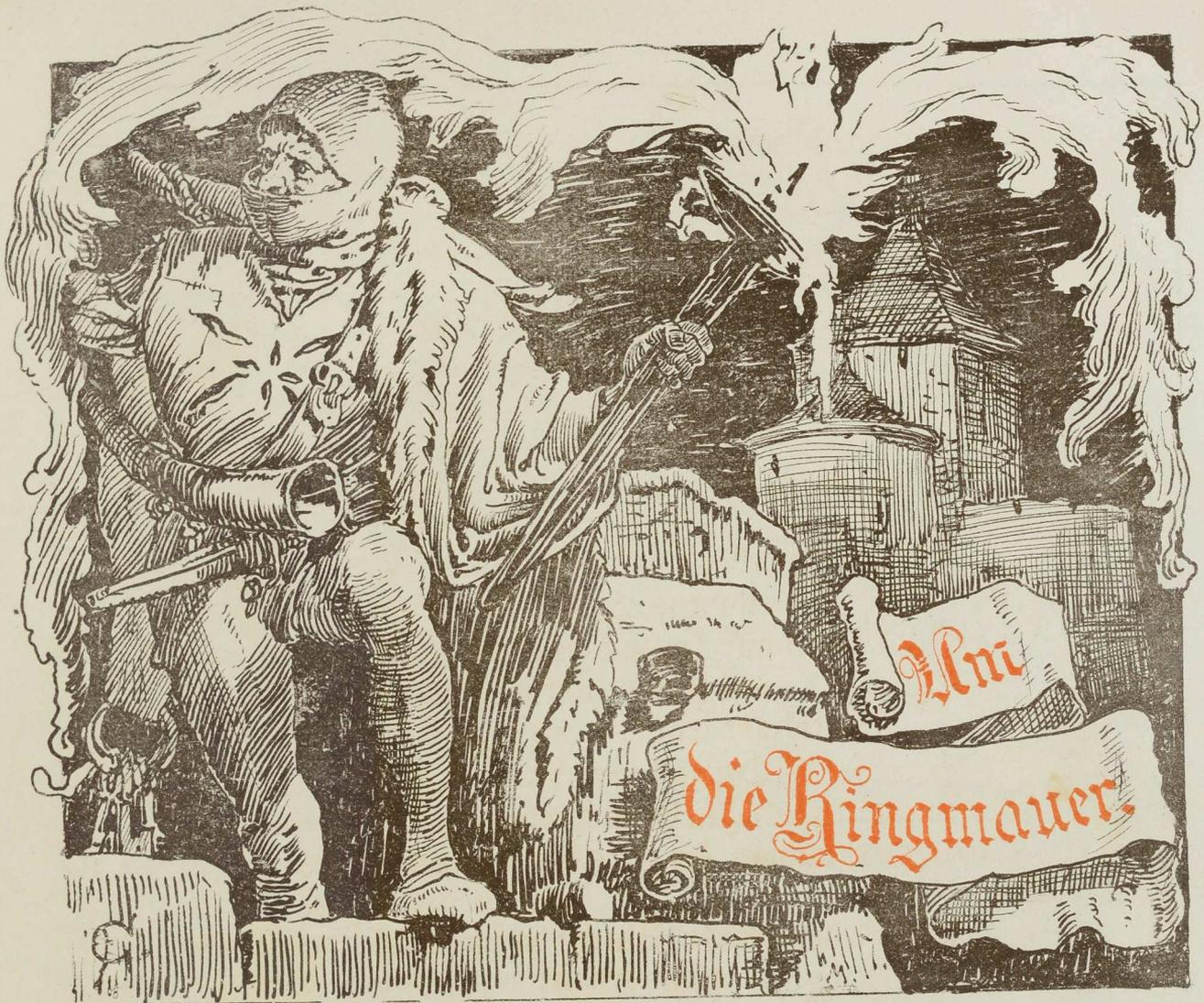




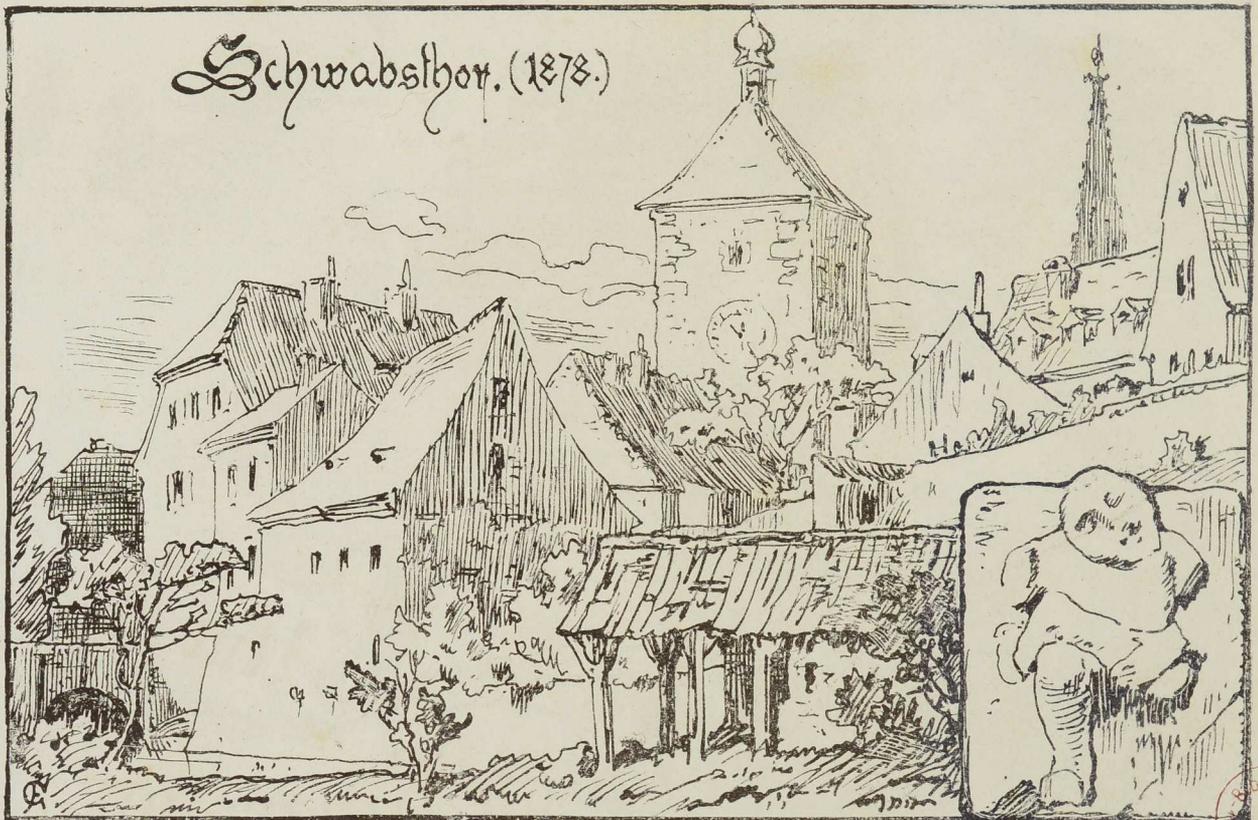
Sinnend betracht ich die
kühn aufragenden Mauern,
Lasten auf Lasten gethürmt, reich
mit Bewohnern erfüllt.
Mächtiger Thürme weit das
Gesild überschauende Zinnen,

Und wie der stolzen Burg Anblick das Auge erfreut
Wer nicht rühmte die Gräben von schirmenden
Wällen umfassen,
Wo oft der feinde Macht in ihren Stürmen
sich brach."

1538.



etrachten wir zuerst in Kürze, wie sich die Stadt in ihrer äußern Erscheinung zeigt, die Ringmauer mit ihren Thürmen und Thoren und das Leben und Treiben, wie es sich außerhalb diesem schirmenden Mauerfranze gestaltet. — Verhältnißmäßig rasch hatte sich Freiburg in den ersten Jahrhunderten seines Entstehens erweitert und das Bild, welches wir aus dem Plane¹⁾ von 1589, einer der ältesten bildlichen Darstellungen der Stadt, gewinnen, gehört darum in der Gesammterrscheinung wesentlich nicht erst dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts erhebt sich im Norden der alten Stadt eine Vorstadt, die sogenannte Neuburg, gleich der Altstadt, der sie an Umfang nur um ungefähr 700 M.²⁾ nachstand, mit schützenden Thürmen einer gewaltigen Ringmauer und tiefem trockenem Graben umgeben und ein halbes Jahrhundert später sehen wir bereits auch die auf West- und Süd-Seite sich entwickelnden Vor-



städte, die Prediger-, die Lehener- und die Schneckenvorstadt, in den Umkreis der Befestigung gezogen.

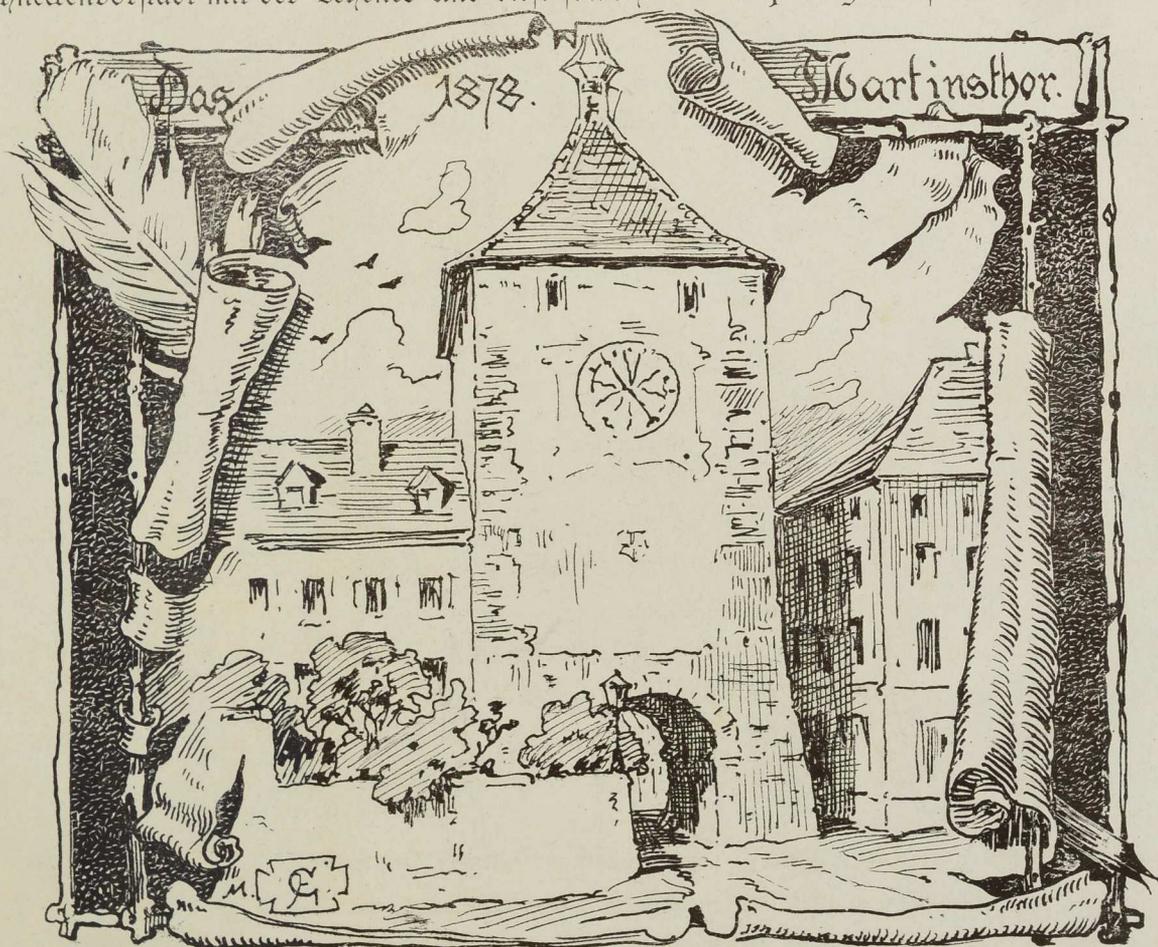
Den 26. März 1505 leiht Graf Egon „der nūwen stat vor nordingertor“ alle die Rechte und Freiheiten der Altstadt. Hiezu kommen noch bereits in ältester Zeit die mitverbürgerten Dörfer Herdern und Wühre

Nach den wenigen noch erhaltenen Ueberresten der alten Befestigung läßt sich noch einigermaßen der frühere Umfang der innern Stadt erkennen; doch wie anders erscheinen uns diese verwetterten gewaltigen Mauerreste, auf welchen sich jetzt zum Theil schattige Anlagen, duftige Gärten und stattliche Häuserreihen hinziehen, noch vor wenigen hundert Jahren.³⁾

Vom altherwürdigen Ober-, jetzigen Schwabsthor, wohl eines der ältesten baulichen Denkmale der Stadt, zog sich die innere Stadtmauer zum gleichzeitigen Norsinger-, jetzigen Martinsthor, von diesem hinter dem spätern, jetzt abgetragenen Rempart⁴⁾, zu den Stätten des ehemaligen Lehener-, Prediger- und Michael-, spätern Christophsthores,⁵⁾ von wo sie sich hinter den Häusern der Pfaffen-, jetzigen Herrenstraße mit dem ehemaligen Kreyen- oder Schulthor⁶⁾ und hinter der Wolfshöhle, jetzigen Convictstraße, bis wieder zum Oberthor erstreckte. Von der Umwallung der frühern Vorstädte ist mit der in den vierziger Jahren erfolgten Niederwerfung des Kazenthurmes⁷⁾, des ehemaligen Schneckenthores, der letzte Ueberrest verschwunden und es läßt sich somit deren Ausdehnung nur mehr nach dem alten Stadtplane bemessen. Unweit unterhalb des Oberthores schloß sich die Mauer mit dem in die obere Aue führenden Gerber- oder Klözlinsthörlein in südlicher Richtung an die Befestigungen der Altstadt, zog sich sodann von dem Wasserthurm hinter

dem Kloster der Wilhelmiten mit der Dreisam gleichlaufend bis zum Schneckenthor, von diesem bis zum äußern Lehener- oder Petersthor, von da in nördlicher Richtung bis zum Bickenreute- dem äußern Predigerthor⁸⁾, woselbst sich die Neuburg, durch das „Buzenthör- lin“⁹⁾ mit der Predigervorstadt verbunden, mit ihren Befestigungen anschloß; diese besaß, ungefähr an der Stätte des jetzigen Zähringerthores, ihr, wahrscheinlich nach den an- wohnenden Deutschherrn¹⁰⁾ so benanntes Mönchsthor und weiter östlich an den Schloß- berg anschließend den Johanniterthurm.

Ein weiterer auf dem erwähnten Stadtplan nicht benannter Thorthurm¹¹⁾ verband die Schneckenvorstadt mit der Lehener und diese sowohl wie die Predigervorstadt deren Mauern



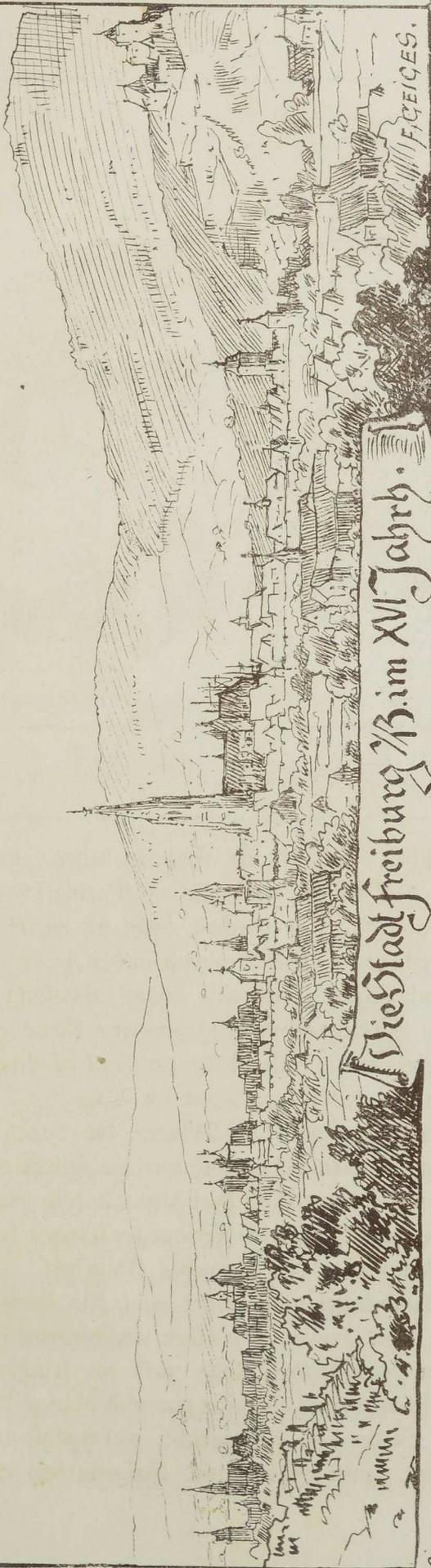
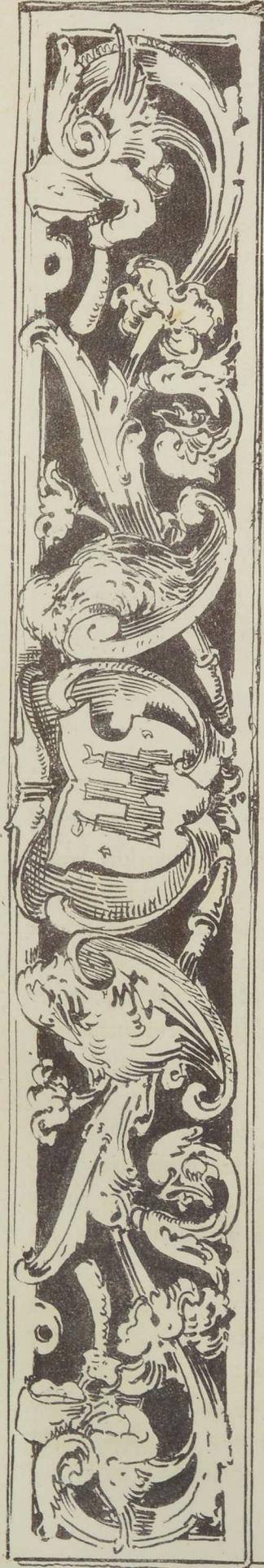
niederer und schwächer, und noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts nicht vollständig geschlossen erscheinen, waren durch einen aus der Dreisam gespeisten nassen Graben verstärkt. Meist ist schon in früher Zeit die Stadtmauer mit Zinnen gekrönt, deren Vertheidigungs- fähigkeit durch Thürme, Rondels, Vorbauten und sogenannte Pechnasen erhöht und wo nicht Mangel an Wachsamkeit Eingang verschafft oder Verrath die Thore öffnet, hält vor ausgedehnterem Gebrauch der Feuerwaffen feindlicher Einbruch schwer.

Fast alle größeren Thore sind doppelt und mit starken Fallgattern versehen, um das Außenthor schließt sich theils (so beim Oberthor) noch ein festes Bollwerk, ein sogenanntes Wighaus, und dahinter liegt die Zugbrücke über den breiten Stadtgraben.¹²⁾



Auch die beiden über die Dreisam führenden gedeckten Brücken sind mit verschließbaren Thoren versehen und auf den Trümmern des zerstörten Schloßes ob der Stadt erhebt sich zur Sicherung des Berges, aus dessen Verlust derselben große Gefahr erwachsen könnte, eine weit in's Land blickende, schirmende Warte, ein wohl befestigt Blockhaus, Burghalden¹³⁾ genannt.

Doch gute Verwahrung der Stadt thut auch noth, denn es ist eine harte, rohe Zeit und überall herrscht noch im heiligen römischen Reich das wüste Recht des Stärkern. Trotz allgemeinem Landfrieden ist's unsicher draußen auf der Landstraße; von den Burgunderkriegen her lungert verlaufenes Kriegsvolk herum, wetterharte, verwegene Gesellen,



Die Stadt Freiburg B. im XVI. Jahrh.

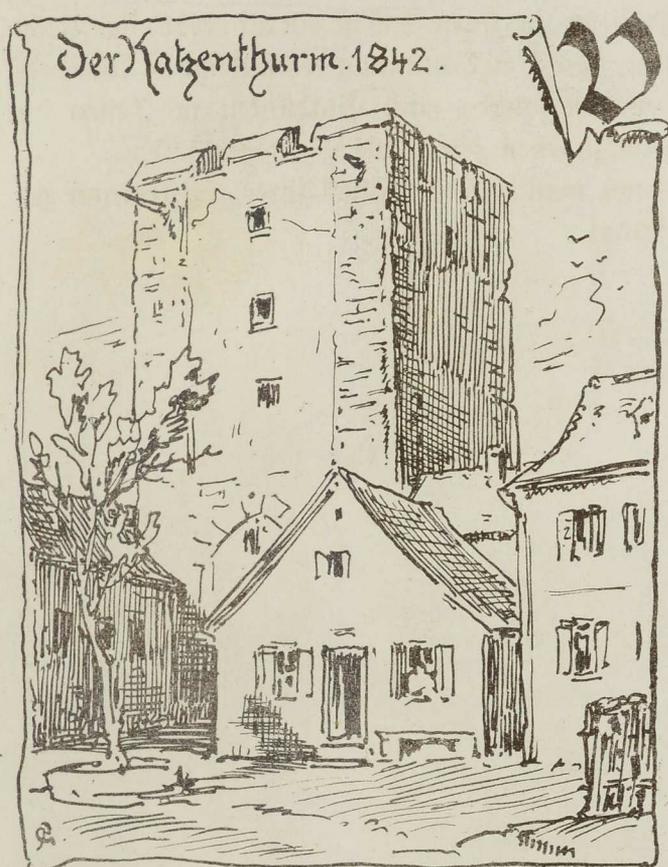
Peterssthor. Bugge nütsthor.	Predigerthor u. Kloster.	Mönchsthor.	Unserer Frauen Münster.	Burgpalatenschoß.
St. Peter.	Lehenerthor	Barfüßer Kl.	Sf. Nicolaus. St. Johannsthor.	"
	Thorturm bei der Stadt Werthhaus.	Christophsthor.	Augustinerkloster	Schwaabsthor.
	St. Agnes u. St. Klara.	Martinsthor.	Wilhelmittenkl.	Wasserthurm bei W.
	Mauerthurm	Schneckensthor	St. Adelhausen.	Adelhausensthor.
Soretberglein.	St. Katharina.	Brücke beim niedern Werd.	"	Brücke bei oberm W.



und auch ein großer Theil des Adels ist nicht viel besser. Längst ist ihm Rittersitte fremd geworden und statt in den festlich geschmückten Turnierschranken, um Siegespreis von schöner Hand, seinen Speerschaft zu brechen, sucht er im Waldesdunkel und auf staubiger Landstraße seine Ritterzehrung. Die Armbrust in der Faust jagt er im Stegreif mit seinen rohen Spiesgesellen nach Kaufmannsgut, schätzt abgefangene Städter, verschmäht es wohl auch nicht einem wallfahrenden Pilgrim seine kleine Baarschaft abzunehmen oder gar wie ein wildes Thier in die Schaffställe der Bauern einzufallen, und die nahe, aufblühende Stadt ist ihm ein gewaltiger Dorn im Auge.¹⁴⁾

Für den Einzelnen giebt's vor den Mauern der Stadt, wenn ihn die eigene Faust nicht zu schirmen vermag, keinen Schutz und nur die Furcht vor dem rächenden Arm eines streng gehandhabten Gesetzes, das selbst Diebstahl mit dem Galgen bedroht, vermag einige Sicherheit zu gewähren; jedoch auch die Freiburger hängen keinen sie hätten ihn den zuvor und nur zu sehr kennt man des Spruches Wahrheit.

Draußen an der Landstraße nach Basel steht das Hochgericht, — der Rabenstein mit dem Stadtgalgen.¹⁵⁾ Von lärmenden Krähen umschwärmt baumeln unförmliche, zerfetzte Klumpen und auf dem aufgesteckten Rade zuckt ein frischer Körper; — die Stadt hat einen der verhassten Schnapphähne eingefangen und blutige Vergeltung geübt. S'ist eine unheimliche, gemiedene Stelle ums Hochgericht, viel erzählt man sich von auf den nahen Kreuzwegen umziehenden Spuckgestalten und Galgenarbeit ist keine ehrliche.¹⁶⁾



on hier führt der Weg an dem meist nur von barmherzigen Brüdern und Schwestern bewohnten Gutleuthaus, der sogenannten Elendenherberge und dem Kloster St. Catharina¹⁷⁾ vorüber über die Brücke beim niedern Werd nach der Schneckenvorstadt. Dort vor der Stadtmauer, ober- und unterhalb des Schneckenthores, liegt der „Schutzrain“ der Armbrust- und Büchschützen, wo selbst die in besonderen Gesellschaften vereinigten wehrhaften Bürger sich allsonntäglich auf Scheibe, Schirm und Vogel im Gebrauch ihrer Waffe üben, denn noch lange erhält sich neben dem schwer zu handhabenden Feuerrohr¹⁸⁾ die leichtere Armbrust und die Gesellschaft zum Stahl behauptet sogar bis zu ihrer Auflösung als aristokratischere den Vorrang. Auch einen eigenen Armbruster hält sich die Stadt noch lange nach

Einführung der Feuerwaffen.¹⁹⁾ An Sonntagen, insonderheit wenn die Gilde Gabschießen hält, um Freigab, Geschirr oder Hosentuch, ist's lebhaft draußen am Schießrain; die Handrohre krachen, der Bolzen schwirrt, und dazwischen tönt der Mahnruf der Standglocke, der Ruf der Pritschmeister und das Jauchzen der Zeiger, wenn einem glücklichen Schützen ein Zweckschuß gelungen.

Unter der Woche ist wohl der Wächter nebst einigen Stadtknechten, vielleicht auch ein Zeiger der am Schutzrain nach „Bleiklözlin“ wühlt, die einzige Staffage und außer den Rehen und Hirschen und anderm Gethier,²⁰⁾ welche ein fürsorglicher Rath zur Volkslust im Stadtgraben hegt, und den rechtlosen Leuten, die überall ihre einfache Herdstatt aufgeschlagen, herrscht gerade nicht viel lebendig Treiben um die äußere Stadtmauer, es sei denn, daß das Lied eines fahrenden Spielmanns, dem wegen öfterer Wiederkehr der Einlaß verwehrt oder ein anderer außergewöhnlicher Anlaß, neugierig jung Volk vor die Thore lockt.

Zwar da und dort wird frohnweise an der Mauer gebessert, denn der hohe Rath hat wichtige Kunde über bedrohliche Gährung im Bauernvolk und vielfach ist die Mauer, besonders in der Gerberau, verfallen und nicht überall sturmsicher;²¹⁾ er läßt d'rum in neuer Art, nach Angabe des vielgenannten Nürnberger Meisters Albrecht Dürer,²²⁾ doch in kleinern Massen, an den meist gefährdeten Stellen einige Bastionen bauen und in den Thürmen Scharten für Standrohre und das Geschütz anbringen. Auch in der Neuburg, beim Mönchsthore, ist man damit beschäftigt den trockenen Graben, welchen die Herren vom deutschen Hause geschlossen und in einen traulichen Obst- und Gemüse-Garten umgewandelt



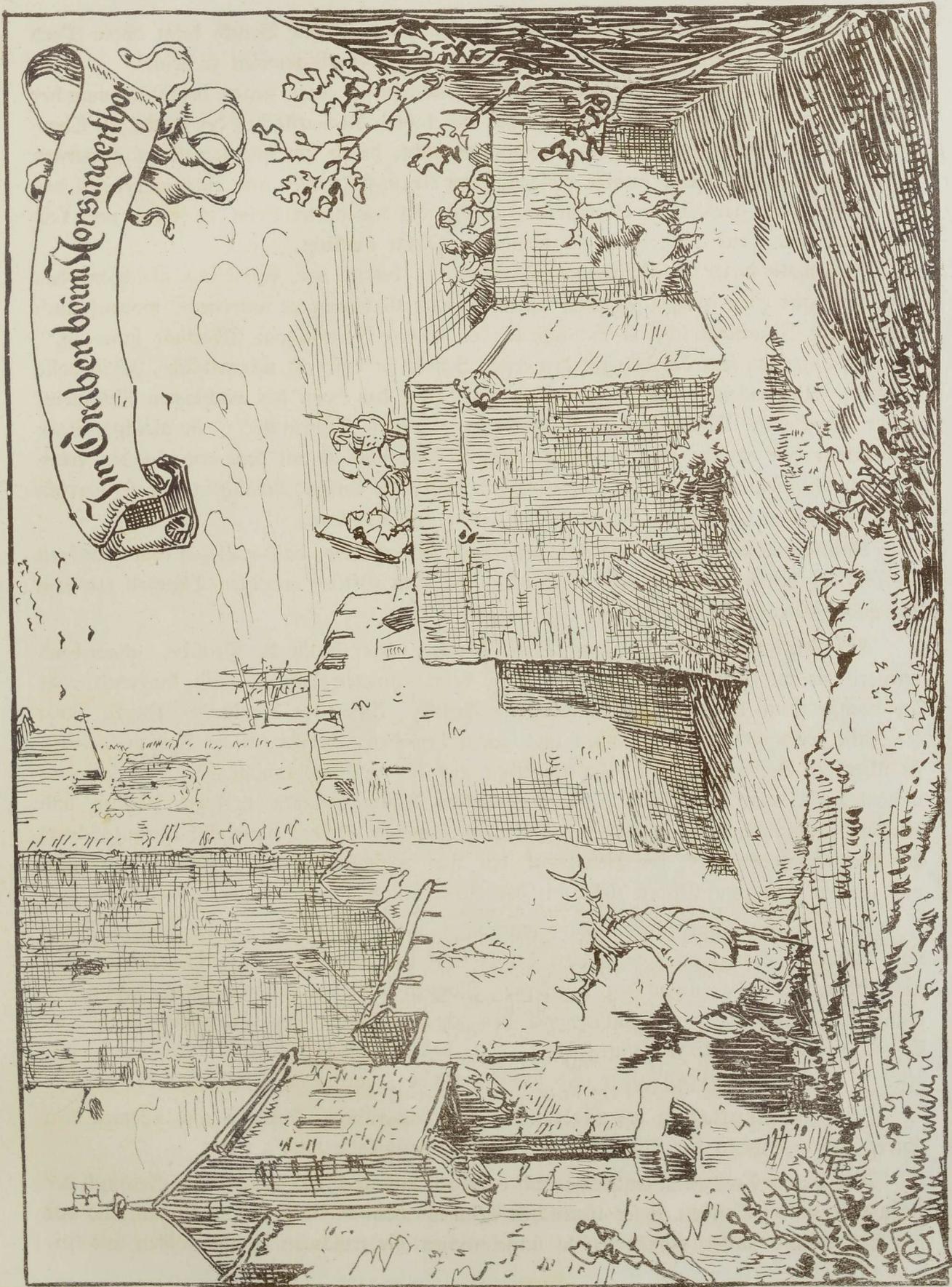
hatten, wieder zu öffnen, auszubessern und tiefer zu legen. S'ist ein alt verbrieftes Recht „des Ordens St. Marien vom deutschen Hause,“ die freie Benützung des städtischen Allmends im Graben, doch hat sich die Stadt vorbehalten solchen nach Gutdünken in Zeiten der Gefahr seiner eigentlichen Bestimmung zurückzugeben ohne alle Beschwerde.²³⁾

Nur ungern fügen sich die Mönche, denn manch' schön Stück ihrer Gartenkunst gedeiht da unten vor Wind und Wetter geschützt.



Auch andere Arbeit des Friedens erfreut uns hier im engern Wirkungsbereiche der vielseitigen Ordensbrüder, und an wettergeschützter Stelle der an's Klostergut anstoßenden Stadtmauer ist gar Einer im Ordensgewand, ungestört durch das profane Geräusch von Pickel und Zweispitz, schweigend in kunstvoll, emsiges Schaffen vertieft. Umschanzt von farbgefüllten Töpfen schwebt er oben auf schwankem Holzgerüst und von Zeit zu Zeit bewundern die Untenstehenden mit sichtlichem Staunen den kunstverständigen Mönch. Noch läßt sich zwar nicht recht erkennen was es werden soll; vielleicht ein St. Georgius, wie er den giftgeschwollenen Drachen bezwingt, oder eine Mutter Gottes, die Patronin des Ordens, — doch, es ist schon Stadtgerede.

Das Bestreben größere und kleinere geeignete Mauerflächen, zumal öffentlicher Gebäude, mit buntem Bilderwerk zu schmücken, ist übrigens kein vereinzeltes, und namentlich auch die Thore sind, wie uns Zeitgenossen schildern, vielfach mit Wappenbildern oder religiösen



und andern figürlichen Darstellungen geziert. Auch die gedeckte Brücke beim obern Werd scheint (nach dem alten Stadtplan zu schließen) reich bemalt gewesen zu sein.²⁴⁾

Es ist jedoch nicht allein ein ästhetisch Bedürfniß, einer gegen heute in mancher Hinsicht künstlerisch gewecktern Zeit, welches die fahlen Mauerflächen der mächtigen Thorthürme durch farbig Zierwerk zu verschönern sucht; durch die hochgewölbten steinernen Bogen schlingt sich ein so bunter vielgestaltiger Kranz städtischen und eigenen Lebens, daß der Bürger diese gewaltigen Marksteine, welche sein erweitertes Heim in Freud und Leid zu Schutz und Trutz umstehen, mit besonderer Pietät umflucht.²⁵⁾

Innerhalb dieser weitblickenden Wahrzeichen betritt der Fremdling gleichsam das gastliche Haus einer großen Familie, dessen strenger Ordnung er unterliegt, worauf auch das sitzende Männlein über'm Schlußstein des innern Bogens am Oberthor hinweist,²⁶⁾ und vor denselben setzt der Bürger den ersten Schritt in eine oft unwirthliche, gefahrvolle Fremde. Weithallend verkündet bei Tag und Nacht das Horn des wachsamem Thürmers, später der eherne Mund der meist nicht viel genauern Thurmuhre²⁷⁾, in gleichförmiger Wiederkehr den ewigen Wechsel der flüchtigen Zeit, und ist mit dem erwachenden Frühlicht zur festgesetzten Stunde die eisenbewehrte Zugbrücke flirrend herabgesunken, so herrscht bald auch unter den engen Bogen reges Leben und Treiben.

Buntfarbig strömt's ein und aus, an Menschen und Vieh; bald rollt auf dem Zahlbrett des Zollers die klingende Münze und aus dem zum Östern erhöhten Thorzoll erwächst der Stadt beträchtliche Einnahme.

Ein Frachtfuhrwerk zieht zum Thor hinaus; scharf knallt die Peitsche, schnaubend wiehern die buntgeschirrten, kräftigen Rosse beim schweren Anzug, und knarrend rollt der hochgeladene Wagen über die hölzerne Brücke. Unter der blendenden Plache birgt die Fuhr werthvoll Kaufmannsgut und wohl bewehrte, herrschaftliche Reisige geleiten sie über die Dreisambrücke²⁸⁾ beim Oberthor auf die unsichere Landstraße. Nur langsam windet der Wagen sich durch, denn im gedeckten Raum lungern verlornte Weiber und Kinder, landfahrende Leute die sich hier trotz strengem Verbot haushäblich eingerichtet; der Unrath ist oft stark; der Bettelvogt, ein alter verschlagener Kriegsknecht, will nicht viel taugen und zum Östern sieht sich der Rath genöthigt, scharf zu mahnen.²⁹⁾

Auch in den Thorstübchen wäre manchmal mehr Wachsamkeit und bessere Zucht von Nöthen. Gar wacker wird dort bei Würfel und Kartenspiel gezecht, und es geht nicht immer stille her unter den Spielern. Plötzlich hallt ein anderer Lärm dazwischen; dumpfer Trommelklang untermischt mit den schrillen Tönen der Querpfeife dröhnt im Thorbogen wieder; junge Junstgesellen, ein heller Haufen, ziehen unter Sang und Klang, mit fliegenden Fähnlein und blanker Wehre, auf eine benachbarte Kirchweihe.

Ist's erst Markttag in der Stadt, so nimmt das Fahren, Drängen und Lärmen kein Ende, und erst wenn der Abend seine Schatten herabsenkt, wird's stiller. —

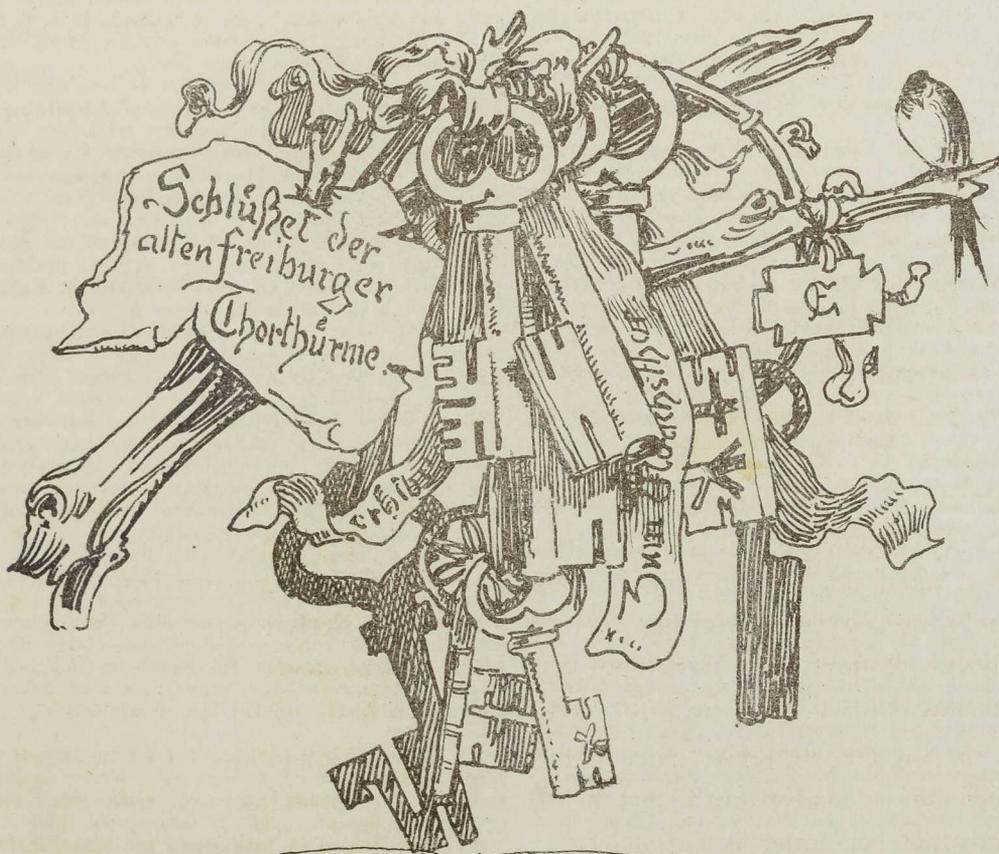
Das bunte Treiben untenher hat sich verzogen und auch das schnarrende Geräusch der Schwärme wilder Tauben, dieser traulichen Thurbewohner, ist längst verstummt, und nur hin und wieder flattern zwischen den unheimlichen Fledermäusen einige Dohlen mit hei-

ferm Gefrächze durch die Dämmerung, aufgeschreckt vom hallenden Hornruf, der den Bürgern den Thorschluß kündigt.

Ächzend schwer fällt die eisenbeschlagene eichene Thüre in's unförmliche feste Schloß³⁰⁾, wuchtig sinkt das schützende Fallgatter, und rasselnd hebt sich die hölzerne Brücke vom Graben; — die Stadt ist verwahrt!

Düster zeichnet sich ihr Bild vom glänzenden Abendhimmel; nur noch vom hochstrebenden durchbrochenen Helm des herrlichen Domes, vom riesigen Holzgerüste des neuen Chorbaues, den Zimnkäufen, Kreuzen und Wetterfahnen der vielen großen und kleinen Thürme, welche überall das wogende Giebelmeer überragen, und hoch oben von der rebenumkränzten schmucken Bergwarte schimmert die Gluth des scheidenden Tages.

So erscheint uns die Stadt von Außen, ein gewaltiger, ehrfurchtgebietender Anblick und mit Stolz blickt der Bürger auf diese, seine feste, freie Burg.



ANMERKUNGEN.

1) Der in 3 verschiedenen Grössen vorhandene Stadtplan von Gregorius Sickinger, vom Jahr 1589, dessen Originalplatten sich im Besitze der städtischen Alterthümersammlung befinden, (Abdrücke sind noch zu haben) dürfte unsern Lesern ziemlich allgemein bekannt sein. Ausser dieser Aufnahme in Vogelperspektive, besteht jedoch, abgebildet in Seb. Münsters Cosmographie, noch eine Ansicht der Stadt vom Loretto, vom Jahr 1549, „so ein Ehrsammer und Weyser Rhat zu diesem Werck ganz freuntlicher Meynung überschickt.“ So anschaulich wie der Plan von 1589 ist diese Aufnahme naturgemäss nicht.

2) Der Umfang der Altstadt betrug ungefähr 200 Mt. jener der Prediger- 350, der Lehener- 950, und der Schnecken- vorstadt 750 Mt.

3) Leicht bemerkliche Ueberreste der innern Stadtmauer sind noch in der Gerberau und innern Belfortstrasse erhalten; vereinzelt auch anderwärts. Der Garten der Harmonie und verschiedene Privatgärten sind auf dem alten Stadtwall angelegt, dessen durchschnittliche Stärke 12 Mt. beträgt.

4) Jetzt Belfortstrasse, Werderstrasse, Rottecksplatz, Ring-, Kasernen- und Nussmannsstrasse.

5) Das Lehenerthor stund ungefähr in der Nähe des jetzi-

gen Lyceums; das Predigerthor vor dem jetzigen Vincentienhaus, das Christophthor zwischen Ring- und Kasernenstrasse. Die spätern gleichbenannten franz. Festungsthore lagen weiter draussen.

6) Ungefähr im jetzigen Convictgarten.

7) Zwischen Gasthaus Föhrenbach und Kreisgericht. Den Namen Katzenturm hatte er später von einer städtischen Lärm-Kanone, „Katz“ genannt, erhalten, welche bei Feuersbrünsten in benachbarten Ortschaften gelöst wurde. Der Abbruch, welcher den 3. Febr. 1842 begann, nahm wegen der grossen Widerstandsfähigkeit des Mauerwerks 6 Monate in Anspruch. (Siehe „Schau-ins-Land“ Jahrgang I. November.)

8) Das Petersthor stund ungefähr beim jetzigen Zähringer Hof, das Bickenreute- oder „Buggenrütins“-Thor am Ausgang der Friedrichstrasse.

9) Ungefähr an Stelle der Kreuzung von Merian- und Friedrichstrasse.

10) Bei Vergabung der Hofstätten innerhalb der Ringmauer beim Mönchsthor an die Deutschherren erscheint die Stelle: „Och hein wir irlovbet daz si in den graben einne turne buwen etc.“ Da ein solcher Thurm auf dem Stadtplane nicht erscheint und wohl schwerlich das Mönchsthor selbst gemeint sein kann, so ist vielleicht die Annahme berechtigt, dass derselbe ein Opfer der im Jahr 1292 von den ergrimten Städten (die Mönche hatten zwei Bürger aus Rache geblendet) erfolgten Zerstörung des Klosters, und trotz den Bestimmungen des nachherigen Ausgleiches nicht wieder aufgebaut wurde.

11) Ungefähr in der Nähe der jetzigen Rempartkaserne.

12) Ein noch ziemlich vollständiges Bild einer mittelalterlichen Thoranlage zeigt uns das Spalenthor zu Basel.

13) Bekanntlich zerstörten die Bürger das frühere herrschaftliche Schloss, „die schönste Feste, die im deutschen Lande war“, im Streite mit ihrem letzten Grafen im Frühjahr 1366 und errichteten hernach an dessen Stelle zur Sicherung des Berges ein festes Blockhaus. Die neue Verfassungsurkunde der Stadt vom 23. Juni 1368 besagt ausdrücklich: „daz der perg vnd die purgstal gelegen ob der stat ze Friburg, daruffe die pürge stuonden, der statt zur irem sundern frumen vnd nutze sein vnd beliben sullen ewiglich.“

Welchen Werth die Stadt auf die gute Verwahrung der Burg legte, beweisen mehrfache Verordnungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

Ein kleiner Mauerrest des alten Schlosses blickt noch, obhalb des Sammlers der neuen Brunnleitung, zwischen den Trümmern der spätern französischen Werke herfür.

14) Wie weit die Frechheit dieser adeligen Schnapphähne ging, beweisen die Akten über die Zerstörung der Burg Falkenstein. (Fr. Urk.-Buch B. II. S. 59.)

15) Noch bis in dieses Jahrhundert stund der Galgen auf der nördlichen Seite der Landstrasse nach Basel, da wo die Strasse von Haslach einmündet; noch heute heissen zwei anstossende Wiesen die „Rädlimatte“ und das „Galgenmättle“. Interessiren dürfte es vielleicht, dass bereits im 16. Jahrh., nach einem vorhandenen Holzschnitte von Hans Burgkmair zu schliessen, auch das Fallbeil schon bestand und somit nicht erst eine Errungenschaft der französischen Revolution ist.

16) Die Herstellung und Ausbesserung des Galgens fiel noch im letzten Jahrhundert den Müllern und Leinewebern zu, deren Gewerbe nicht als ein ehrliches galt.

17) Unweit davon stund auch das 1234 von „Willisburgis von Elza“ gegründete Kloster Adelhausen. Im Jahr 1677 wurde es, gleich den andern Ordenshäusern vor der Stadt, von den Franzosen niedergedrissen.

18) Noch ein Jahrzehnt vor Beginn des 30jährigen Krieges waren zum regelrechten Feuern, für den Musketier 43, für den Arkebuser 89 Handgriffe erforderlich. (Exerzierbuch v. Jaques de Gheyn. 1608.)

19) Der erste Büchsenmeister erscheint in Freiburg urkundlich um 1405. Ausschreiben zu „Schliessen mit dem Stahl“ kommen noch vielfach in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor.

20) Hieran erinnert noch die längs des ehemaligen Stadtgrabens sich hinziehende „Hirschstrasse“ deren Namen nun in Belfortstrasse umgeändert. Verordnungen über die Hegung der Thiere im Graben finden sich verschiedentlich; so aus dem Jahr 1557: „Wofern die Thiere nicht setzen, ist gegen Frühling um einen andern Spiesshirsch umzusetzen.“

21) „In einer Sturmordnung aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts heisst es: „Ferner weil die Gerberau so gar übel versehen, so ist berathschlagt, dass man Jemand daselbst hinordnen und besichtigen, ob man möchte in der Eile Wuhr und Graben machen und aufwerfen, damit sie etlicher Gestalt einbeschlossen und desto sicherer wären.“

22) „Etliche vnderriecht zu befestigung der Statt, Schloss und Flecken.“ Nürnberg 1527.

23) „Were aber daz, daz wirs von ürlügest not dekeinst bedorftin, so soll uns derselbe grabe zu buwenne, ze veistenne, unsir stat ze behötenne offin sin ane alle geuerde, unde swenne dü not ein einde hat, so sunt die vorgeannten bruder denselben graben ze ir nuzze wider beschliessen als es in danne vügit nah irme willen.“ (Fr. Urk.-Buch, B. I. S. 95.)

24) Die jetzige Schwabenthorbrücke; „Werd“ ist der alte deutsche Name für eine kleine Insel.

25) Rühmend erwähnt Joh. Pedius Tethinger in seinem 1535 der schönen Freiburg geweihten Abschiedsgruss „der Thore mit Bildwerk.“ Im Uebrigen erscheinen die meisten Freiburger Stadttore, deren typischer Charakter in den beiden noch erhaltenen Thorthürmen ausgesprochen, zimlich einfach und schmucklos, was seinen Hauptgrund wohl in dem Umstand findet, dass dieselben zumeist sehr früher Zeit ihre Entstehung verdanken, da das Augenmerk der Bürgerschaft im Kampfe um die Existenz noch auf rein praktische Ziele gerichtet war und sein musste. Reste früherer Malerei treten zum Theil beim Martinsthor wieder zu Tage.

26) Fast überall wo wir mittelalterlichen figürlichen Darstellungen in dieser Weise, d. h. mit übergeschlagenem Bein, begegnen ist dies ein Zeichen des Richters. In ähnlicher Stellung erscheint auch die Figur des Grafen von Freiburg auf dem linken vordern Strebepfeiler des Münsters; hält der Graf Gericht, so setzt er sich mit übergeschlagenem Bein auf den Hochaltar. Die Gerichtsbarkeit der Stadt erstreckte sich übrigens auch vor den Mauern auf das ganze Gebiet innerhalb des von „den 25 Kreuzen“ begrenzten Burgfriedens nicht immer jedoch auch die Gewalt.

27) Wann zum Erstenmale die Thurmuhren in Freiburg die Stunden künden ist mir nicht bekannt, jedoch ist dies wahrscheinlich schon ziemlich frühe der Fall. Die jetzt bei der städtischen Knabenschule auf dem Theaterplatz verwendete Glocke des frühern Christophthores trägt die Jahrzahl 1442. In Zürich erscheint eine Thurmuhren schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts; doch waren dies noch keine Pendeluhren. Vor Einführung der Uhren war der Tag in 24 Stunden getheilt.

28) „Vns gehöret auch an, vad sol vns dienen vnd be-lieben ewiglich, der zol an dem obern werde, da das geleitte ze Brissgöw in gehöret, da es die Grafen von Friburg von alter gehebt habent.“ (Neue Verfassungsurk. 1368)

29) „Den Vögten zu Adelhausen und in der Wühre, auch den Bettelvögten und Stadtknechten ist streng befohlen, es abzuschaffen, dass die Brücken mit Bettlern, nichtsnutzigen Weibern und Buben also belegt werden, dass sie Wohnung, Feuer und Garküche alda haben.“ (Verordnung vom Jahr 1557.)

30) Die zum Theil sehr umfangreichen Thorschlüssel befinden sich noch in der städtischen Alterthümersammlung; danach ist auch die in Randzeichnung beigefügte Abbildung.

Im Innern der Stadt.



Die Patrone freiburgs.

Freiburg i. B.



Meister vom Bau.

Christes Kunst u. Gerechtigkeit

Ohn Gott Niemand uslaift.

1550



Bauliche Erscheinungen

n flüchtigem Gange haben wir in Vorhergehendem das Weichbild der Stadt durchwandert und einen kurzen Überblick über die äußere Erscheinung derselben gewonnen. Von den vereinzelt Papier-, Säge- und Schleif-Mühlen, sowie den verschiedenen Klöstern und anderen Baulichkeiten³¹⁾, welche wie eine ausgedehnte Vorburg die bewehrte Stadt umgaben, hat sich bekanntlich nichts auf unsere Zeit erhalten, und die spärlichen Trümmer der alten Ringmauer und selbst auch die beiden viel umstürzten trotzigen Thorthürme, die einzigen Fragmente des gewaltigen Rahmens, sind zugleich mit ihrer frühern Bestimmung nicht unbedeutend auch ihres mittelalterlichen Kleides entledigt worden. Um wenigstens einigermaßen ein anschauliches Bild von dem äußern Anblicke der alten Stadt zu geben, schien es mir zweckentsprechend, auch aus den wenigen, zum Theil ziemlich unvollkommenen, bildlichen Darstellungen, welche wir von Freiburg noch aus dem 16. Jahrhundert besitzen, einige Motive herauszugreifen, und, soweit dies möglich, in verständlicherer Form wiederzugeben. Daß sich die Fantasie dabei herausnahm und herausnehmen mußte, etwaige unwesentlichere Lücken entsprechend auszufüllen, wird der historischen Treue der Bilder wohl keinen Eintrag thun; galt es doch weniger photographisch genaue, als vielmehr charaktertreue Darstellungen zu geben.

Als Quelle ist hier in erster Linie der bekannte Stadtplan von 1589 zu verzeichnen, und wer sich denselben einmal etwas gründlicher ansehen wollte, würde auch leicht die dargestellten Parthien beim Mönchs- und Norsinger-Thor, sowie die Brücke beim obern Werd

wieder finden, wenn auch in etwas unbehülflicherer Gestalt. So sehr unbehülflisch übrigens auch dies Machwerk des kleinen Freiburger Formschneiders ist, aus der ganzen mühevollen Arbeit spricht doch überall jene, für die damalige Zeit so kennzeichnende, gewissenhaft liebevolle Vertiefung in die gestellte Aufgabe, daß wir den Plan, von den Größenverhältnissen abgesehen, als ziemlich genau nehmen und somit als zuverlässigen Führer betrachten dürfen. Selbst im Einzelnen ist solches der Fall; es zeigt sich dies stets wo ein Vergleich mit noch bestehenden Gebäuden möglich. Auch die überall angebrachte kleine Staffage ist nicht ohne Charakter; in den naiven Gestalten unterscheiden wir deutlich die Figuren der Stadtknechte, des schlichten Bürgers, und des in langer Schaupe einhererschreitenden Gelehrten oder Patriziers, und nirgends fehlt dem Manne das mehr oder minder lange Seitengewehr. Im Hofe des Gesellschaftshauses zum Ritter auf dem Münsterplatz übt man sich im Steinwerfen, einem damals beim jungen Adel gebräuchlichen Kegelspiel, und am Schießrain der Büchschützen scheint sich gar eine ernste Execution zu vollziehen. Dieses sei an das Vorhergegebene angefügt zur Beleuchtung des mehrerwähnten Stadtplanes, welchen wir leider aus verschiedenen Gründen hier nicht wiedergeben können.

Auch was die Darstellung der inneren baulichen Erscheinung der Stadt anbelangt, soll in Einigem der Versuch gemacht werden, an der Hand des Gegebenen, nach Möglichkeit, ein treues Bild aus alter Zeit vorzuführen; doch wird hier vor Allem der eigentliche Zweck der Aufgabe vorwalten, die wenigen architektonischen Reste aus Freiburgs Blüthezeit im Bilde zu erhalten, bevor sie einer veränderten Geschmacksrichtung zum Opfer fallen. Wie klein auch die Zahl dieser ergrauten Veteranen verhältnißmäßig, sie ist doch größer als wohl allgemein angenommen wird, und deshalb bei unserem engbegrenzten Raum eine thunlichste Einschränkung hierauf einfache Nothwendigkeit³²⁾.

Was wir in dieser Hinsicht noch besitzen, gehört zum weitaus größten Theile der Altstadt an; die wenigen rauchgeschwärzten Trümmer der vier Vorstädte, welche die verheerenden Stürme des 30jährigen Krieges überdauert, wurden, ein Theil der ehemaligen Schneckenvorstadt abgerechnet, sämmtlich bei der neuen Befestigung durch die Franzosen im Jahr 1678 abgetragen. Wohl gewährt uns der alte Stadtplan einigermaßen einen Einblick in ihren frühern Bestand, wohl sind uns Ausdehnung, Häuserzahl und selbst die Straßennamen annähernd bekannt, aber klare, genaue, bildliche Darstellungen ihrer zahlreichen bedeutenden Baulichkeiten fehlen uns vollständig³³⁾.

Die größte und älteste von allen war die Johannitervorstadt oder Neuburg, welche, nördlich an die Altstadt anschließend, sich bis in die Nähe der jetzigen Kuenzer'schen Eichorienfabrik erstreckte³⁴⁾ und, nach den Aufzeichnungen über Erhebung des sogenannten Herrschaftsrechtes, im 16. Jahrhundert ungefähr 500 Häuser umfaßte. In ihr befanden sich die romanische St. Nikolauspfarrikirche, mit dem zweitgrößten Thurme der Stadt, die St. Michaelskapelle, die Ordenshäuser der Johanniter und Deutschherren, die St. Märgen'sche Propstei „Allerheiligen“³⁵⁾ und die meisten Wohlthätigkeitsanstalten, wie das Armenspital, das Blattern- und Findelhaus und die Elendenherberge³⁶⁾. An die Neuburg reihten sich westlich



die vereinigte Prediger- und Lehener-Vorstadt mit den Frauenklöstern der Reuer- oder Magdalenerinnen, St. Agnes, St. Clara und der alten St. Peterspfarrkirche, an⁸⁷⁾; die zum Theil noch erhaltene Schneckenvorstadt, südlich an die alte Stadt anlehend, schloß den Gürtel. In letztgenannter Vorstadt erhoben sich an nennenswerthern Gebäuden, außer dem Kloster der, aus dem nach ihnen oben genannten Wilhelmsthale bei Oberried ungefähr 1262 nach Freiburg gezogenen, „Wilhelmiten zu den Steinen“ an Stelle des nachmaligen Klosters Adelhäusen, ein größerer Hof des in Freiburg vielfach begüterten Klosters Thenenbach⁸⁸⁾. Die Ausdehnung

dieser vier Vorstädte wurde bereits früher angedeutet.

Betreten wir nun das Gebiet der alten Stadt. Zum großen Theile bestehen die Plätze und die erst seit neuester Zeit in Straßen umgewandelten Gassen und Gäßchen noch wie in der ältesten Zeit, nur etwas sauberer und geräumiger. Auch die Namen der Gassen haben mehrentheils erst in den letzten Jahrzehnten, nicht immer begründete Aenderung erfahren. Alten Straßenbenennungen begegnen wir noch in den Namen: Brunnenfranziskaner-, (Barfüßer), Schiff-, Weber-, Löwen-, Salz- und Gauchstraße, welch' letztere, in den ältern Registern auch Thurnerstraße genannt, ihre Bezeichnung von dem frühern Gesellschaftshause zum Gauch erhalten hatte⁸⁹⁾.



Eigenthümlich ist, daß die Kaiserstraße⁴⁰⁾ in früherer Zeit keinen eigentlichen Namen besitzt, selbst den gebräuchlichen der „Großen Gasse“ nicht, während dies bei allen andern Gassen der Fall; wenigstens erscheint ein solcher in den alten Häuserverzeichnissen nicht. Benannt ist sie nur nach einzelnen, zwischen den einschneidenden Nebengassen liegenden Strecken, wie „von der Herberg zum Spohnhart oder Pfauen gegen Fischmärkt“⁴¹⁾, oder „vom Steinbogen herfür zum rothen Fahnen“⁴²⁾, oder „vom Spiegel hinab“⁴³⁾ oder „von dem rothen Kopf zum Haus zur Mühlin“⁴⁴⁾, oder „von dem Bauern hinauf in die Suttergasse“⁴⁵⁾ und so weiter.

Anders verhält es sich mit der baulichen Erscheinung im Einzelnen; ein übertünchter Erkervorbau, ein traulich Pförtlein oder Fenster im Style der Gothik oder Frührenaissance, oder die malerischen Feuerreuter eines hochaufragenden Giebels sind oft die einzigen Zeugen aus alter Zeit. Die gewaltigen Kriegsgewitter, welche sich in sieben schweren Belagerungen über der Stadt entluden, haben auch hier zerstörend gewaltet, während anderseits wieder Manches, was damals verschont geblieben, den veränderten Bedürfnissen und Anforderungen späterer Zeiten weichen mußte.

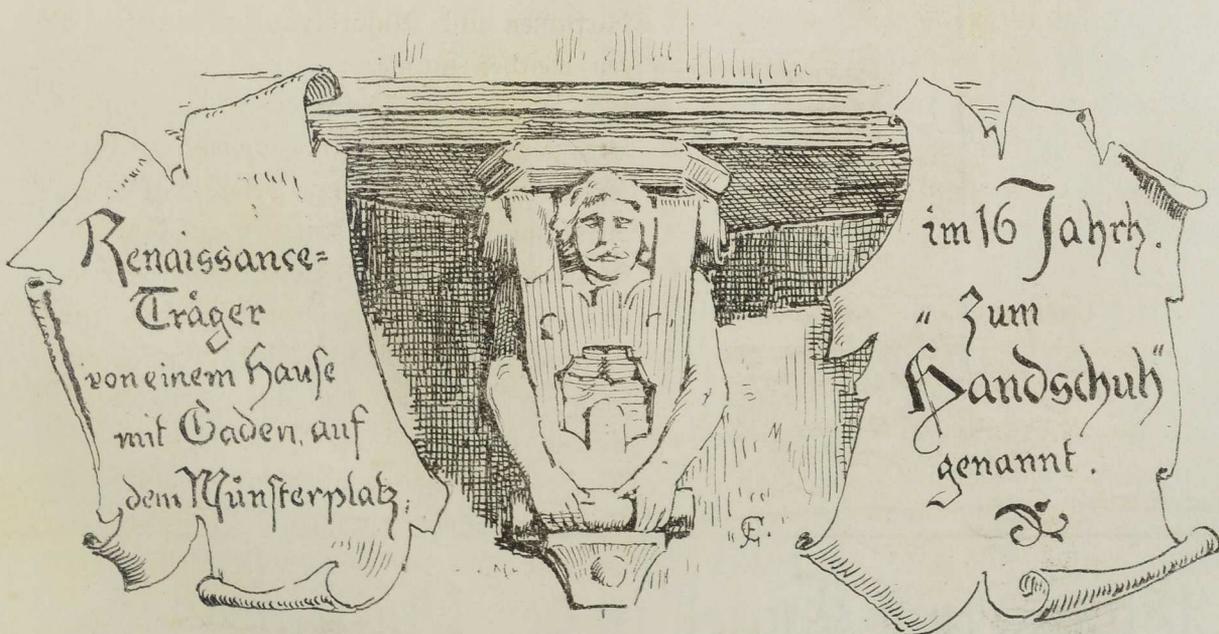
So wurden längst die vielfach auf der Straße an das Erdgeschoß angebauten Kramladen und Laubengänge beseitigt, und auch die ehemalige Friedhofsmauer auf dem Münsterplatze, mit ihren Buden, der sogenannte Esel, ist schon lange verschwunden. Wie bekanntlich überall im Mittelalter, so war auch in Freiburg die Ruhestätte für die Todten im Herzen der Stadt rings um die Kirche angelegt, beim Auftreten ansteckender Krankheiten ein beständiger Infektionsherd, weshalb uns die verheerende Wirkung da-

maliger Epidemien nicht so sehr auffallen darf. Von den obengenannten Laubengängen sind besonders die sogenannten Lugsühle, welche sich in der Münstergasse längs des früheren Heiliggeistspitals hinzogen, erwähnenswerth. Ein Werk Hans Niesenbergers, aus Graz, des Meisters beim Münsterchorbau, aus dem Jahre 1479, bildeten sie einen auf zwölf Säulen ruhenden hohen Bogengang mit dahinter liegenden Verkaufsgewölben; sie wurden im Jahre 1823 abgebrochen⁴⁶).

Wie noch heute, so waren bereits im Mittelalter die laufenden Brunnen auf den Straßen häufig, und auch die krystallhellen, schnell dahineilenden Bächlein sind schon seit früher Zeit in Freiburg heimisch⁴⁷). Von den alten Brunnenstöcken, zum Theil nicht unbedeutende Denkmale mittelalterlicher Kunst, sind jedoch leider die meisten verschwunden; Unkenntniß und Gleichgiltigkeit und ein seine Zeit allein für unübertrefflich und allvollkommen haltender Hochmuth haben schon gar manches theure Vermächtniß unserer Voreltern frevelhafter Zerstörung preisgegeben.

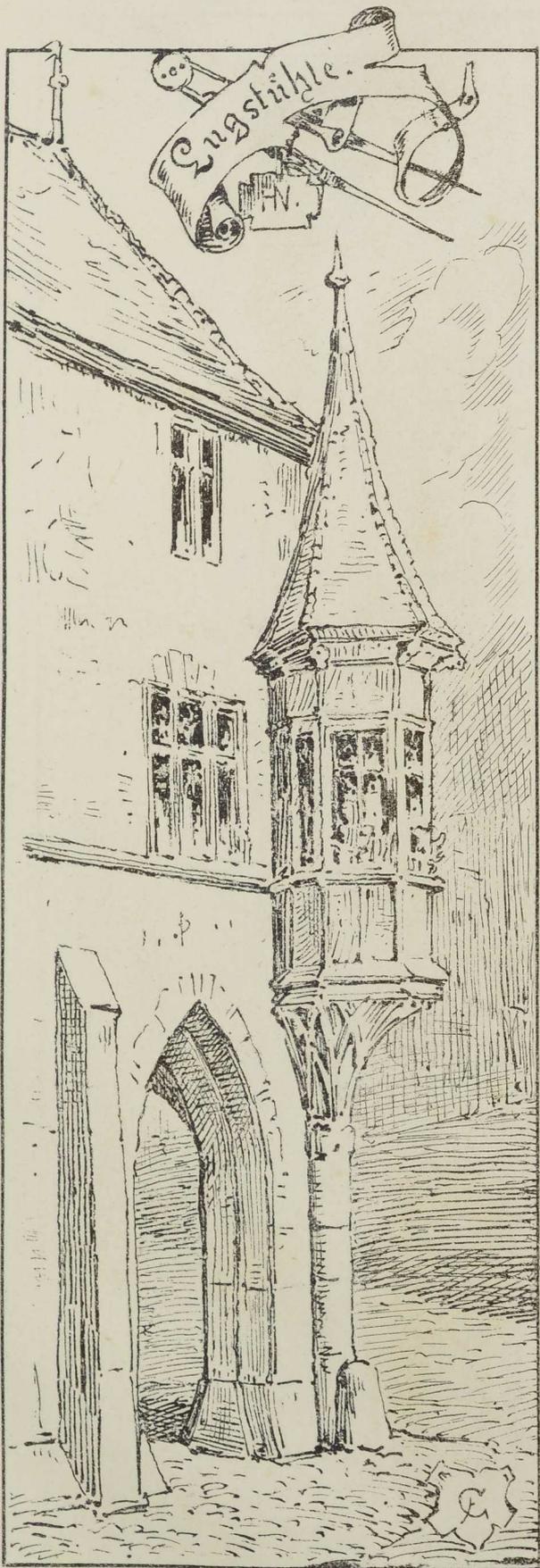
Wie die Gassen eng und schmal, so waren auch die Behausungen der Bürger im Mittelalter zumeist räumlich sehr beschränkt; galt es doch vor Allem den schirmenden Kranz der Ringmauer nicht über jenes Maß zu erweitern, das der Vertheidigungskraft der bewehrten Bürgerschaft angemessen erschien. Die meisten größeren Privatgebäude sind in späterer Zeit durch Vereinigung mehrerer Kleinern entstanden⁴⁸).

Innere Raumbewinnung ohne Einschränkung der ohnedies geringen Straßenbreite suchte man im Mittelalter auf praktische Weise durch Ausbau der oberen Stockwerke, die sogenannten „Gaden“, zu erzielen. Von den in Freiburg verschiedentlich vorhandenen Gebäuden dieser Art ist besonders das nördliche Eckhaus der Kaiser- und Bertholdstraße erwähnenswerth, das in den alten Häuserverzeichnissen unter dem Namen „zum Freiburger“ erscheint. Die von Alters her überlieferte Sage bezeichnet es als das erste Haus in Freiburg; leicht möglich, daß hier an der alten Heerstraße nach Basel schon in früher Zeit etwa ein herrschaftliches Jägerhaus gestanden, seine jetzige Gestalt rührt jedoch aus





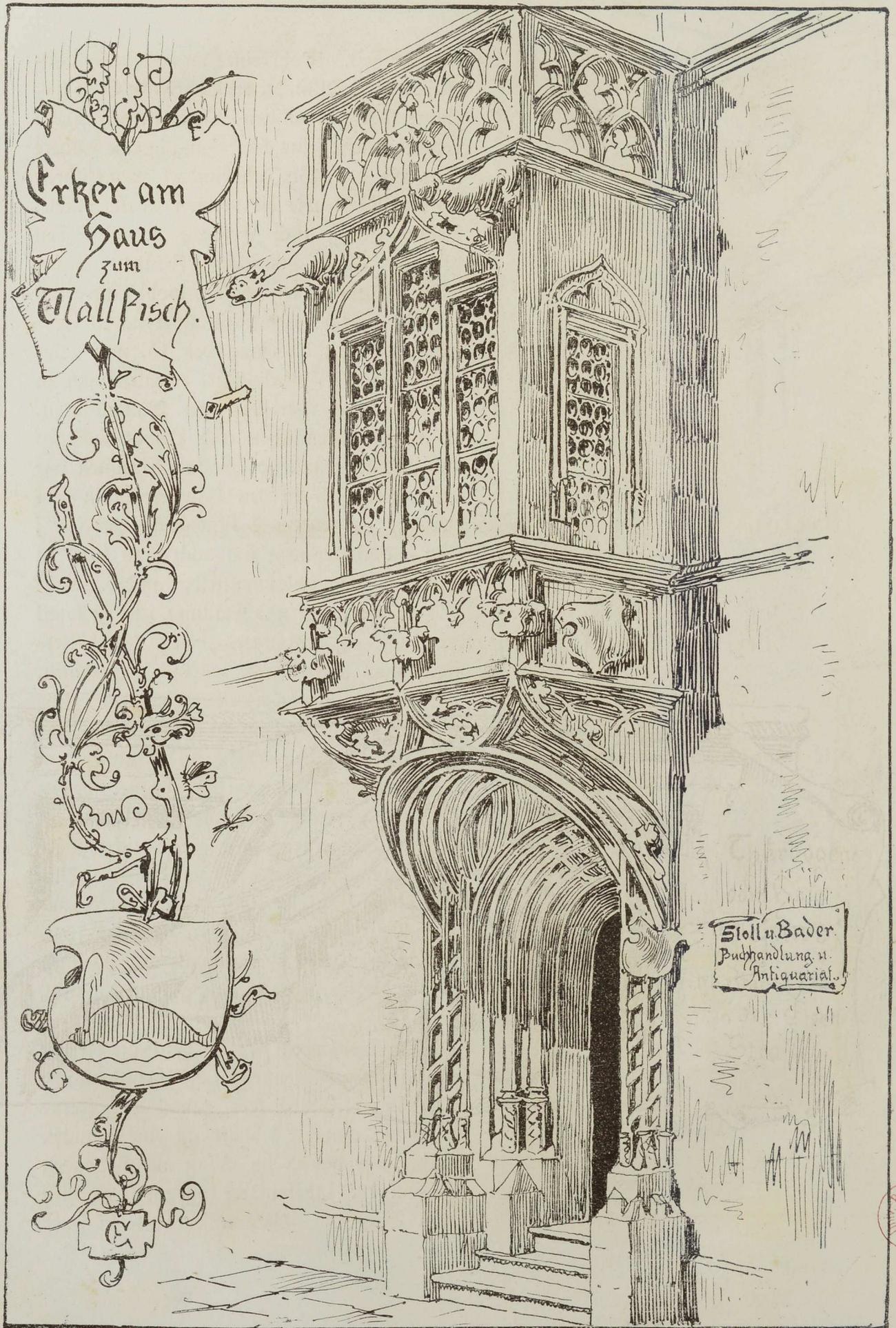
60
Haus „zum Engel“ in der Pfaffenstraße



späterer Zeit. Wohl keines der mittelalterlichen Gebäude der Altstadt, die Thore, der Dom und einige der ehemaligen Klosterkirchen abgerechnet, dürfte seine Entstehung in eine frühere Zeit, als das 15. Jahrhundert zurückführen können; denn wie die meisten alten Städte, bestand gewiß auch Freiburg in erster Zeit größeren Theils aus Fachwerkbauten, welche, selbst im günstigsten Falle, wohl schwerlich achthalb Jahrhundert zu überdauern vermöchten. Mit Ausgang des 15. und namentlich im 16. Jahrhundert entfaltete sich in Freiburg eine Periode reger Bauhätigkeit, die meisten öffentlichen und Privat-Gebäude um- und neugestaltend; vielfach begegnen wir um letztere Zeit in den Häuserregistern dem Vermerk „so ehdem 2 Hausgefäß gewesen“; eben so häufig finden sich auch noch selbst in Mitte der Stadt und unmittelbar an der Straße gelegen, Heustadel und Stallung, und ist somit der Ausspruch Tethingers „hier ist kein hölzernes Haus“ nicht gerade wörtlich zu nehmen.

Von den wenigen Privatgebäuden, welche in dieser oder jener Hinsicht noch das Gepräge mittelalterlicher Bauart tragen, ist außer dem oben erwähnten Haus zum „Freiburger“ besonders das vormals Falkenstein'sche Haus in der Franziskanerstraße mit seinem reichgegliederten gothischen Erker zu erwähnen. Aus fünf ältern Häusern, nach der am Erker angebrachten Zahl zu schließen, im Jahr 1516 erbaut, war dasselbe nachmals der adeligen Familie Böcklin zugehörig und zum „Wallfisch“ benannt.

Beachtenswerth ist auch das Haus Nr. 42 in der jetzigen Herrenstraße; die eigenthümliche Erscheinung seines Erkers, zumal der hölzerne Oberbau, erinnert lebhaft an eine Bauart, welcher wir häufig im Elsaß an Gebäuden aus dem 16. Jahrhundert begegnen; es hieß „zum Engel“.⁴⁹⁾ Bekanntlich hatte in jener



Erker am
Haus
zum
Mallfisch.

Stoll u Bader.
Buchhandlung u.
Antiquariat.

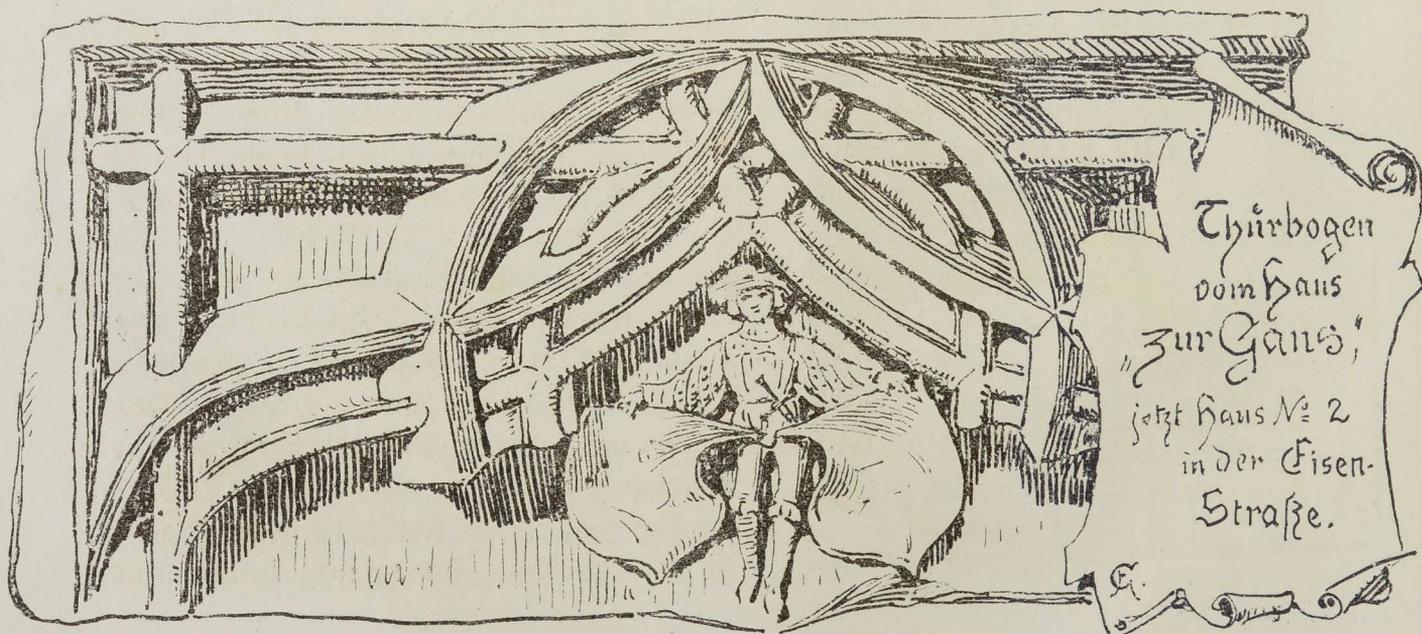
Bibl. et
Freiburg



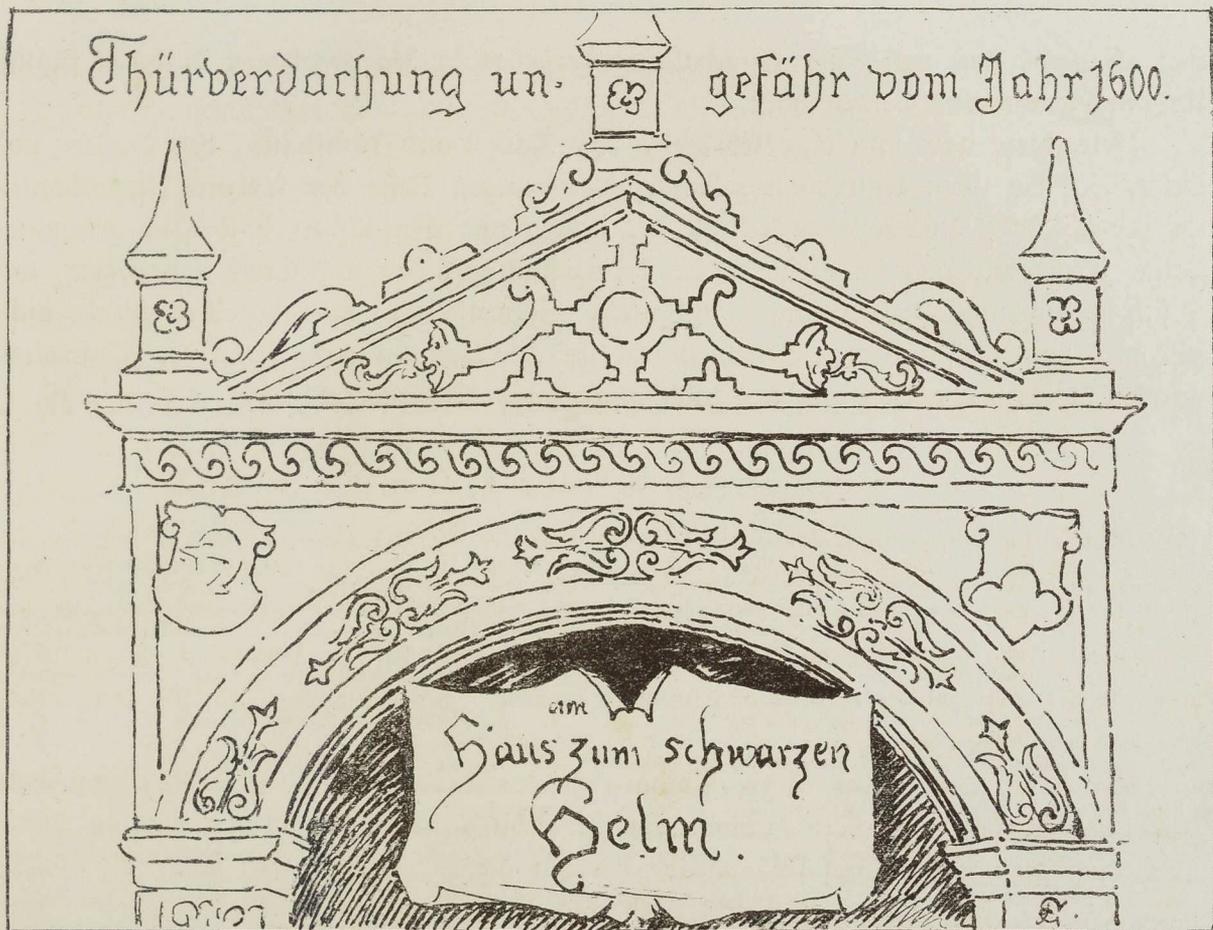
Zeit jedes Haus sein eigenes Sinnbild, das in Stein gehauen oder als gemalter Schild gewöhnlich über der Thüre angebracht war. Diese Hauszeichen, von welchen wir noch einige besitzen, sie sind mitunter ein wesentlicher Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte ihrer Zeit. Viele weisen auf den früher lebhaft betriebenen Bergbau und die Steinschleiferei hin; so die Häuser zum: Boreisen, Weißsilber, Silberberg, Granaten, Amethyst, Karsunkel, Jaspis, Adamas, Agstein, Krystallzinken, Krystallberg und andere mehr; und Sinnbilder wie „zum gailen Münch“ und „zur gailen Nunnen“ reden für sich selbst. Häufig bekundet das Hausbild Stand und Gewerbe des Inwohners und auch der Phantasie und Laune des Einzelnen ist freier Lauf gelassen.⁵⁰⁾ Der Freund der Sagenwelt erkor sich den Hildebrand, getreuen Ekart oder Siegfried, den Lindwurm, den Salamander oder den gehörnten Drachen; ein anderer hatte seinen Wohnsitz im Paradies, Frauenberg, Drachenstein

oder Schlangeneck aufgeschlagen und ein dritter saß wieder unter der Lindkronen oder dem Mandelbaum, im Schwarzdorn oder Brombeerstrauch, und auch unterm Regenbogen, im heitern oder finstern Stern, im Glücksrad, in der holden Jungfrau oder gar in der Treue und im „Herzlin“ mußte nicht schlecht wohnen sein. Nicht selten übertrug sich die Bezeichnung des Hauses auch auf seinen Besitzer, sei es nun ein Einzelner oder eine ganze Corporation; so waren sämtliche Zünfte nach ihren Häusern benannt.⁵¹⁾ Die Zunft der Tuchener oder Weber hieß zum „Rosenbaum“, jene der Kaufleute, früher Krämerzunft genannt, zum „Falkenberg“. Diese, sowie die Metzgerzunft zum „Sternen“ und die Gerberzunft zum „Ochsenstein“, hatten ihre Versammlungshäuser in der Hauptstraße. In der Nähe derselben hatten auch die meisten andern Zünfte ihren Sitz. Die Zunft der Zimmerleute vor dem Martinsthor im Hause zum „Mond“, die Maler im „Riesen“ die Schneider im „großen Schäppelin“ (Kränzlein), beide Häuser in der Bertholdstraße, im 16. Jahrhundert Sattelgasse genannt. Die Schuster saßen im Bären in der damaligen Suttergasse, jetzt Schusterstraße, die Schmiede im „Roß“⁵²⁾ in der früheren Egelgasse, jetzt Eisenbahnstraße, die Küfer im „Öfftinger“ in der Salzgasse, und die Bäcker im „Elephanten“, einem Theil des jetzigen Gasthofes zum Engel. Das Zunftthaus der Rebleute stand in der Neuburg und hieß zur „Sonne“.

An Stelle des Bildes ist zu Freiburg bereits in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts das einfachere Nummeriren der Häuser getreten und nur noch in einigen wenigen Wirthsschilden hat sich dasselbe bis auf die neueste Zeit erhalten. So erscheint schon im 16. Jahrhundert (vielleicht auch noch früher) als ein Theil des jetzigen Gasthauses zum Mohren⁵³⁾ das Haus zum „Mohrenkönig“, auf dem Münsterplatz das Haus zum „heiligen Geist“ und in Oberlinden die „Herberge zum rothen Bären“, beide an Stelle der jetzigen gleichbenannten Gasthöfe, und auch das längere Zeit hinterm Schwarzwälderhof versteckt gewesene Kameel findet sich schon um vorgenannte Zeit als „Herberge zum alten Kameelthier.“ Ebenso ist auch der Name des jetzigen Kaffehauses „zum Kopf“



Thürbogen
vom Haus
„zur Gans“,
jetzt Haus No 2
in der Eisen-
Straße.



einem frühern Hauszeichen entstammt. Bis zu Ende des letzten Jahrhunderts war dasselbe Eigenthum des adeligen Frauenstiftes Günterstal und hieß „zur goldenen Schnur.“ Ueber dem Thürbogen befand sich ein Türkenkopf mit um den Hals geschlungener goldener Kette oder Schnur; der spätere Besitzer des Hauses, Engelwirth Jos. Pyhr vertauschte zu Anfang dieses Jahrhunderts die alte Bezeichnung mit dem wesentlicheren Bestandtheile des Bildes und nannte das Haus „zum goldenen Kopf.“

Außerdem hat sich fast nur noch in höheren, von der modernem Kultur weniger beleckten Gebirgsgegenden, das poetische Element des Bildes sein uraltes Recht bewahrt, wenn wir nicht in der neuerdings reger in Aufnahme gekommenen Bezeichnung einzelner Landhäuser und Villen eine aufblühende jüngere Schwester jener längst verschwundenen Sitte betrachten wollen.

Auffallend unterscheidet sich schon in früher Zeit die bauliche Thätigkeit des Gemeinwens vor der des Einzelnen und während noch auf engbegrenzten Raume der Bürger seine schlichte dürftige Behausung aufrichtet, starrte bereits in Mitten des vielthürmigen Mauerkranzes das gewaltige Gerüstwerk eines hochaufragenden Dombaues empor, dessen Vollendung kaum die Enkel erleben konnten. Von den verschiedenen öffentlichen, beziehungsweise Gemeinzwicken bestimmten Baulichkeiten, welche uns das Mittelalter in mehr oder minder veränderter Gestalt überliefert, steht natürlich das herrliche Münster ohne Vergleich obenan, dasselbe bildet jedoch schon für sich ein so gewaltiges formenrei-

ches Ganzes, daß von einer Einschaltung desselben in den gegebenen Rahmen füglich Umgang genommen werden muß.

Betrachten wir nun die Uebrigen, das Rath- und Kaufhaus, den Basler- und Peters-Hof die alten Universitätsgebäude, die wenigen Reste der frühern Klosterbauten und verschiedene Andere, nachstehend der Kürze und Einfachheit halber in getrennter Folge, bevor wir uns im Geiste in das buntgestaltige Leben und Treiben versetzen, wie es sich in der mittelalterlichen Stadt entfaltete. Zumeist wird über dieselben gerade nicht sehr viel von Bedeutung zu berichten sein und die Hauptaufgabe somit der Illustration zufallen, welche ohnedies auf das zulässig geringste Maß eingeschränkt werden muß.

A N M E R K U N G E N.

31) Hierüber siehe den Adresskalender-Beitrag vom Jahr 1855: „Wiehre und Adelhausen“. — Fälschlich heisst es in Anmerkung 26 bei Erwähnung der städt. Grenzmarke „die 25 Kreuze“, während es deren nur 20 waren; dies zur Berichtigung.

32) Auch in dieser Richtung kann die Darstellung leider keine vollständig erschöpfende sein; zur Wiedergabe sämtlicher mehr oder minder bedeutenden Kunst- und kunstgewerblichen Schätze würde das Doppelte des zur Verfügung stehenden Raumes kaum genügen.

33) Verschiedentlich wurden bei Anlage des nördlichen Stadttheils Reste früherer Baulichkeiten zu Tage gefördert; so beim Bau der Festhalle, deren Küche noch aus altem Mauerwerk besteht und bei jenem der Renz'schen Brauerei; das dort ausgegrabene Reliefbild des heiligen Nikolaus aus dem Jahr 1612 ist jetzt in der Bernhardstrasse eingemauert.

34) Bei Erbauung des Mutterhauses für die barmherzigen Schwestern wurden verschiedene Grabsteine ausgegraben, welche vermuthlich aus dem frühern Deutschherrenhause stammen. Zu bedauern ist, dass solche der städtischen Alterthümersammlung nicht zur Aufbewahrung übergeben wurden.

35) Die Propstei Allerheiligen stand rückwärts der jetzigen Karlskaserne; nach Zerstörung des Priorats überliess der Prälat von Schuttern dem Kloster einen Theil seines Hofes und dieses baute sich wieder da an, wo jetzt die Kaserne (zuvor Militärspital) in der ehemaligen Pfaffengasse, nun Herrenstrasse steht. Auch die Deutschherren übersiedelten nach Zerstörung der Neuburg in die Altstadt und erbauten sich ein palastartiges Haus, jetzt Hauptsteueramt, in der Salzgasse dessen hübsches Portal besonders erwähnenswerth.

36) Irrthümlich heisst es Seite 47 (Sonderabdruck S. 11) vierte Zeile von oben: „Elendenherberge“ statt „Leprosenhaus“.

Siehe den Adresskalenderaufsatz vom Jahr 1849: „Beiträge zur Geschichte der Wohlthätigkeitsanstalten Freiburgs.“

37) Die Dominikanerinnen zu St. Agnes liessen sich im Jahr 1264 in der Nähe der uralten St. Peterskapelle nieder; als Stifterin wird Mutter Bertha, eine Edelfrau aus Breisach genannt. Acht Jahre später bezogen Franziskanerinnen unter der Regel der heiligen Klara (daher Klarisserinnen genannt) das von den Karmelitern aufgegebene Marienkloster. Die Reuerinnen (Magdalenerinnen) finden sich zum ersten Male 1297 in Freiburg. Sämmtliche Gebäude wurden im Juni 1644 von dem schwedischen Stadtkommandanten Kanoffsky gesprengt.

38) Im Besitze der höhern Töchterschule befinden sich noch einige aus dem frühern Kloster Adelhausen stammende bemalte Altarflügelthüren; dem Anfang des 16. Jahrhunderts angehörend, sind dieselben immerhin von kunsthistorischem Werthe und wäre eine etwas sorgfältigere Beachtung wohl angezeigt.

39) Die jetzige Wagner'sche Buchhandlung. Der früher an der Hausecke in Stein gehauene Kukuk oder „Gauch“ wurde beim Umbau des untern Stockwerkes in den 60er Jahren beseitigt.

40) Den Namen Kaiserstrasse erhielt sie zu Ehren Kaiser Josephs II., als dieser 1777 Freiburg besuchte und gestattete, dass der Gasthof „zum goldenen Storcken“, in dem der Absteig-Quartier genommen, künftighin den Namen „zum römischen Kaiser“ führen dürfe. Das jetzige Gasthaus zum Storcken hiess früher „zum Salmen“.

41) Von der Grünwälderstrasse (Stenzel) bis zum Bertholdsbrunnen.

42) Eisenbahnstrasse (Sautier) bis zum Haus von F. C. Schaich.

43) Von Buchbinder Imhof hinab.

44) Franziskanerstrasse (Dr. Krebs) bis zur Schiffstrasse (Armbruster).

45) Münsterstrasse (Hofapotheke) bis Schusterstrasse.

46) An Stelle des frühern Heiliggeist-Spitals, das nicht nur die reichste, sondern höchst wahrscheinlich auch die älteste der Armenstiftungen Freiburgs ist, steht jetzt das Museum und Kapferer'sche Haus. Näheres über das Spital im Adresskalender 1849.

47) „Die Müli, — die da lit unter der Burg ze Fribur an dem Mülrünse (heutigen Gewerbsbach), da der Bach ze Fribur in die Stadt gat.“ Urk. v. Jahr 1331.

48) Die Ausdehnung einer Hofstätte betrug laut Verfassungsurkunde 100 Fuss in der Länge und 50 in der Breite.

49) Die meisten Erker wurden in Folge ortsbehördlicher Verfügungen zu Anfang dieses Jahrhunderts beseitigt.

50) In der Neuburg, dem Hauptsitz der Rebleute begegnen wir einem Haus „zum edlen Trübel“, „zum elbenen Trübel“, „zum Rebstock“ und andern; in der Fischerau einem „Bärsich“, „Barben“, „Rothlachs“, „Bratfisch“, „Schleyen“, „Schupfisch“, „Rheinfisch“ und andern; und in der Gerberau einem „Gerbereck“, „weissen Schabeisen“, „grünen Schabeisen“ u. s. w.; ein Haus in der sogenannten Insel trägt noch letzteres Zeichen. Bezeichnend ist der frühere Name des jetzigen Gasthauses „zum wilden Mann“ es hiess „zur kalten Luft“.

51) Die Häusernamen sind sämmtlich nach einer handschriftlichen Aufzeichnung aus dem 16. Jahrhundert: „Bereinigung des Herrschaftsrechts der Stadt Freiburg i. B., beschehen im Jahr 1565.“ — In den Zunftstuben fand übrigens durch Verkauf öfterer Wechsel statt. So sassen die Schneider zu Ausgang des 15. Jahrhunderts im Haus „zum Spiegel“, die Krämer in der ersten Hälfte desselben im Haus zum „Stainbogen“ u. s. f.

Die Rebleute zogen nach Zerstörung der Neuburg in die Stadt und erwarben das Haus zum Krystallberg. Nähere Angabe der Zunftstuben findet sich im Adresskalenderbeitrag von 1859: „Wanderung durch Freiburg“.

52) Der Abschnitt von der Kaiserstrasse bis zum Franziskanerplatz hiess auch nachmals Rossgasse; weil hier die Zunftstube der Schmiede — Feuerarbeiter — „zum Ross“ sich befand; das Haus ist mit dem Sautierschen nun zusammengebannt.

53) Das Eckhaus hiess „zum Nussbaum, daher auch der Name Nussbaum- später Nussmanns-Gasse.

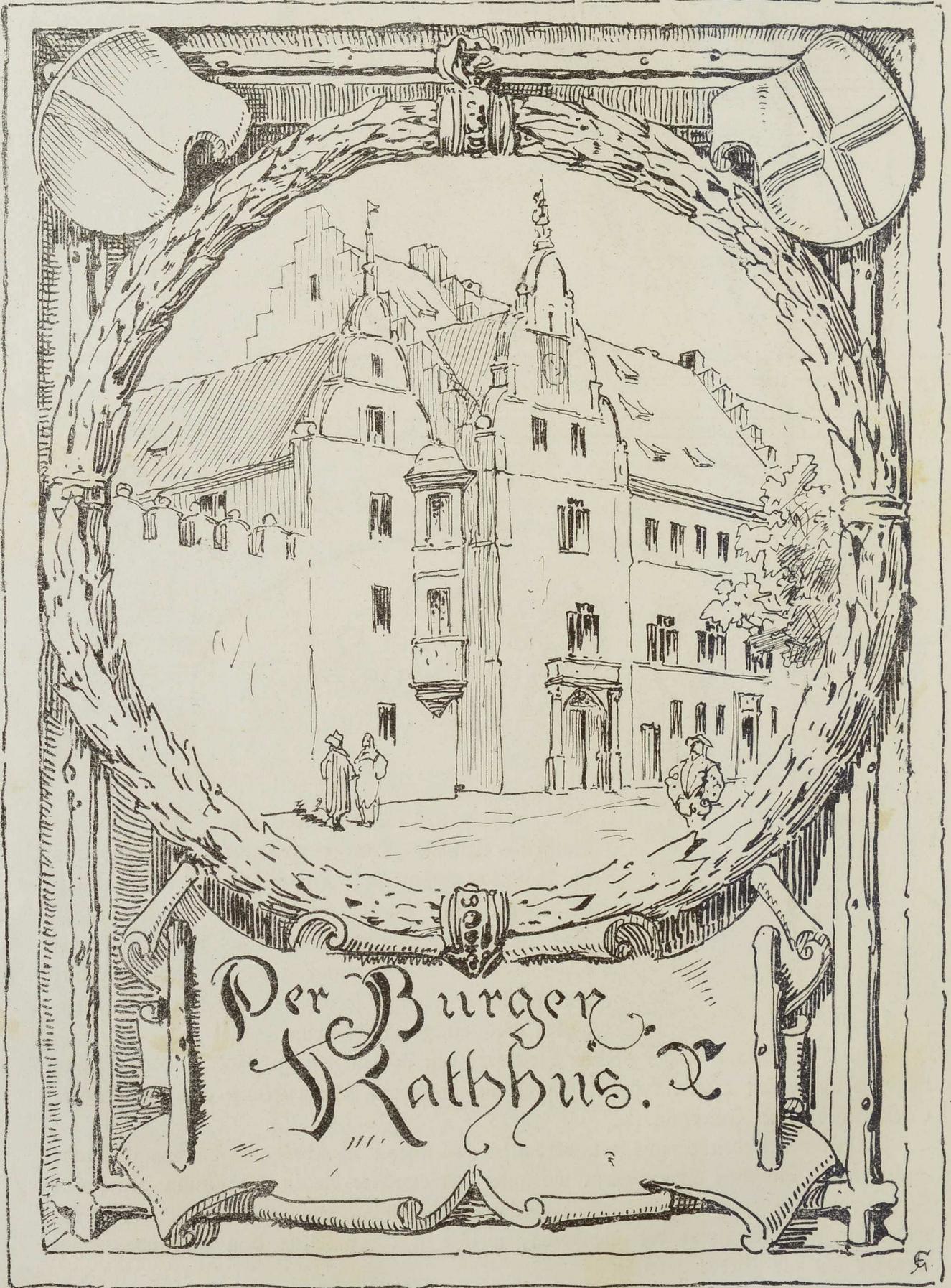


In den Jahren 1557 bis 1560 wurde das städtische Rathhaus (damals „Canzlei“ genannt) von Grund aus im Deutschrenaissancestyle neu aufgebaut und hat sich in dieser Gestalt im Wesentlichen bis auf die neueste Zeit fast unverändert erhalten. Was zu dem vollständigen Umbau Veranlassung gab, ist nicht bekannt; wahrscheinlich genügte jedoch der alte Bau den gestiegenen Bedürfnissen nicht mehr.

Im Rückgebäude, dessen oberes Stockwerk erst in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts aufgebaut wurde, befindet sich die nunmehr als Spritzenremise dienende frühere Gerichtsstube und Folterkammer.

Neben verschiedenen Spuren unverdaulicher italienischer Architektur besitzt das Gebäude auch manche hübschen Einzelheiten, worunter insbesondere die in Abbildung gegebenen Schlosserarbeiten zu erwähnen. Eine geschmacklose That unseres Jahrhunderts ist die widersinnige Übermalung des Aeußeren, welche in dieser Weise dem Gebäude nichts weniger als zur Zierde gereicht.





Der Burger
Rathhus.



Schlosserarbeiten aus dem
16. Jahrh. (im Rathhaus zu
Freiburg B.)

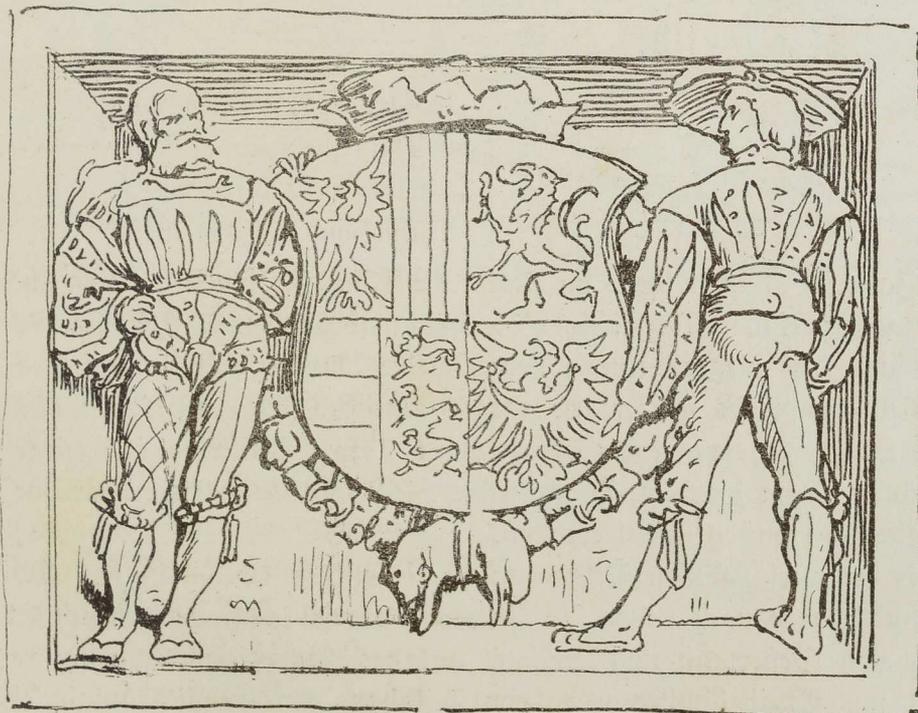
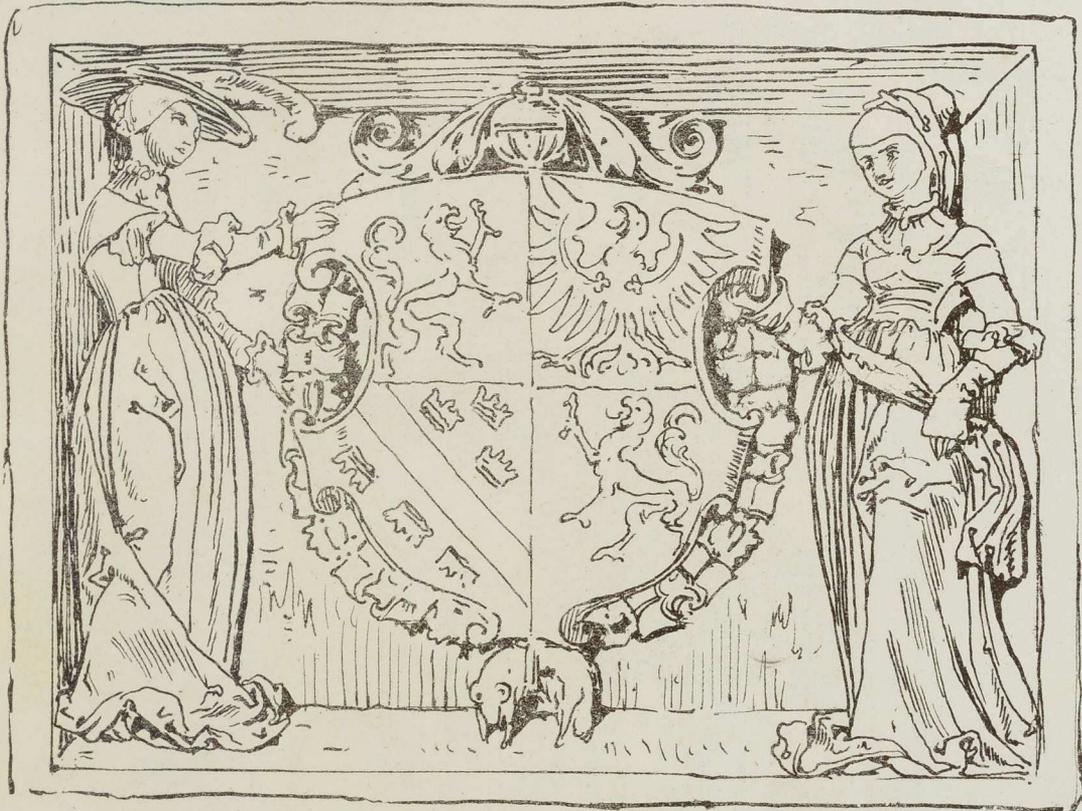


Das Kaufhaus.

Freiburg

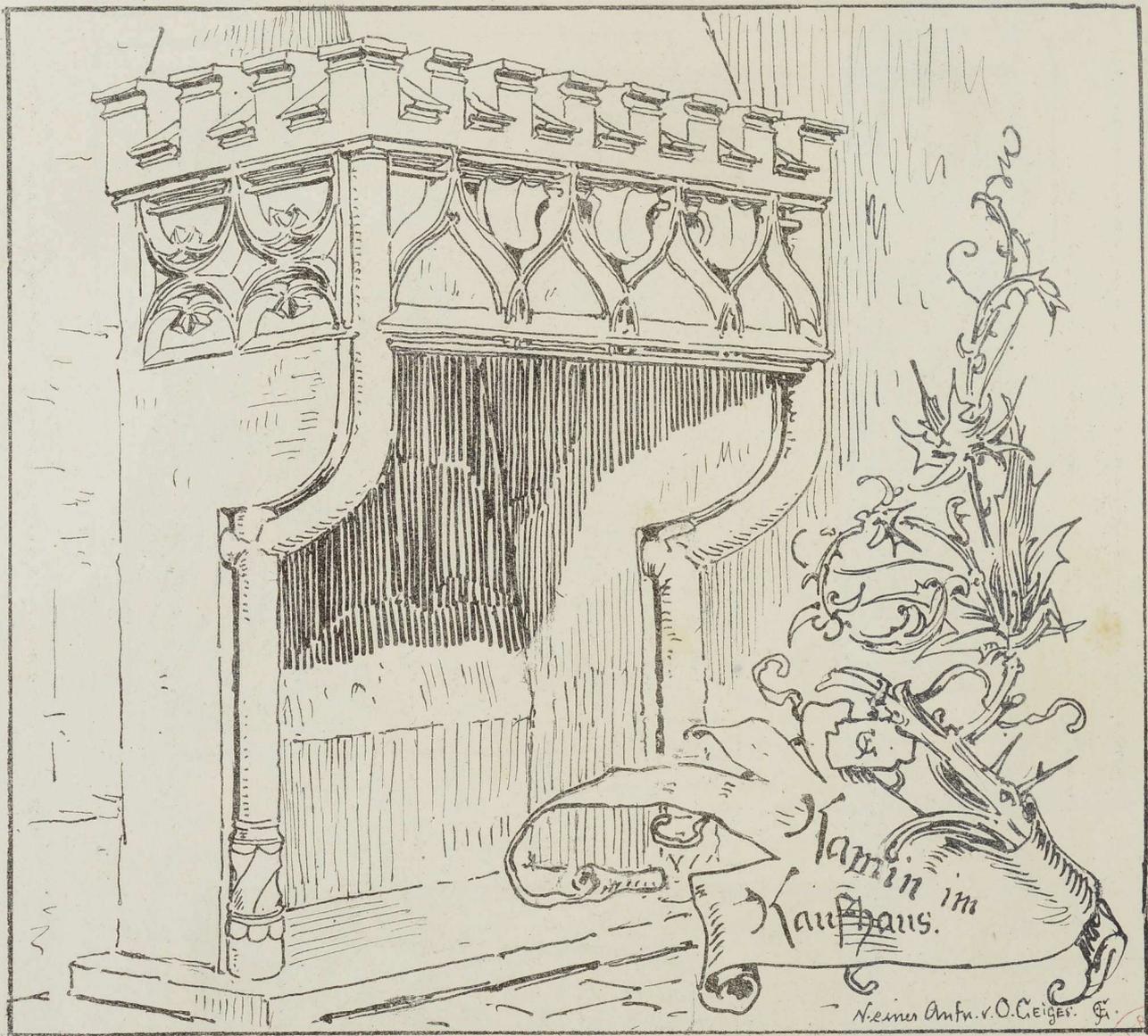
Das bedeutendste mittelalterliche Profangebäude Freiburgs ist unstreitig das Kaufhaus. Wahrscheinlich im Jahr 1452 erbaut, hat dasselbe im Laufe des 16. Jahrhunderts verschiedene für den Gesamteindruck nicht ungünstige Veränderungen erfahren.

Die Vorderseite wurde mit einer, an sich zwar minder schönen Galerie und den Standbildern Kaiser Maximilians I., seines Sohnes Philipp I., Königs von Spanien und seiner Enkel Kaiser Karls V. und Ferdinand I. geschmückt und auch die hübschen bemalten Wappenreliefs der Erkerthürmchen stammen aus jener Zeit. Die unteren Räumlichkeiten des Gebäudes waren, wie schon sein Name besagt, zu Marktzwecken bestimmt, während sich in seinem geräumigen Saale die Bürgerschaft zu Festlichkeiten und größeren Versammlungen zusammenfand; diese Bestimmung ist ihm auch bis auf unsere Tage geblieben.



18. F. 79.

Wappenreliefs der Erkerthürmchen des Kaufhauses.



Im Jahr 1498 hielt theils im Rath- theils im Kaufhause der dem schönen Freiburg so sehr gewogene Kaiser Max I. einen Reichstag ab und den 3. Oktober 1876 gelegentlich der Enthüllung des Siegesdenkmals begrüßte die Bürgerschaft in denselben Räumen das erlauchte Oberhaupt des wieder erstandenen deutschen Reiches, Kaiser Wilhelm I., weshalb dem Saale zu ehrendem Gedenken der Name Kaisersaal beigelegt wurde. Im Hintergebäude hatten die Rent-Beamten der Stadt ihre Geschäftszimmer, weshalb sie auch „die Kaufhausherren“ genannt wurden.

Durch die verschiedenen Belagerungen, besonders 1713, litt das Gebäude vielfach Schaden und wurde nach seinen Inschriften letztmals 1814, gelegentlich der Anwesenheit der Kaiser von Oesterreich und Rußland und des Königs von Preußen, renovirt, wobei der Pinsel zum Theil ähnlich wie beim Rathhaus auf ziemlich unglückliche Weise die Arbeit des Steinmetzen zu ergänzen versuchte. Die aus dem Jahr 1631 stammende Saaldecke wurde erst im letzten Jahrzehnt vollständig neu übermalt.

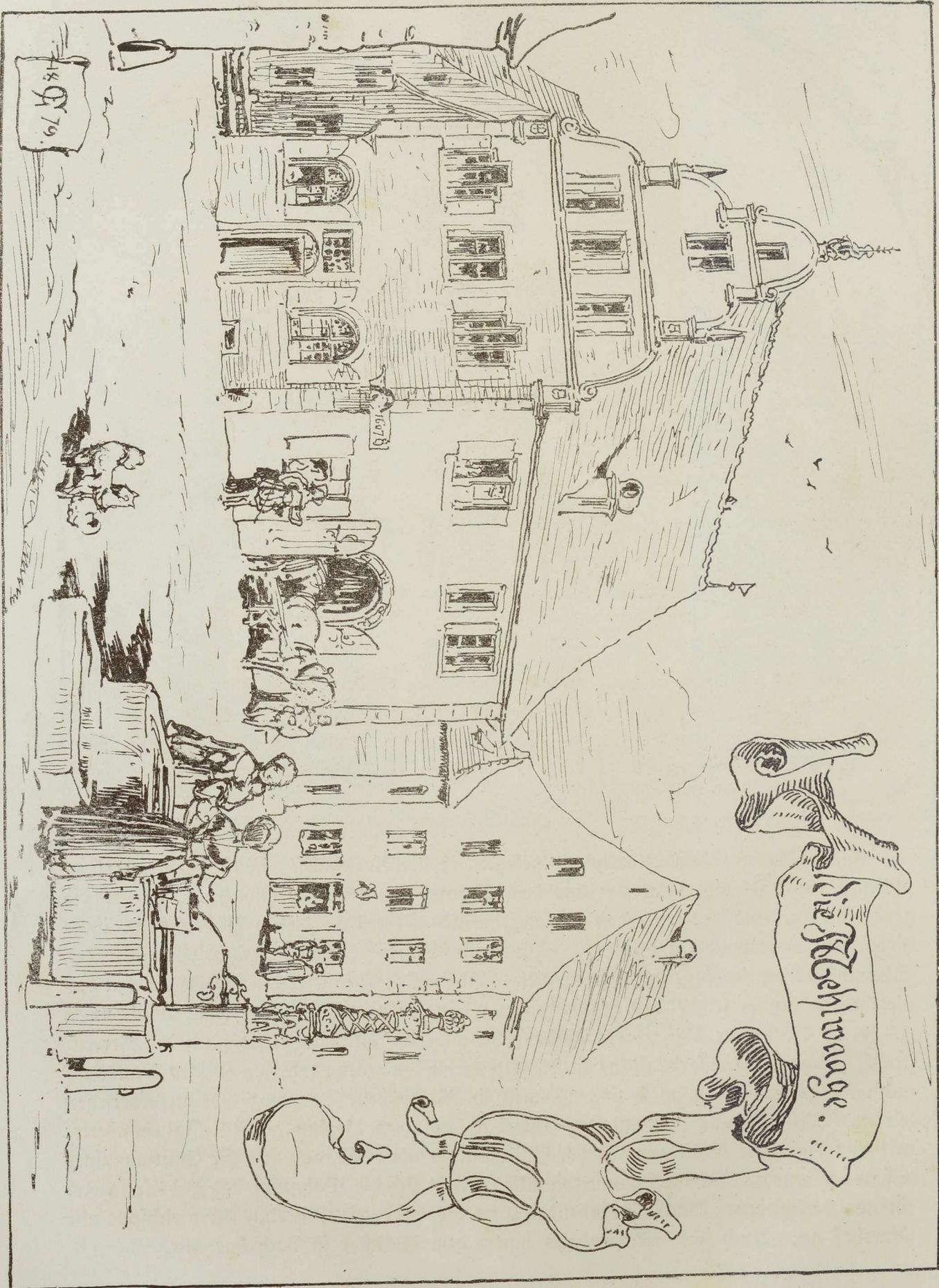
Schade, daß der ganze Bau nicht besser erhalten und in jeder Hinsicht einer würdigern Bestimmung zugewendet wird.



Univ. Erl. B.
Freiburg

Gleichfalls auf dem Marktplatze gelegen ist die Kornhalle. Nach der Bauart zu schließen rührt sie zum mindesten aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Früher die große Mezig, und nachmals das Theater, wurde sie erst in diesem Jahrhundert ihrer derzeitigen Bestimmung zugewiesen. Die gothisch sein sollenden Spitzbogenfenster des Erdgeschosses wurden erst zu Anfang dieses Jahrhunderts eingesetzt, im Uebrigen hat das Gebäude jedoch in seiner äußern Erscheinung keine wesentliche Veränderung erfahren.

Auch die in der Nähe, am östlichen Ausgang des Münsterplatzes nach der Herrenstraße, gelegene Münsterbauhütte ist die alte geblieben, wenn wir den jetzigen Bau auch nicht, wie vielfach irrthümlich angenommen, in die früheste Zeit der Stadt zurückversetzen dürfen. Wahrscheinlich stammt der Unterbau aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, während der obere Theil erst im 17. Jahrhundert als Wohnung für die Thurmwächter aufgebaut wurde. An die Steinmetzenhütte schließt sich die Wohnung des Fabrikpflegers, ein aus verschiedenen Bauten bestehendes altes Gebäude und weiterhin der gleichfalls alte Pfarrhof an. Auch das Sikristenhaus hinter dem Münster ist noch das alte.



1897

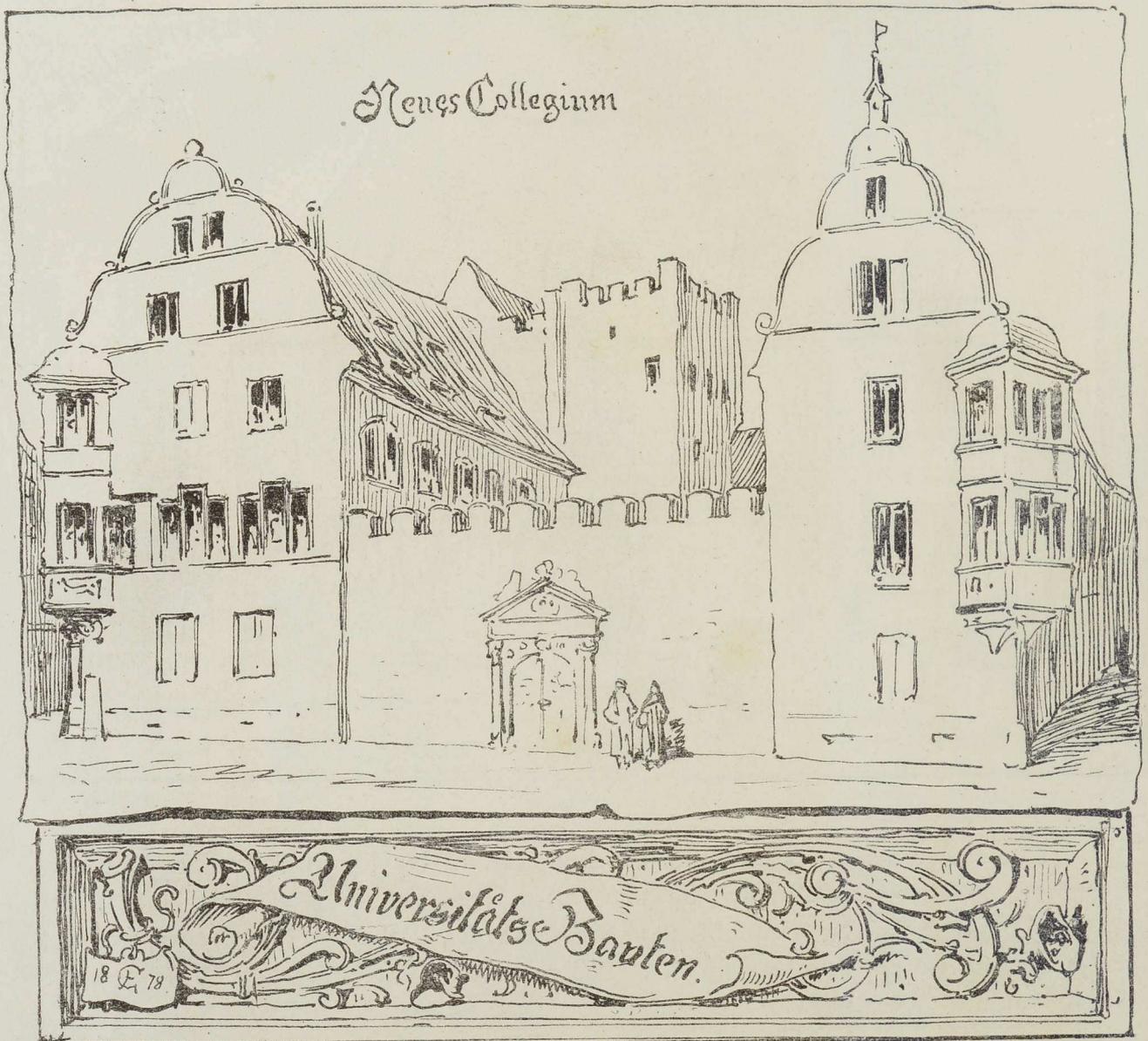
The Kehonage.



Nur kurz erwähnt sei hier auch das Haus Nr. 12 der jetzigen Herrenstraße; es befand sich in dessen dem Münsterplatz zugekehrten Theile früher „die Pfaffenstube“, (der Vereinigungsort für die Geistlichkeit) und zugleich die Wohnung des Präsenzschaffners oder Verwalters, mit dem Präsenzkeller. Das Haus trägt die Jahreszahl 1545, ist jedoch ohne bauliche Bedeutung.

Die früheren Präbendhäuser der ehedemigen Münsterpräsenzherrn, die sich anschließend vom Schulgäßchen bis zum jetzigen Rheinischen Hof, dem früheren Gasthaus zur goldenen Schnecke, folgten, sind längst sämtlich in Privatbesitz übergegangen.

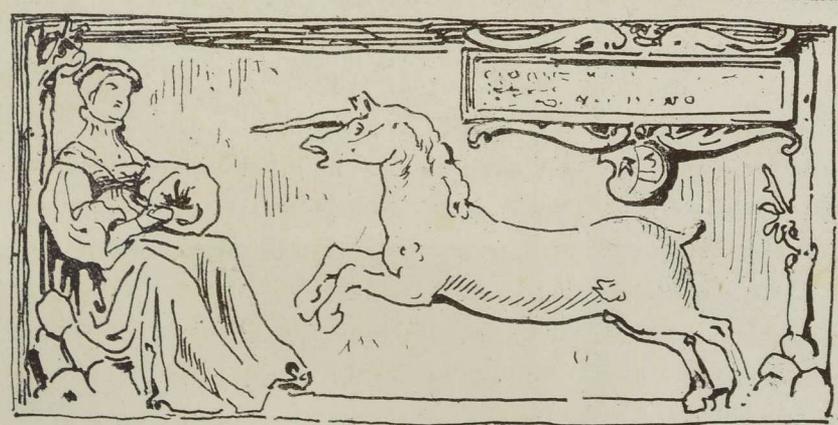
Von andern ältern, der Gemeinde zugehörigen Gebäuden, welche im Laufe der Zeiten ihre frühere Bestimmung verloren oder aus andern Beweggründen beseitigt wurden, sei noch der früheren städtischen Münze Erwähnung gethan. Die alte Münze befand sich in einem Theile des früheren Petershofes, weshalb auch die dortige Straße „Heller-gasse“ hieß. Eine weitere alte Münze verzeichnen die Häuserregister in der Suttergasse; ein Haus zum Münzmeister erscheint in der Sattelgasse. Die neue Münze befand sich im jetzigen Schwarzwälderhof in der Herrenstraße, wonach die verlängerte Schusterstraße noch vor kurzer Zeit „Münzgäßlein“ genannt wurde. Der Lugsühle und des Spitals ist bereits gedacht. Die damalige städtische Schule befand sich an Stelle der jetzigen Volksschule in der Herrenstraße. Eine bildliche Darstellung besitzen wir noch von der im Jahr 1607 in der Schneckenvorstadt neugebauten und zu Anfang dieses Jahrhunderts abgebrochenen städtischen Waage, welche hier auch Platz finden möge.



Obwohl die in Mitte der 50er Jahre des 15ten Jahrhunderts von Erzherzog Albrecht gegründete Hochschule in Folge der allseitigsten und regsten Förderung rasch aufblühte, so verstrich doch über ein volles Jahrhundert bis sie dahin gelangte, ein ihrem Bedürfniß entsprechend größeres Gebäude herzustellen. Es entstand dies, die jetzige alte Universität, ungefähr um das Jahr 1580, an der Stelle des vormaligen v. König'schen Hauses „zum Phönix“, auf dem Barfüßerplatz zwischen Egel- und Gerbergasse. Die Wendeltreppe trägt die Jahrzahl 1581, doch ist schon 1579 von dem Gebäude die Rede. Der eigentliche Mittelpunkt des Universitätslebens befand sich übrigens ursprünglich in den vereinigten Bursen „zum Pfau“ und „zum Adler“ in der Sattel- und Brunngasse. Daselbst wohnten die meisten Professoren mit ihren Schülern zusammen, und hier befand sich auch die Wohnung des Universitätspedells, sowie der Karzer. Außer dem erwähnten neuen „Collegium Universitatis“ und der vereinigten Burse, besaß die Albertina im 16. Jahrhundert noch eine Anzahl mehr oder minder bedeutender Stiftungshäuser, deren Bewohner mieth- und kostfrei waren.

ALS GOT HAIM

Dom südlichen
Erkerbau
am
neuen Collegium.



1879.

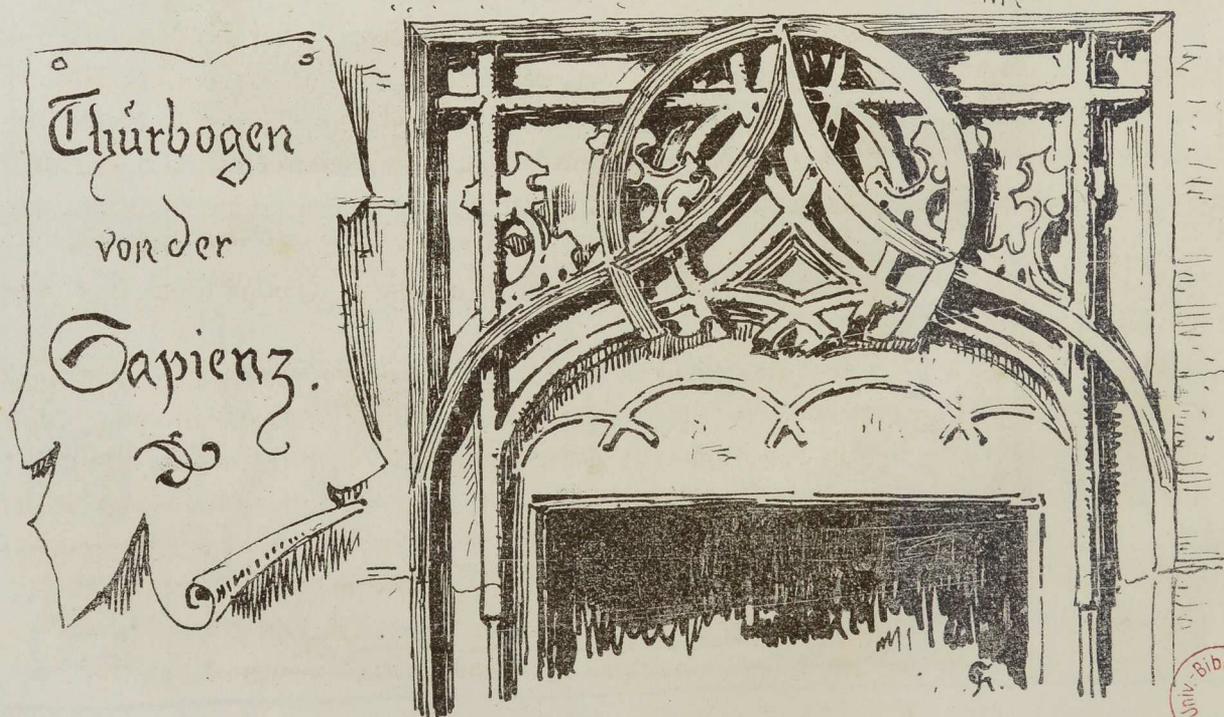
Das älteste, der Burse zunächst gelegene, war das Karthäuserhaus in der Sattellgasse. Eine Stiftung eines der ältesten Lehrer der Artistenfakultät vom Jahr 1485, gieng es im 17ten Jahrhundert in die Hände der Jesuiten über, welche es wesentlich umgestalteten; es ist nun das eigentliche Universitätsgebäude.

Von geringerem Belang waren: das „Collegium S. Galli“ von dem fürstenbergischen Hofprediger Dr. Gallus Müller 1537 zunächst für Verwandte gestiftet; das „Collegium Pacis“, durch Vereinigung verschiedener Stiftungen 1580 entstanden; das „Collegium Battmannicum“ oder „S. Hieronymi“, eine Stiftung des Canonicus Erhart Battmann vom Jahr 1531, und das „Collegium Theobaldi“, zum Theil durch Verwendung des Nachlasses des Professors der Rechte Dr. Theobald Bapst aus dem früheren sogenannten alten „Collegium Universitatis“ erwachsen. Diese letztgenannten vier Stiftungshäuser lagen neben einander in der unteren Barfüßergasse und hatten in obiger Folge nachstehende Namen: „zum Wachsstock“, „zum Pilger“, „zum Pilgerstab“ und „zum Eckhaus hinten und vornen“.

Baulich am bedeutendsten und zum Theil noch ziemlich in seiner mittelalterlichen Gestalt erhalten, ist die um 1500 von Bischof Kerer gestiftete Sapienz, das „Collegium Sapientiae“, das jetzige freiherrlich Neveu'sche Haus in der untern Herrenstraße.

Von Interesse dürfte vielleicht auch sein, daß an Stelle des gegenüberliegenden jetzigen evangelischen Stiftes das „zum Wolfegg“ genannte Haus des Rechtsgelehrten und Freiburger Rathschreibers Ulrich Zäsi (Zasius) gestanden.

Alle die obigen Stiftungshäuser wurden zu Ende des letzten Jahrhunderts, durch die Unbilden der Zeit in ziemlich verwahrlosten Zustand gekommen, auf Befehl der Regierung zur Erhöhung der noch übrigen Fonds veräußert.



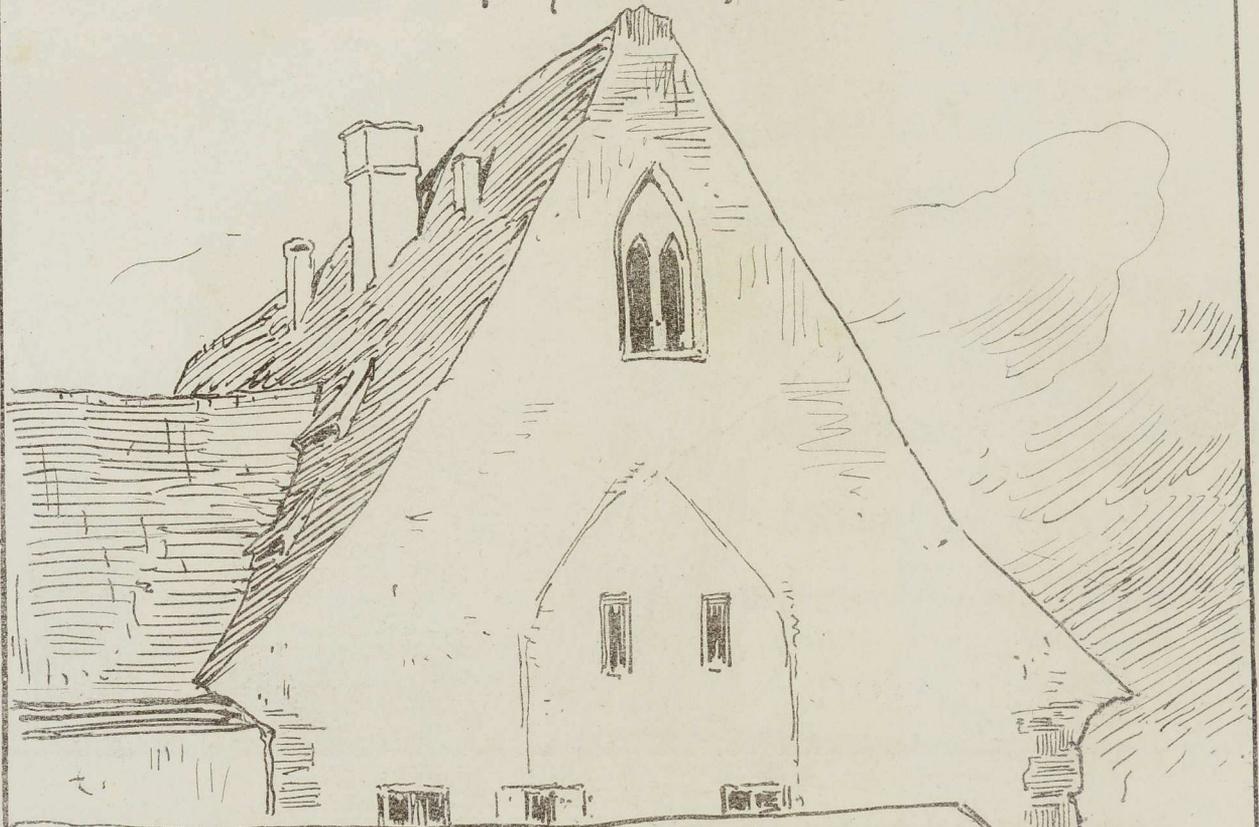


Schon im 13. Jahrhundert war die Anzahl der Klöster zu Freiburg sehr beträchtlich und man zählte daselbst im Laufe der Zeit nicht weniger als 10 Manns- und 7 Frauenklöster, sowie ungefähr 6 Regelhäuser. Unsere Betrachtung gilt hier jedoch blos jenen der Altstadt, von welchen sich noch bauliche Reste erhalten haben; der Klöster in den Vorstädten wurde ohnedies bereits früher in Kürze gedacht.

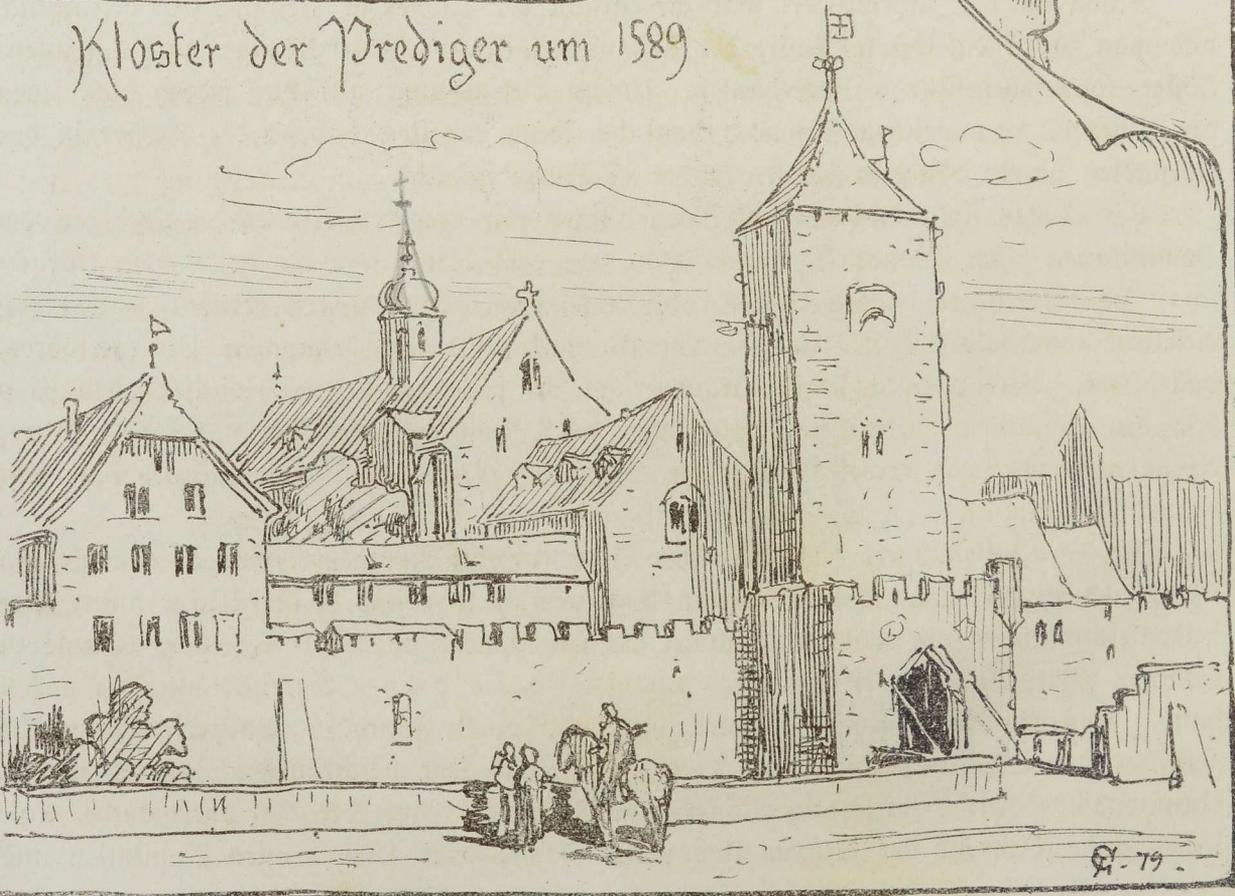
Die ältesten urkundlichen Nachrichten besitzen wir von dem Kloster der Prediger oder Dominikaner. Im Monat Dezember 1236 von dem Rathe und der gesammten Bürgerschaft zu erbaulichem Lebenswandel und Unterricht nach Freiburg berufen, hatten sich dieselben innerhalb des Martins-, nachmals nach ihnen so benannten Predigerthores, angesiedelt. Bereits zwei Jahre darauf erläßt Graf Konrad I. den Mönchen allen Zins von den Hoffstätten, welche sie jetzt besäßen oder künftighin zwischen den zwei Bächen, da sie wohnen, noch erwerben würden, und das Gotteshaus gewann auch bald sehr bedeutenden Umfang.

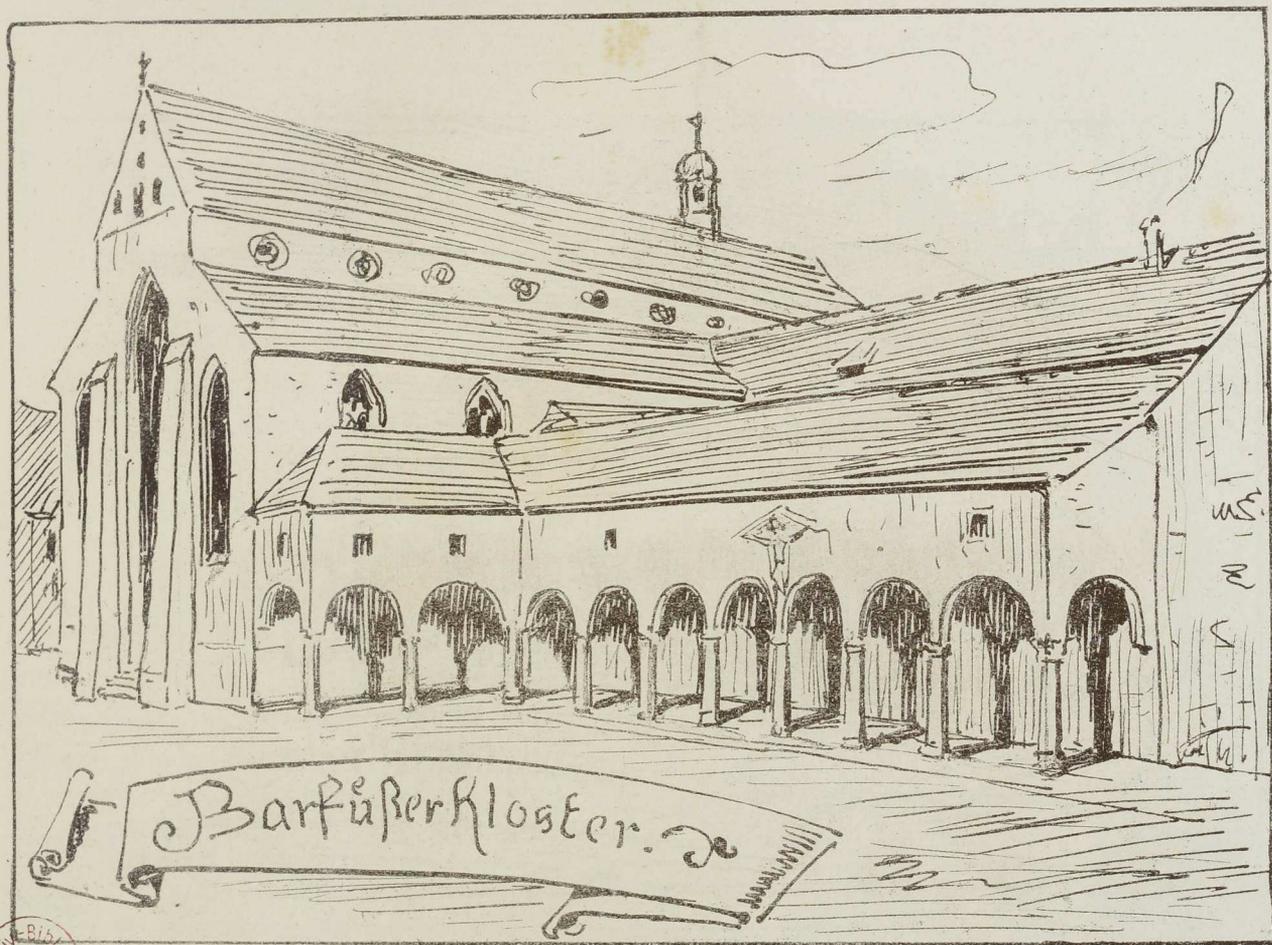
Im 16. Jahrhundert hielt in seinen Räumen, und zwar im Sommer im Reffental, im Winter in der Conventstube, die 1515 gegründete Gesellschaft der Meistersinger ihre beiden Hauptsingen ab, wozu das Kloster die Ausschmückung der betreffenden Räume zu besorgen übernahm und Küche, Salz und Holz gegen geringe Entschädigung zu stellen hatte. In dessen Kirche befand sich auch der Altar der Bruderschaft. Auch die theologische Fakultät der Hochschule hielt wegen des zu Anfang sehr beschränkten Raumes in den Universitätsgebäuden, im Predigerkloster sowohl, wie in jenem der Barfüßermönche, Collegien ab. Während der Reformation verlor das Kloster seine meisten Kapitalien und

Überrest des frühern Predigerklosters.



Kloster der Prediger um 1589.





Gülten, und im 30jährigen Kriege seinen Kirchenschatz. Bei Anlage der Festung 1677 kam es um seinen Garten und einen großen Theil besonders desjenigen Gebäudes, welchen man den Kaiserbau nannte, weil daselbst die Kaiser Sigmund, Maximilian und Ferdinand gewohnt hatten. Das Vermögen der Dominikaner wurde nach Aufhebung des Klosters Ende des letzten Jahrhunderts der hohen Schule vermacht, welche die immer noch ausgedehnten Gebäulichkeiten im Jahre 1804 veräußerte.

Den Barfüßern (Franziskanern) oder sogenannten „mindern Brüdern“ übergab Graf Konrad unterm 25. Mai 1246 die St. Martinkapelle, deren Patronat ihm zustand, mit vier anstoßenden Hoffstätten zum Kloster. Papst Innocenz IV. unterstützte den Bau der Kirche und des Klosters durch Ablässe in den Jahren 1249 und 1252 und Graf Konrad fügte zur Ausführung des Chores der Kirche 1262 noch Haus und Hof einer adelichen Matrone bei, welcher Schenkung späterhin weitere Vergabungen folgten.

Bekanntlich soll um die Mitte des 14ten Jahrhundert im Freiburger Franziskanerkloster der halb sagenhafte Constantin Anklizen (nach seinem Klostersnamen der schwarze Berthold) bei seinen Versuchen Gold zu machen, durch Zufall das Schießpulver erfunden haben.

Im Laufe der Zeiten sehr wohlhabend und üppig geworden, weigerte sich der Convent geradezu die von Papst Leo X. ausgegangene Ordensverbesserung anzunehmen, in folge dessen 1515 die bisherigen Conventualen entfernt und durch die Väter der strengern Observanz oder die sogenannten reformirten Franziskaner ersetzt wurden.



Im Jahre 1784 vertauschten dieselben ihr Kloster mit jenem der Augustiner; die Kirche selbst wurde den 1. Januar 1785 als St. Martins-Pfarrkirche eröffnet. Der westliche Theil des Klosters wurde erst in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts behufs Erweiterung des Rathhausplatzes weggebrochen.

Auch die Augustiner-Eremiten kamen im 13ten Jahrhundert nach Freiburg. Konrad, Domherr zu Straßburg und Konstanz, und sein Bruder Egon schenkten denselben 1278 zur Erbauung ihres Klosters einen Platz in der obern Salzgasse, und Kaiser Karl V. ertheilte diesen Geistlichen unter anderen Begünstigungen auch die Erlaubniß, bewegliche und unbewegliche Güter zu besitzen.

Ihr Kloster umfaßte die Hofstätten innerhalb der Ringmauer, von der Herberge zum Kameelthier bis hinab in die Augustinergasse, die jetzige Grünwälderstraße, und erst zu Anfang des 18ten Jahrhunderts erwarb der Stadtrath einen Durchgang durch ihren Garten und ließ die Stadtmauer durchbrechen; die Herstellung des jetzigen Theaterplatzes erfolgte jedoch erst 1826.

Schon 1784 hatten die Augustiner, wie bereits oben erwähnt, ihr Kloster verlassen, um in der neu errichteten Stadtpfarrei zu St. Martin Aushülfe zu leisten. Die frühere Klosterkirche ist nun seit 1823 das städtische Theater.

Den Augustinern gegenüber hatten die Spitalherren des heiligen Antonius (Antoniten) ein Kloster, dessen urkundlich zum ersten Male 1347 Erwähnung geschieht.

Zwischen den Jahren 1630—40 räumten sie ihr hiesiges Präzeptorat mit Hinterlassung einer bedeutenden Schuldenlast, worauf der Magistrat mit Bewilligung der Regierung die Güter an sich zog, die Schulden tilgte und den Fond zur Vergabung und Erhaltung alter erprobter, doch nicht hier geborener Dienstboten widmete, welche den Namen St. Antoni-Pfründer führten. Außer den Trümmern eines kleinen, steinernen Glockenthürmchens gemahnt uns nichts mehr an die frühere Bestimmung des Gebäudes, das auch längst in Privatbesitz übergegangen ist.

In der früheren Augustinergasse lag das Frauenklosterchen St. Anna, gegründet durch fromme Jungfrauen, welche 1449 ihr Vermögen zusammentrugen und das Haus „zum grünen Wald“ (daher der Name Grünwälderstraße) erkaufen. Im Jahre 1451 nahmen sie mit der Regel des heiligen Augustin den Schleier. Anfänglich sich dem Krankendienste widmend, wandten sie sich später dem Lehrfache zu, wurden jedoch unter Kaiser Joseph II. wegen ihrer Dürftigkeit aufgehoben.

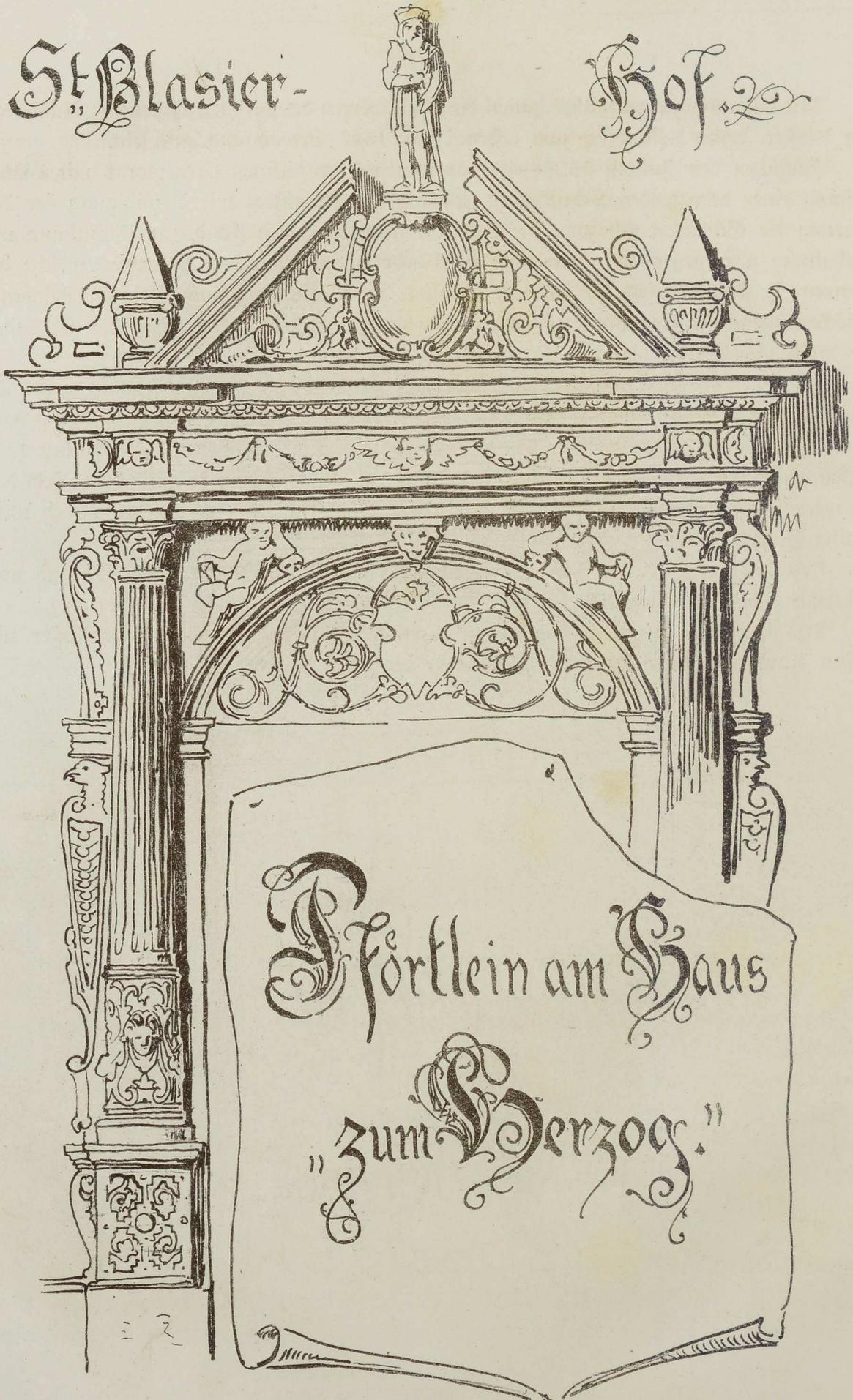
Von den verschiedenen früheren Regelhäusern der Altstadt ist weder baulich noch historisch etwas nennenswerth.

Das späterhin aus dem ehemaligen Karthäuserhaus erstandene Jesuitenkloster und dessen Kirche gehören bekanntlich nicht mehr in diesen Rahmen.



St. Blasier-

Hof.



Fortlein am Haus

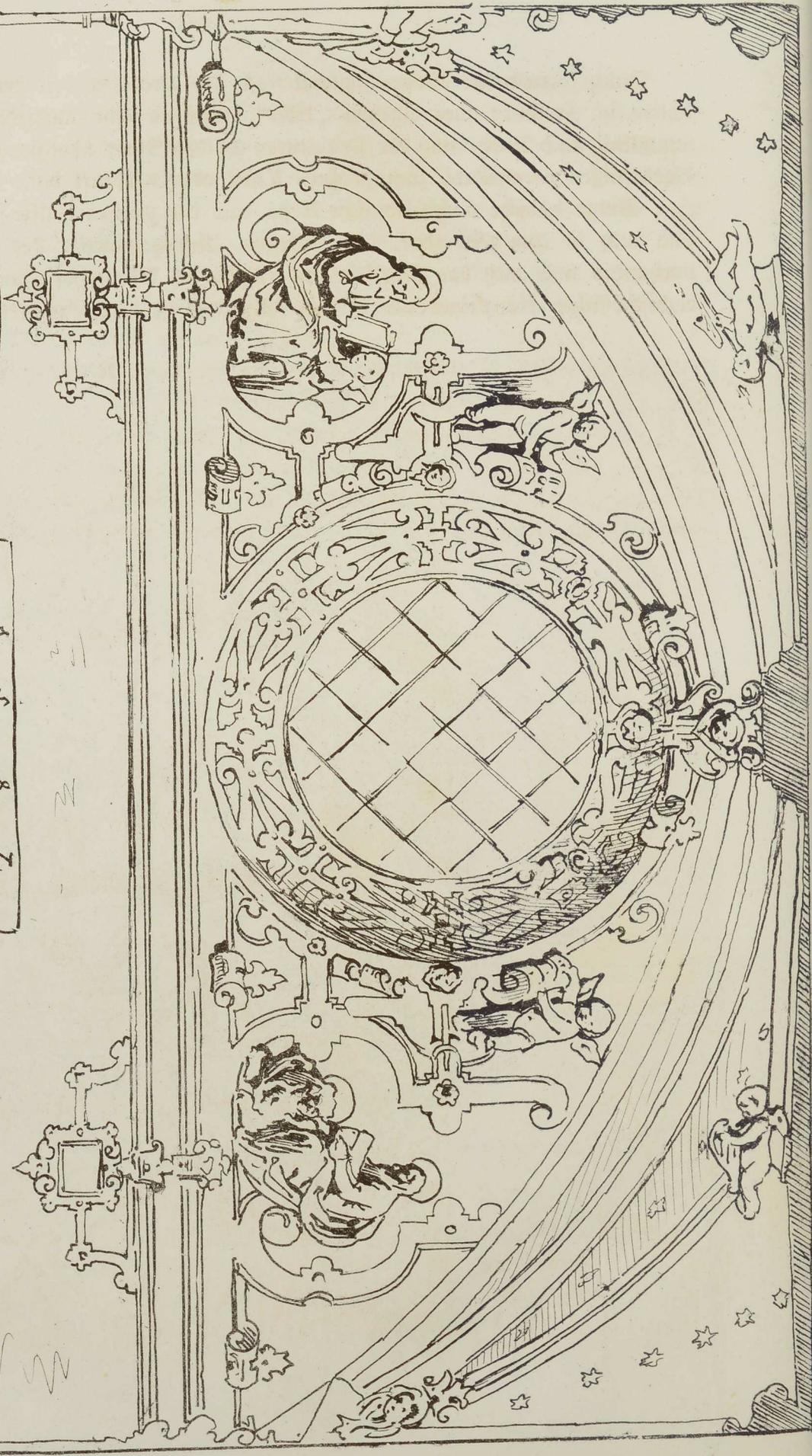
„Zum Herzog.“

Auch auswärtige Klöster, zumal fast alle Prälaten der breisgauischen Landstände hatten in Freiburg ihre eigenen „Höfe“, meistens sehr ausgedehnte Gebäude, welche sämmtlich nach Aufhebung der Prälaturen an den Staat übergingen, der sie nach seinen Bedürfnissen verwendete, zum größern Theil aber verkauft hat.

Einige hübsche architektonische Reste, aus der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts sind noch in dem Petershof, dem frühern Absteigequartier des Abtes von St. Peter, vorhanden und auch das Pfortlein am frühern St. Blasierhof „zum Herzog“, dem jetzigen erzbischöflichen Kanzleigebäude in der Salzstraße ist beachtenswerth.



Kapelle im Petershof
(Querschnitt.)

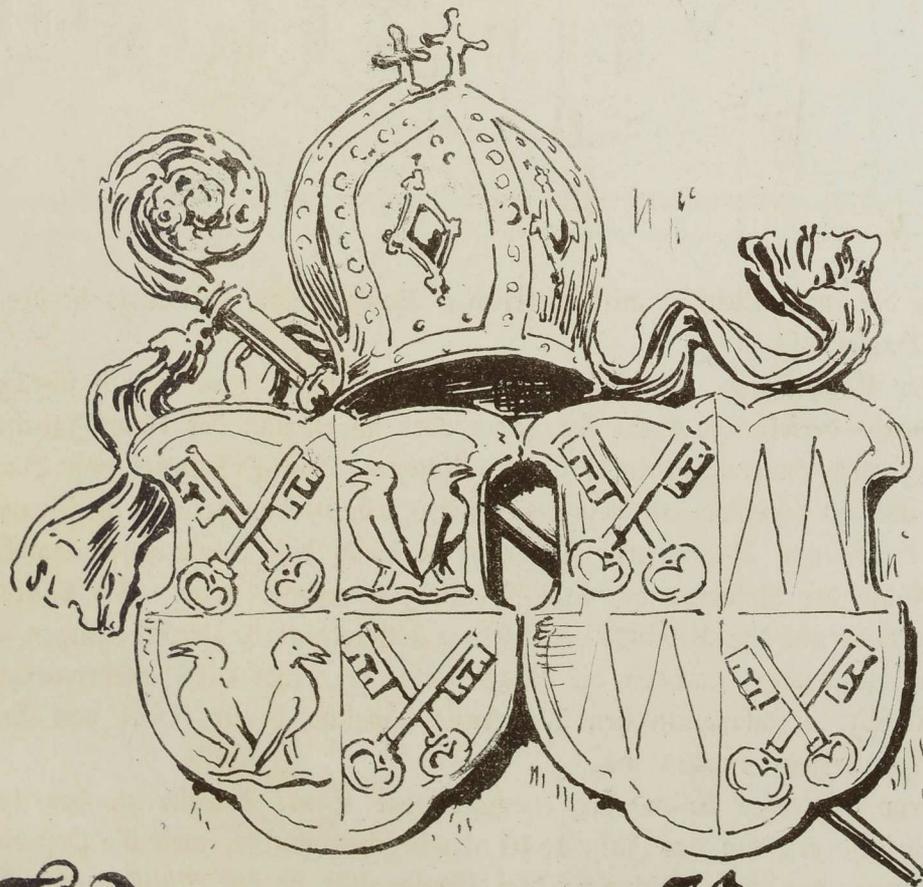


1 5 8 7

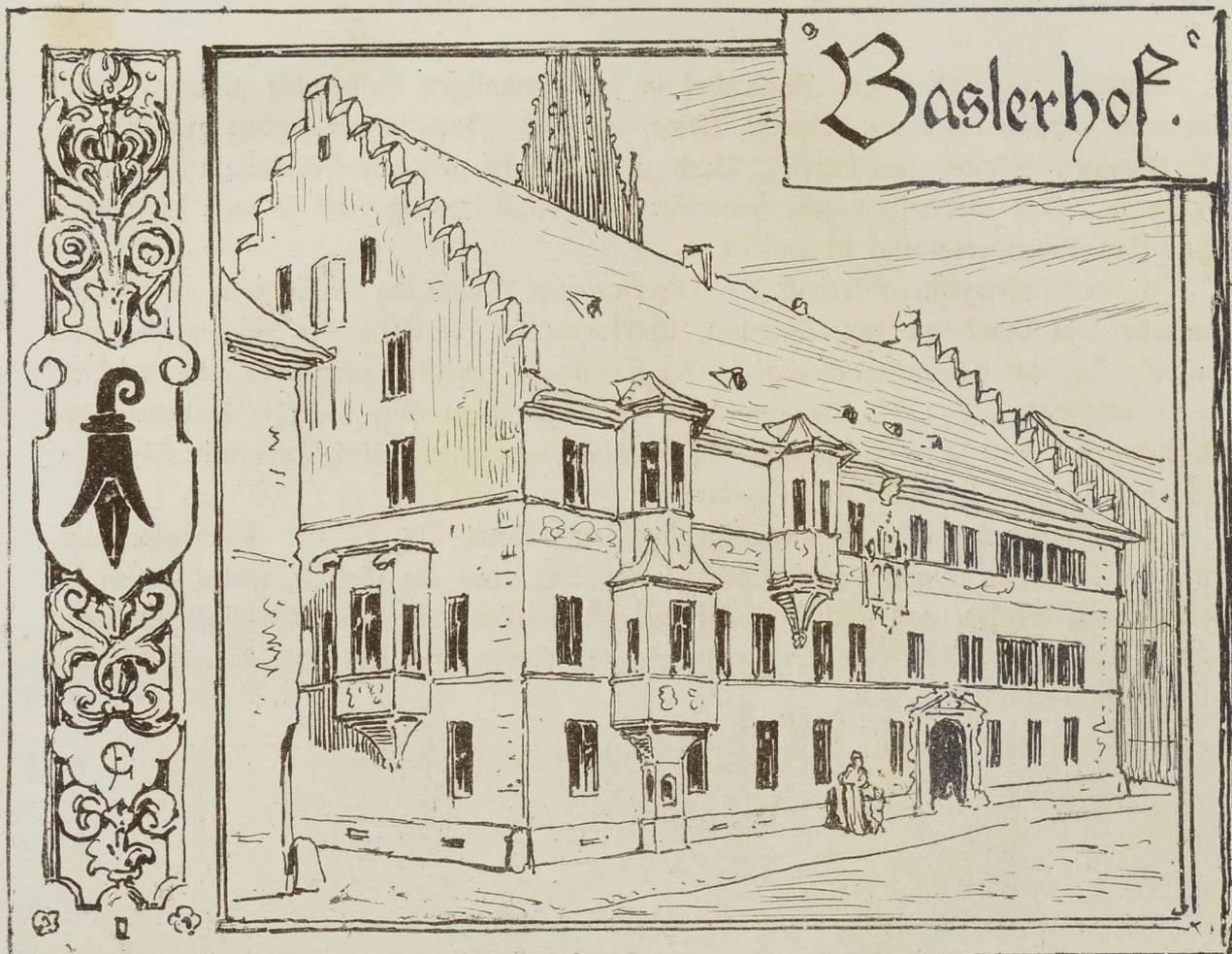
Ersterer, gegenüber dem Zapfenhof in der ehemaligen Hellergasse gelegen, besitzt eine noch ziemlich erhaltene, reizende, kleine, nun als Magazin verwendete Kapelle, die sehr Wenigen bekannt sein dürfte. Auch zwei hübsche steinerne Notiztafeln sind noch vorhanden. Das Gebäude wurde späterhin vom Staat benützt und ist nun der königlichen Garnisonsverwaltung überwiesen.

In der Pfaffengasse, unterhalb der frühern neuen Münze lag der Schutterhof, welcher nunmehr dem Domdekan zur Wohnung überlassen ist; ein Theil des Hauses hieß zum Landeck. In dem Thennenbacherhof in der Schiffgasse erhielten zuerst das neu errichtete zweite Landamt und 1819 das vereinigte Landamt ihren Sitz und die Beamten ihre Wohnungen. Jetzt ist es Eigenthum des Buchhändler Herder. Außerdem war Thennenbach auch sonst noch begütert in Freiburg.

Im Quarthof auf dem Barfüßerplatz (jetzt Haus Nr. 12 der Eisenbahnstraße) hatte der bischöflich konstanziſche Beamte seinen Sitz, um die Gefälle seines Herrn im Breisgau zu erheben und auch der Abt von St. Gallen, dem die Herrschaft Ebringen gehörte, besaß einen Hof, den Ebringerhof in der Löwengasse, jetzt Haus Nr. 16 daselbst.



Wappenschild am Petershof.



Eines der ansehnlichsten mittelalterlichen Baudenkmale Freiburgs ist der frühere so genannte Baslerhof.

In der Hauptstraße, dem früheren Gesellschaftshause zum Gauch schräg gegenüber gelegen, wurde derselbe zu Ende des 15ten oder im Beginn des 16ten Jahrhunderts von dem erzherzoglich österreichischen Rath und Kanzler, Konrad Stürzel von Buchheim, auf der Stätte von 10 verschiedenen kleinern Häusern erbaut, kam hernach an seinen Schwiegersohn den Herrn von Anwyl und späterhin in Besitz des Baslerischen Domkapitels, das 1529 in Folge der Reformation nach Freiburg übersiedelt war. Im Laufe des 16ten Jahrhunderts erfuhr das Gebäude verschiedene architektonische Veränderungen und gelangte zu Ende des folgenden, nachdem die Baslerherren die Stadt 1678 wieder verlassen hatten, in Verwendung der österreichischen Regierung, welche bereits 1651 von Ensisheim im Elsaß hierher verlegt worden war.

In dem Baslerhof befand sich ehemals eine eigene Kapelle zu den heiligen drei Königen, welche erst um das Jahr 1840 abgebrochen wurde, weil die Post einer Wagenremise bedurfte; der schön geschnitzte drei Königsaltar ist im Münster aufgestellt.

Bei der vor einigen Jahren vorgenommenen Renovation des Gebäudes, kamen einige gemalte Wappenbilder zu Tage, deren Spuren noch jetzt erkenntlich. Daß dieselben nicht wieder hergestellt wurden, ist sehr zu bedauern.



Treppenaufgang
im
Baslerhof.

Ein. n. e. Aufn. v. C. Schuster.



Stappen der 24 Städte zu Freiburg

WIRTSCHAFTSVEREINIGUNG

GERBER

BRODBEKER

SCHUDDACK

GEWANDSUTZER

WADZGER

ABWITZBRÄUER

SCHNITZ

SCHNEIDER

SCHNEIDER

SCHNEIDER

SCHNEIDER

TUCHERER

EDULER

A. G. G. S. 12



Bürgerleben zu Freiburg Ausgangs des 15. Jahrh.

18 79



Es kann naturgemäß bei einer Darstellung des städtischen Lebens nicht davon die Rede sein, ein Bild zu liefern, dessen Erscheinung allein Freiburg angehört, denn wenn auch ein jedes dieser Gemeinwesen seinen eigenen historischen Entwicklungsgang verfolgte, so hatten doch alle, was Aussehen und Wandlung anlangt, viel Gemeinsames. Eine jede deutsche Stadt glich in dieser Hinsicht der unter gleichen Verhältnissen liegenden anderen und es wird deshalb die Aufgabe hauptsächlich dahin gehen, Charakteristisches und großen Theils Allgemeingültiges an bestimmte Vertlichkeit anzuknüpfen.

In Nachstehendem sei darum der bescheidene Versuch gewagt, das Tagesleben der mittelalterlichen Stadt, wie es sich ungefähr Ausgangs des 15. Jahrhunderts in seiner äußeren Erscheinung darstellt, in thunlichster Kürze zu schildern. So vollständig wird sich die Schale allerdings nicht von dem Kerne trennen lassen, weshalb es berechtigt erscheinen mag, wenn wir mitunter die Straße verlassen und einen Blick in das rein geistige Wesen des Zeitalters überhaupt zu werfen versuchen, in das uns ja eine flüchtige Wanderung nicht einzuweihen vermag.



eber'm Schloßberge taucht Frühlicht auf.

Spitzgieblig ragt die in Morgenrauen gehüllte vielthürmige Stadt zwischen dem auf ihr lagernden Nebelschleier empor und der weit hallende Glockengruß der vielen Klöster und Gotteshäuser und der überall aufqualmende Rauch unzähliger Herdstätten kündigt mit dem anbrechenden jungen Tage das Erwachen neuer menschlicher Thätigkeit.

Zwar noch sind die Einlaß gewährenden Thore geschlossen, denn ausdrückliche Weisung des Rathes gebietet bei den „bedrohlichen Läufen der Zeit“ nicht vor völligem Tagesanbruch zu öffnen, und wehe demjenigen, der sich bei dem waghalsigen Unterfangen, über Mauer und Graben eigenen Weg zu suchen, etwa erwischen ließ; die Rechte der Stadt setzten im Wiederholungsfalle Todesstrafe darauf.

Das Thorglöcklein auf dem Münsterthurme verkündet den Schließern die Stunde zum Öffnen; mit Gerassel sinkt die schwere Zugbrücke über den Graben und bald knarren unter'm Thorweg die Wagen, und ziehen die Menschen ein und aus.

Betreten auch wir mit dem hereingebrochenen Tage das Innere der Stadt.

Da ist nun allerdings in Gestalt und Wesen gar Manches anders, als heutzutage. An die kunstvoll ausgestattete Stadtwohnung eines Geschlechters schließt sich Stallung und Heustadel, auf Straßen und Plätzen, ja selbst unterm Thorweg lagert nur zu häufig, trotz den vielfachen Bemühungen des Rathes, Unrath und Dünger, und zwischen dem bunten Getreibe der Menschen tummeln sich Hausthiere verschiedenster Gestalt und Art; in Mitte der Stadt ertönt der Ruf des Haushahns und das Geschnatter der Enten und Gänse, welche in den noch frei durch die Straßen rinnenden Bächlein ihr willkommenes Element finden. Nebst der freien Wahl des Bürgermeisters, Henkers und anderer städtischer Aemter ist auch die des städtischen Hirten eine verfassungsmäßig verbrieftete Gerechtsame der Stadt, und nicht die geringste Aufgabe des Bettelvogtes war es, die sich nur zu häufig auf die Straße verlaufenden Ziegen und Schweine in der Ordnung zu halten.

Wenn in Freiburg zum ersten Male die Straßen gepflastert erscheinen ist mir nicht bekannt. Rüstete sich die Stadt zu einem Fronleichnamsumzuge oder zum Empfang hoher Gäste, dann wurde wohl auch umfassendere Säuberung vorgenommen, jedenfalls könnte jedoch der Ausspruch Hebels: „3' Friburg in der Stadt, sufer isch's und glatt“, auf das mittelalterliche Freiburg keine vollberechtigte Anwendung finden.

Über auch das gewerbliche Leben sehen wir mehr als heute an die Öffentlichkeit gerückt, und es lag die Ursache dieser Erscheinung wohl weniger in dem unsern Vorfahren eigenen Hange zur geselligen Arbeit, als vielmehr in einem unabweisbaren Bedürfniß der gesammten Verhältnisse. Bei der, schon durch Anlage und Wesen der damaligen Städte begründeten, gedrängten Bauart der bürgerlichen Behausung im Einzelnen, war es ja naturgemäß, daß der Handwerker, so weit dies thunlich, einen Theil seiner Gewerbsthätigkeit aus dem engen Raume hinaus auf die Straße verlegte, umso mehr als von einer Verkehrsstörung dadurch eigentlich nicht die Rede sein konnte.

Droschken, Fiaker und „Tramway“ waren den mittelalterlichen Städten bekanntlich noch fremde Gesellen.

Wo nicht die Straße unmittelbar die Werkstätte zu ersetzen vermag, sucht man durch an den Häusern vorspringende, zum Schutz mit Plachen überspannte, Gestelle die beschränkte Häuslichkeit für diesen Zweck zu erweitern.

Gleich beim Eintritt in die Stadt beim Oberthor erfreut uns, als erster frischer Handwerksgruß, wuchtiger Hammerschlag und glühende Esse eines Grobschmiedes, des einzigen Gewerkes, das sich bis auf unsere Zeit alte fernige Art und ächt deutschen Handwerksbrauch bewahrt hat. Es erfreut, die kräftigen rauchgeschwärzten Gestalten den Hammer schwingen zu sehen, und es ist eine ansehnliche zahlreiche Zunft die Schmiedezunft, stolz auf ihre Sagenhelden, den gewaltigen Wieland, und den Drachentödtter Siegfried.⁵⁴⁾

Zwischen den hart und scharf klingenden Hammerschlägen hallt über den traulichen Lindenplatz herüber in lebendigerem Tempo ein anderer dumpferer Ton. Es sind Küfer welche vor der Herberge zum Kameelthier mit Binden, Ausbrennen und Füllen der Fässer beschäftigt sind. Die schwarzkuttigen Mönche vom nachbarlichen Augustinerkloster hören nur mit Wehmuth den wohlbekannten Klang, denn erst vor Kurzem hatten allzeit durstige Wege- lagerer dem Ordenshause auf offener Landstraße eine stattliche Fuhrre Kaiserstühler weggeschnappt, und es war keiner von dem Schlechtesten.

Am untern Ende der Salzgasse, beim Fischmarkt, befinden sich die Brodlauben, woselbst die Brodbäcker ihre Waaren zum Verkauf auslegen. Der Bäckerinnung ansehnlich Zunfthaus „zum Elephanten“ liegt in der Färlinsgassen, niedhalb dem Hof des Klosters Günthersthal. Ob dem Hauszeichen ist eine gewaltige gekrönte von zwei Löwen gehaltene Bregel angemalt, und jeder der Löwen hält ein Schwert in den Pranken, denn das ist der Innung von Kaiser Ludwig dem Baiern in Anbetracht ihres in der Schlacht bei 1322 Ampfing gezeigten Löwenmuthes verliehen worden.⁵⁵⁾

Zur Zeit der Feindesnoth versammelt sich jede Innung unter eigenem Fähnlein und daß dem Bürger die blanke Wehre, welche er stets an der Seite trägt, nicht blos eitel Zier, das hat er in gar manchem harten Strauß erwiesen. Schön Rüstzeug und Gewaffen gilt auch dem gemeinen Manne viel und das Gewerbe der Waffenschmiede steht darum in blühender Entfaltung. Treten wir an die Verkaufsbuden der Plattner, Schwertfeger, und wie die Zweige des vielseitigen Gewerbes alle heißen, heran, so gewahren wir Rüst- und Waffenstücke der verschiedensten Art, und ein Meister muß sich wacker umthun, wenn er bei den überraschenden Fortschritten, welche sich überall in seinem Handwerke kund geben, nicht zurückbleiben will. Neben der eckigen, schlanken, sogenannten deutschen Rüstung prunkt bereits, als Neuigkeit wulstige Mailänderarbeit, und ein kunstgewandter Büchsenmacher hat gar ein Handrohr erfunden, das man von hinten ladet; das seltsame Ding wird viel bewundert und bestaunt, aber bis der Gedanke praktische Gestalt gewinnt verfließen noch nahezu vier Jahrhunderte. — Die Stadt hat auch eine eigene Geschützgießerei.

Bei dem herrschenden Kleiderluxus und der stetig wechselnden Mode, haben auch die Schneider, Schuhmacher und Kürsner nicht über mangelnde Arbeit zu klagen.

Noch vor kurzem trugen die Männer weitausgeschnittene, pelzwerkverbrämte Wämser mit tieffitzendem Gürtel, und langsnäbelige, bei kothigem Wetter durch untergeschnalte Holzdruppen geschützte Schuhe, und jetzt schreiten sie in aufgeschlitzter hauschiger Gewandung und breitem Schuhwerk einher und auch in der Frauentracht ist alles anders. Nur die lebendige bunte Färbung ist geblieben; beliebt sind namentlich lichte grelle Töne, wie gelb, roth, hellblau, mit schwarz, braun und dunkelviolet, in Tappert, Schauben und Talar wohl auch dunklere und ruhigere Farben. Sammt und Seide sind auch in bürgerlichen Kreisen nichts gar so Seltenes mehr, und auch der Aufwand an Gold und edlem Gesteine ist groß. Die in Freiburg „vast“ ansehnliche Genossenschaft der Granatenschleifer ist in Folge ihres großen Verdienstes so übermüthig geworden, daß der Stadtrath für die Mitglieder derselben drei besondere Gefängnisse im Predigerthurm errichten zu lassen sich veranlaßt sah.⁵⁶⁾

Gerade in der geschmückten Kleidung ihrer Bewohner bekundet sich nicht zum Geringssten die Wohlhabenheit der damaligen Städte, und nur mit sichtlichem Groll sah der Ritterbürtige vom Lande auf die prunkenden Gewänder und die schimmernden goldenen Ketten der Bürger. Vergebens suchen die vielen Kleiderordnungen, deren eine auch 1498 auf dem Reichstage zu Freiburg festgesetzt wurde, dem überhandnehmenden Luxus zu steuern, sie waren so fruchtlos wie manche andere Reichstagsbeschlüsse, so lange nicht eine starke Hand deren Ausführung zu erzwingen vermochte, und auch von Reichswegen sah man wohlweislich durch die Finger. Hinter den trübgrünen Bußenscheiben der Goldschmiede blinken gar mancherlei verlockende Dingerchen, und die Geldtruhen der Kaufherren sind mehrentheils gefüllter, als die des Adels; warum soll der freie Bürger minder stattlich einhergehen, als die bespornten Herren? Das muntere Knallen der Handrohre auf den städtischen Schießrainen hat ohnedies längst das Gefrach tjoftzersplitterter Speerschäfte überdonnert, und der einst so hellblinkende Stern des Ritterthums ist im raschen Niedergehen.

Besondere Gelegenheit zur äußeren Entfaltung der mitunter an Reichthum grenzenden bürgerlichen Wohlhabenheit bietet außer andern festlichen Anlässen insbesondere das seit 1264 eingeführte Fronleichnamtsfest dar.⁵⁷⁾ Dieser Feier, von ursprünglich rein kirchlicher Bedeutung hat sich das Volk seit dem 14. Jahrhundert mit besonderer Vorliebe bemächtigt, sie als Lieblingsfest ausgestattet, und zu einem Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes gestaltet. Jung und Alt, Betheiligte und Unbetheiligte, begrüßen den Tag, zu dessen Feier lange Vorbereitungen getroffen, mit ungeheuchelter Freude, und auch aus Nah und Fern strömt das Volk herbei, um sich das feierliche Gepränge des Umzuges, vor allem das stets damit verknüpfte Passionspiel anzusehen. Das Allerheiligste unter glänzendem Baldachin, die reich geschmückten heiligen Gebeine der Stadtpatrone, umgeben von der gesammten Geistlichkeit im feierlichen Ornate, die vielen Klöster, Ordenshäuser und geistlichen Bruderschaften, die Jünger der Hochschule und die Väter der Stadt, die Zünfte mit fliegenden Bannern, die wunderbaren Gestalten des Passionsspieles, und allem voran das junge Volk, dessen helle Diskantstimmen sich mit dem schrillen Gelärm der Spielleute und dem murmelnden Gesang der Mönche vermischen, es ist ein eigenthümlich Gemenge von

hoheitsvoller, ernster Kirchlichkeit und burleskem weltlichem Treiben, das sich endlos durch die mit grünen Bäumen und Kränzen geschmückten und mit duftenden Blumen bestreuten Straßen bewegt, aber dem gläubigen Volk ist's eine stolze, erbauliche Augenweide und die Theilnahme daran ein inniger, reiner Genuß.

Ist der Umzug und die kirchliche Feier vorüber, so beginnt meist erst das eigentliche Passionspiel auf einem eigens zu diesem Zweck auf dem Münsterplatz errichteten offenen Schaugerüste, in dessen Hintergrund man meist die Stadt Jerusalem erblickt. Hier erscheinen nun von Adam und Eva an, sowohl einzeln als in nicht immer sehr ernstern Gruppen, die bedeutendsten Personen des alten und neuen Testaments, der heilige Georg mit dem Drachen und der befreiten Jungfrau, ja selbst der gefürchtete Würger Tod mit Stundenglas und Hippe, ihre gutgelernten Spruchreime absingend oder sagend und ein toller Schwarm geschwänzter Teufel eröffnet und beschließt den Aufzug.

Diese komisch verzerrten Gestalten, wie sie sich seit dem 15. Jahrhundert durch die fahrenden Leute als medizinische Marktschreier, wucherische Krämer, und vor allem als Pech- und Schwefel speiende „dumme Teufel“, in die geistlichen Spiele eingedrängt, es sind dieselben Ausflüße launig übermüthigen, häufig herzlich derben Volkshumors, wie wir sie auch ungestraft am Schnitzwerk von Chorsthühlen und Sakramentshäuschen, an den Wasserspeiern des Domes, und vielfach anderwärts an geweihter Stätte in untergeordnetem Dienste gewahren, und es ist eine seltsame Ironie, welche uns aus diesen grinsenden, fraßenhaften Zerrbildern entgegenlacht.

Solche Passionsspiele fanden übrigens auch bei Gelegenheit anderer kirchlichen Festtage, zumal an Ostern statt, und „in gleicher Weise standen die meisten übrigen öffentlichen und häuslichen Feste, zum Theil von heidnischer Vorzeit her, mit kirchlichen in Wechselwirkung. So die zwölf heiligen Nächte mit ihren Posselabenden und Vorzeichen, Lied und Kuchen der Dreikönige, die Palmenweihe, das Eierspringen an Ostern, das Pfingstfest mit seinem Mummenschanz, Maibaum und Maibrunnen, die Oeschumzüge, das Johannisfeuer, der Kreutersegen, Allerseelen, das Hubertusfest, die Bescherung in der Klausnacht u. s. w.“⁵⁸) zumeist duftende Blüthen althheimischer Volkspoesie, welche auf dem trockenen Boden moderner kosmopolitischer Aufklärungssucht leider zum größern Theile längst erstorben sind.

Die innige Verknüpfung der Kirche mit dem alltäglichen Leben, der Religion, in der allgemein gültigen Bedeutung dieses Wortes, mit den rein realen Bestrebungen, ist charakteristisch für das gesammte ausklingende Mittelalter. Zumal die zünftigen Einungen waren nicht allein Vereine zu Schutz und Förderung gemeinsamer Arbeit, es waren innige Schwurgenossenschaften für alle gemeinsamen Zwecke des Lebens überhaupt, und mit welcher Strenge sie auf kirchliche Zucht hielten, das bekunden uns alle die noch vorhandenen Zunftordnungen jener Zeit zur Genüge. Ein tiefer sittlicher Ernst spricht aus all jenen Gesellschaftsordnungen des 15. Jahrhunderts, und das religiöse Bedürfniß des Volkes bleibt im großen Ganzen auch noch ungeschwächt, nachdem unter dem weltlichen und Ordens-Clerus schon überall eine starke sittliche Verwilderung eingerissen. Innere Wärme des Gemüthes ist ein Grundzug deutschen Wesens, der gerade in dieser harten

Zeit, zumal im freien Bürgerthum, seine schönsten Blüthen getrieben; aufgesproßt in Wetter und Sturm, zwischen üppig wucherndem Gestrüpp von Roheit, Unwissenheit und Aberglauben, darf es nicht Wunder nehmen, daß sie mitunter etwas derbere Gestalt gewonnen. Wer kennt nicht die gemüthvollen herrlichen Weisen unserer alten deutschen Volkslieder, und wie traulich klingts doch, wenn der harte Kriegsmann und Sänger, Veit Weber von Freiburg, sein Lied auf dem Pontarlierzug mit den Worten beginnt:

„Der Winter ist gar lang gesin,
Deß' hat getruret menig Vögelin,
Das jetzt gar frölich singet.“⁵⁹⁾

In der Poesie des Bürgerthums herrscht zwar nicht mehr jener überschwängliche, schwärmerische Geist, wie er der Ritterdichtung des 12. und 13. Jahrhunderts zu eigen, die Poesie ist lebendig verkettet mit dem alltäglichen Leben, aber gerade hier, bei der Arbeit, in der Werkstätte, kam die Innigkeit des deutschen Gemüthes, das selbst die nüchternsten Dinge in poetisches Gewand zu kleiden wußte, am tiefsten und wärmsten zum Ausdruck. Ueberall aus den Schöpfungen jener Zeit, vom schlichsten Thürbeschlag bis zum kunstvoll gefügten Bauwerke, begegnen wir dieser Wahrnehmung. Ueberall aus den kunstgewerblichen Erzeugnissen, selbst jenen der bescheidensten Art, weht uns der Hauch lebenswarmer Empfindung entgegen, fähig auch den Beschauer zu erwärmen. Daß die Kunst sich nicht schämte, mit dem Gewerbe Hand in Hand zu gehen, mochte nicht wenig dazu beitragen, daß letzteres zu solcher Vollendung gelangte, während anderseits das Innungswesen selbst jene feste Grundlage sicherte, auf welcher der Einzelne aufzubauen und seine Kräfte in individueller Weise zu entfalten vermochte. Dies zeigte sich namentlich, als zu Beginn des 16. Jahrhunderts nach und nach eine freiere Naturanschauung die conventionellen Schranken der Gothik durchbrach. Staunend betrachten wir die Werke unserer Väter und vermögen's, uns kaum zu erklären, wie sie mit ihren bescheidenen Mitteln das zu leisten vermochten. Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts begann zwar das Zunftwesen auch seine schwachen Seiten herauszukehren, aber in dem „veralteten Plunder“, den die Neuzeit verächtlich bei Seite warf, war doch noch gar mancher goldene Faden, der auch unser'm fortgeschrittenern Geschlechte werth scheinen dürfte. Doch, so ändern sich Zeiten und Menschen. Kehren wir indessen nach dieser kurzen Abschweifung in das Leben der mittelalterlichen Stadt zurück.

Der Mittelpunkt des städtischen Lebens, in Arbeit und Genuß, in Freud und Leid, ist zu Freiburg im Mittelalter der Platz um das Münster, und wohl auch das Münster selbst. Hier wo in engem Kreise Kaufhaus, Metzger, Kornlaube und die Verkaufsgewölbe der Lügstühle liegen, hält die Stadt ihre Märkte ab, hierhin ruft der eherne Mund des Domes zum Gebet und nur zu häufig auch zum Blutgericht, und zu Zeiten der Feuers- oder Feindesgefahr ist hier der Sammelplatz für die Bürgerschaft.

Wo die Lebenden mit gieriger Hast den Bedingungen ihrer Existenz nachjagen, wo sie die weihervollsten Stunden heiligsten Ernstes durchlebten, da ist auch die geweihte Ruhestätte für die theuern Todten. Aber auch über den Gräbern gaufelt unbeirrt das

lebensfrohe Geschlecht, auch dort erklingt die Fidel des Spielmanns und macht die Weihe des Ortes vergessen.

Die vielen Ordenshäuser haben ihre eigenen Begräbnisstätten und daß auch dort nicht immer der Ernst und die Ruhe des Todes herrschte, beweist das seltsame Verlangen der Deutschherren vom Jahre 1354, daß man ein nachbarliches Fenster vermauern lassen möge, weil von dorten ihnen zugesehen werde, „wenn sie Spiel oder andere Kurzweil auf ihrem Kirchhof trieben,“⁶⁰⁾ was ein hoher Rath jedoch geziemlich abgewiesen. Die Begräbnisstätte, wie sie bisher um das Münster her bestanden, wurde im Jahr 1500 in die Neuenburg verlegt, die dieselbe umschließende Mauer mit ihren Krambuden aber blieb. Hier behaupten unter der Woche die Kleinkrempen mit Obst und Geflügel ihren Sitz, an Sonn- und Feiertagen dürfen jedoch hier sowohl wie anderwärts öffentlich nur Brod, Wein und Fische ausgelegt und verkauft werden.

Auch der vor Allem dem Dienste Gottes geweihte Dom mußte realeren Bestrebungen seine Räume leihen. An den vordern Strebebögen sehen wir die Umrisse für Brod und Backsteine, Längen- und Hohlmaße und selbst Verordnungen für Märkte eingehauen, und wenn an den Werktagen der Gottesdienst zu Ende, so wurde die Kanzel vom Ausrufer und für Steigerungen in Anspruch genommen. Späterhin ward zwar dieser Unfug abgestellt, wogegen man jedoch die Kirche für Doctorate und gelehrte Disputationen beschlagnahmte, und auch Hochzeiten und Kindstauen wurden in Begleitung der Stadtpfeifer und häufig auch der Singschüler ein- und ausgeführt.⁶¹⁾

Ein lebendig buntes Bild entfaltet sich auf dem Münsterplatz, wenn die Stadt ihren Markttag hält. Zum Theil schon Abends zuvor ist das Landvolk von Nah und Fern hereingezogen, um seine Waaren zum Verkauf zu bringen, und seit am frühen Morgen die Thore der Stadt geöffnet, drängen sich beladene Menschen, Saumrosse und Karren durch die engen Bogen. Die verstärkte Thorwache hat scharf darauf zu achten, daß kein Betrug, und dadurch dem Zoll der Stadt Eintrag geschehe, oder gar Arglist eingefahren werde. Zwar lebt die Stadt mit Niemand in Fehde, aber es ist eine unsichere, aufgeregte Zeit und auch unterm Landvolk gährt schwerverhaltner Groll. Erst jüngst hat der Rath auch einen Zoll auf Obst, den sogenannten „Birnenzoll“ erhoben, zur nicht geringen Erbitterung der Bauern; doch jeder ist sich selbst der nächste und der Stadt war's nicht von Schaden.⁶²⁾ Auch ein nachbarlicher Landjunfer ist mit einigen reisigen Knechten eingeritten, um auf dem Stadtmarkt verschiedenen Bedarf einzukaufen; es sind struppige, verwegene, wüste Gesichter dabei, und einer der Gesellen ist der Thorwache von anderer Gelegenheit her bekannt, aber diesmal bleibt's bei einem grimmen Blick bewendet. — Zwischen den Bänken der Bauersleute und den Verkaufsbuden der Bürger handeln und schwärzen die Menschen, in den Gewölben der Wechsler klingt die blanke Münze und unterm Kaufhaus ächzt der Krahn und die gewaltige Frohnwage, bis ein bestimmtes Zeichen den Marktluß kündigt.

Ein Markttag ist in dem Leben der mittelalterlichen Stadt immer etwas Besonderes und nicht immer verläuft derselbe ohne bewegtere und aufregendere Zwischenfälle. Gar leicht entsteht zwischen Bürgern und Ausbürtigen aus den verschiedensten Anlässen Hader

und Zank, und rasch ist die blanke Wehre gezückt und Blut vergossen. Am Münster angeschlagene lange Pergamentstreifen bekunden die endlose Zahl derer, die wegen Todschlags angeklagt, innerhalb der den Stadtbann begrenzenden Kreuze rechtlos geworden, denn nicht immer gelingt es dem Arme der Gerechtigkeit, den Thäter zu erreichen. Vermag der Schuldige nicht durch die Thore zu entinnen, so nimmt ihn doch leicht die Freistätte eines der vielen Klöster auf, und sei es auch nur den Bürgern zum Trost.⁶³⁾

Auch die heutzutage so vielfach vorkommenden Fälschungen der Lebens- und Genußmittel sind dem Mittelalter nicht ganz fremd. Um die namenlich in massenhaftem Verbrauch stehenden Gewürze mit Ziegelmehl, Pariserroth und andern billigen Stoffen zu vermischen, bedurfte es keiner umfassenden chemischen Kenntnisse. Uebrigens hält sich die Stadt zur Untersuchung derartiger Betrügereien eigene Physici, denen auch die Aufsicht der Krankenhäuser und Apotheken, sowie der zahlreichen Bäder zusteht.⁶⁴⁾

Die Einrichtungen in diesen Badeanstalten von welchen mehrere, so das Sylwies-, Paradies und Spitalbad, in der Schneefenvorstadt lagen, waren nur zu häufig nicht allen Anforderungen der Sittlichkeit entsprechend. Es war eben dazumal in dieser Hinsicht auch nicht Alles gar so grün, wie man meist gewohnt ist anzunehmen, und die oft unerhörte Härte der Gesetze gegen sittliche Vergehen sah zumeist stark einseitig darein. Auch das unter Aufsicht des Rathes stehende Frauenhaus erfreut sich, wie wir aus Verschiedenem erfahren, eines stets lebhaften Besuches und ist zum Oesteren Schauplatz blutiger Raufereien, zumal zwischen Handwerksgesellen und Studenten.⁶⁵⁾ Es lag draussen in der Neuenburg, an der östlichen Ringmauer, nächst dem Henkershäuslein, und hieß zur „kurzen Freud.“

Ist schon unter Tags das Leben auf den Straßen und Plätzen der mittelalterlichen Stadt ein buntbewegtes, so steigert sich dies noch, wenn Abends mit angebrochener Feierstunde, das Hämmern in der Werkstätte und das Geräusch der Arbeit auf der Straße verflungen. Wen sein Beruf bis dahin im dumpfigen Raume festgehalten, den zieht es nun unwiderstehlich hinaus in die frische und das gesellige Leben der Straße. Da ist es dann, zumal an schönen Sommerabenden, vor allem die vielgrüne Linde, dieser ächtdeutsche vielbesungene Baum, unter deren buschiger Krone sich das Volk nach den Mühen des Tages in traulichem Kreise zusammensindet; und solcher Linden sind nicht wenige.⁶⁶⁾ Hier werden die verschiedenen Neuigkeiten des Tages ausgekrant, welche ein berittener Bote des Magistrats, ein fahrender Spielmann oder wandernder Kleinrämer in die Stadt gebracht, oder gar ein kleines gedrucktes Flugblatt berichtet. Der Kreis solcher Nachrichten ist klein genug, um selbst Unbedeutendes wichtig erscheinen zu lassen, aber durch die wunderbare Erfindung, einmal Geschriebenes tausendfach zu vervielfältigen, erweitert er sich allmählig, und was der Bürger an dem seltsamen mündlichen Bericht des vielgereisten Fremden noch leicht zu bezweifeln wagt, das nimmt er gläubig in sich auf, wo es ihm schwarz auf weiß gedruckt entgegentritt, und er fühlt sich stolz in dem Besitze der Kunst, solche Zeichen zu entziffern. Noch ist die Kenntniß, Geschriebenes und Gedrucktes zu lesen, nicht gerade allgemein, aber es sind doch schon Viele, welche sich derselben erfreuen und in der städtischen deutschen Schule, mit der seit Gründung

der Universität auch eine lateinische verbunden worden, und ebenso durch wandernde Schullehrer, ist auch immerdar billige Gelegenheit geboten, daß „Jeder, der vorher nicht einen Buchstaben kennt, kürzlich und bald einen Grund begreift, dadurch er von sich selbst mag erlernen, was er schuldig ist aufzuschreiben und zu lesen.“

Während die Alten bei traulichem Gedankenaustausch die Feierstunde genießen, oder den seltsamen Weisen eines Fahrenden lauschen, ergötzt sich das lenzfrohe junge Geschlecht bei fröhlichem Reigentanz und ander'm minniglichen Spiel. Besonders beliebt sind die einst so sehr gepriesenen „Kränzleinlieder“, von welchen uns noch verschiedene erhalten geblieben. Leicht finden sich auch immerdar Spielleute ein und Arm in Arm geschlungen ziehen sich dann wohl ganze Reihen jubelnd und singend nach dem Takte von Fidel und Sackpfeife, Trommel und Tamburin, straßauf straßab, oder schlingen sich tanzend um die von Linden überschatteten Brunnen, häufig genug zum nicht geringen Uergerniß einer minder maiseeligen, gestrengen Obrigkeit. Namentlich seit mit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine bigottere Geschmacksrichtung Raum gewann, erscheinen Verbote auf Verbote sowohl gegen das Kränzleinsingen, als wider die Abendtänze, aber wie es scheint trotz „Thurm- und Spitalsloch“ immer und immer wieder umsonst. Ebenso erging es den allerdings oft stark ausgelassenen Belustigungen in der Faschingszeit,⁶⁷⁾ die frohe Laune des Volkes jedoch ließ sich durch keine Polizeiverordnungen zügeln, und erst als im 17. Jahrhundert die wilden Stürme eines gewaltigen Völkergewitters durch die entlaubten Lindenwipfel brausten, verschwanden auch diese leichtfüßigen Gesellen einer sorgenfreiern Zeit.

Wenn die Unbilden der Witterung oder die Schatten der Nacht den Menschen von der Straße verscheuchen, dann zieht sich das gesellige Leben in die Trinkstube zurück. Solcher Trinkstuben sind viele in der Altstadt sowohl, als in den Vorstädten. Eigenartig, nicht selten roh und wild, bewegt sich das Leben in der öffentlichen, meist von sehr gemischten oft zweifelhafter Gesellschaft besuchten Schenke, ernst und heiter, ja oft ausgelassen, indessen doch immer mehr oder weniger in die gemessenen Schranken strenger Ordnung gebannt, auf der Herberge der zünftigen Handwerksgenossen, und wieder anders, reicher und verfeinerter, auf der Gesellschaftsstube der Geschlechter, im Haus „zum Ritter“ auf dem Münsterplatz;⁶⁸⁾ aber eine Seite altheimischen Wesens, kam doch da, wie dort, zur gleich kräftigen Entfaltung, nämlich der vielbeklagte und vielbesungene, vielgroße deutsche Durst. Umsonst waren alle Verordnungen und strengen Strafdrohungen der Obrigkeit, umsonst war alles Moralisiren und Schelten minder durstiger Seelen, der „unmäßige Saufteufel“ war damit so wenig auszutreiben, als der „Pluderhosenteufel“ durch Reichstagsbeschlüsse. Ihren Höhepunkt erreichte die Unsitte unmäßigen Trinkens übrigens erst im 16. Jahrhundert; sie durchdrang alle Kreise der Gesellschaft und die lebensfrohen Söhne der Wissenschaft zeigten sich schon dazumal nicht als die Letzten. Das „gottlose, lästerliche Zutrinken“ war längst überall Sitte geworden, und im Jahr 1596 kam unter den Studenten der Freiburger Hochschule, wie ein lateinisches Senatsprotokoll sich sittlich entrüstet ausdrückt, gar „die teuflische Trinkweise auf, daß einer mit vollem Glase sich erhob und die Uebrigen ihm so lange zuschrieten und pochten, bis er es geleert hatte.“

Wie werth unsern Altvordern anderseits ein guter Trunk galt, das fand in dem alten guten Brauch schönen Ausdruck, dem Gaste zum Willkomm eine Spende Weines entgegen zu bringen. Die Unterlassung solcher Sitte gilt als schwere Beleidigung und genau sieht auch ein Jeder, der GroÙe, wie der Kleine darauf, ob die Gabe seiner Stellung und Standeswürde angemessen.

Für die Stadt gestaltet sich das oft schwierig, und als gelegentlich des 1498 nach Freiburg verlegten Reichstages ein halbes Jahr hindurch die hohen Gäste nach und nach eingeritten kamen, da schufß dem ehrsamem fürsichtigen Rathe manch schwer Erwägen „ob der endlosen Schenken“, denn in solchen Fällen ist's mit dem einfachen Willkommtrunk nicht abgethan. Der Königin allein sind geschenkt worden: drei Faß Weins zu 11 Saum und 4 Viertel, 30 Viertel Haber, und für 3 Pfund und 4 Schilling Fisch mit sammt dem „Züberli“, und 100 Gulden in Gold in einem schönen Seckel, der ohne Macherlohn 8 Schilling gekostet, was die hohe Frau befriedigt entgegen nimmt mit dem Bemerkten, es ihrem Herren Gemahl gnädiglich zu rühmen. Der Stadt-Seckel mochte das wohl spüren.⁶⁹⁾

Auch auf den Zunftstuben nimmt das Schenken gelegentlich der Familienfeste namentlich bei Hochzeiten und Kindstausen Zunftangehöriger und der verschiedensten andern Anlässe oft so überhand, daß sich die Väter der Stadt veranlaßt sehen, im Interesse ihrer Bürger einschränkende Verordnungen zu erlassen; „alles zur Wahrung gemeinen Nutzens und Abwendung überflüssigen Kostens.“

In der Trinkstube erlischt das laute Leben, wenn ein bestimmtes Glockenzeichen den Feierabend angekündet und wer zur andern Stunde noch auf der Straße getroffen wird, den hat die Schaarwache gefänglich anzunehmen. Für solche schlaflose Gesellen, welche in Folge allzustarken Weingenusses den Heimweg nicht zu finden vermögen, ist im Narrenhäuschen guter Raum. Nur eine hohe Obrigkeit hat freie Wege.

Nach und nach wird's in den engen finsternen Gassen stille, und nur der Schritt der Schaarwache, der Hornruf der Thürmer und die regelmäßigen Stundenschläge unterbrechen hin und wieder die Ruhe, bis mit dem ersten Morgenstrahle das huntbewegte Leben sich von Neuem zu regen beginnt.

Eine Straßenbeleuchtung kennt die mittelalterliche Stadt nicht und nur wenn sie hohe Gäste oder fremdes Kriegsvolk beherbergt, oder gar wenn vom hohen Dom die dumpfen, bangen Glockenschläge Feuergefahr oder Feindesnoth verkünden, werden die hin und wieder an den Häusern angebrachten Pechpfannen angezündet. Genaue Sturmordnungen besagen, wie es in letzerm Falle zu halten, und sie lassen uns einen klaren Einblick in eine andere, ernstere Seite mittelalterlichen Städtelebens gewinnen, die nicht minder charakteristisch ist, als die bisher betrachtete; aber der beschränkte Raum gestattet leider nicht auch hierauf einzugehen.

Vier volle Jahrhunderte sind enteilt seit jener Zeit, da sich das städtische Leben in dieser Weise entfaltet, vier Jahrhunderte, ebenso reich an fluchwürdigem, zerstörendem Menschenthun, als an gewaltigen, herrlichen, segenvollen Schöpfungen. Oft fast verächtlich und mit selbstbewußtem Lächeln blickt unsere materialistisch aufgeklärte Gegenwart auf

die wenigen stummen Mahner eines zu Grabe gegangenen Jahrhunderts. Unbestreitbar, es ist besser geworden seit damals, aber nicht in Allem, und kein Geschlecht darf den Ruhm für das Errungene stolz für sich allein in Anspruch nehmen, auch den Vorfahren gebührt ein Antheil daran und deshalb ziemt sich's wohl, daß wir nicht wegwerfend und pietätlos auf ihr Thun und Walten zurückblicken, sondern dankbar dasjenige anerkennen was sie geleistet und worin sie besser, reeller, praktischer waren, als unsere Zeit es ist.

A N M E R K U N G E N.

54) In ihrem Wappen führt die Schmiedezunft ausser Hammer und Zange auch das Bild eines Lindwurms.

55) Gelegentlich des 1498 zu Freiburg abgehaltenen Reichstages wurde ausser andern Zunftstuben auch die geräumige Herberge der „Brotbecken“ zu Sitzungen beschlagnahmt, zumal vom Kanzler.

56) Die Granatschleiferei galt als eine freie Kunst und erscheint zu Freiburg urkundlich schon im 14. Jahrhundert und noch im Jahr 1798, nachdem das Gewerbe längst in Zerfall gerathen, finden sich in dem damaligen ersten „bürgerlichen Schematismus“ 43 Granatenbohrer und eben so viele Polierer aufgezeichnet. Den Granatschleifern war das Meisterhaus „zur Krone“ zu eigen (jetzt Haus Nr. 88 der Kaiserstrasse.)

57) Siehe: „Das Theater zu Freiburg“. (Beitrag zum Adress-Kalender vom Jahr 1837 von Dr. H. Schreiber.)

58) Dr. Heinr. Schreiber, Geschichte der Stadt Freiburg II. Theil. S. 258.

59) „Kriegs- und Siegeslieder aus dem 15. Jahrhundert von Veit Weber aus Freiburg i. B.“ Herausgegeben von H. Schreiber. 1819.

60) Dass auch in den Frauenklöstern mitunter minder ehrbare „Kurzweil“ getrieben wurde, das lässt uns unter anderm auch eine Bestimmung in den Satzungen der Hochschule vermuthen, wonach den Studenten das „Anpochen, Brieflein wechseln und Einsteigen bei den Frauenklöstern“, was wohl nicht ohne gegenseitiges Einvernehmen geschehen

konnte, mit Carcerstrafe verboten wird. (Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwig-Hochschule zu Freiburg.)

61) Im Münster wurden namentlich auch die sogenannten Leibgedinge, welche Verstorbene für den Münsterbau vermacht, sowie andere hiefür bestimmte Gaben versteigert. 62) Siehe Adresskalender-Beitrag vom Jahr 1828. „Kirchweihe der Freiburger zu Ebringen im Jahr 1495.“

63) Siehe Dr. H. Schreiber „Geschichte der Stadt Freiburg“ III. Band, Seite 193.

64) Ein Haus zur Apotheke erscheint im 16. Jahrhundert in der damaligen Suttergasse, der jetzigen Schusterstrasse. Unter den Aerzten erscheinen häufig auch jüdische Wanderärzte, obwohl die Juden seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts auf immer aus Freiburg ausgewiesen waren.

65) Siehe: „Geschichte der Albert-Ludwig-Hochschule zu Freiburg“ v. Dr. H. Schreiber.

66) Ueber Linden und Lindenverehrung siehe: „Meine Fahrten und Wanderungen im Heimathlande“ von Jos. Bader. (I. Band. Seite 40; sowie Beilage A.)

67) Ueber die Volksbelustigungen zu Freiburg siehe H. Schreiber, Geschichte von Freiburg II. Theil; sowie den Adresskalender-Beitrag vom Jahr 1837.

68) Das Gesellschaftshaus der Geschlechter „zum Ritter“ ist nunmehr das erzbischöfliche Palais.

69) Eine handschriftliche Aufzeichnung hierüber findet sich im städt. Archive; ein Auszug davon in Schreibers „Urkundenbuch der Stadt Freiburg i. B.“ IV. Band.

Rückblick.

Was mich zu vorliegender bescheidenen Arbeit vor Allem angeregt, habe ⁴ bereits Eingangs erwähnt, die Art und Weise ihres allmählichen Werdens veranlaßt mich hier einige wenige Zeilen beizufügen, welche für deren Beurtheilung von einigem Belang sein dürften. —

Fast einzig und allein auf die eigene Kraft und die spärliche Zeit weniger Musestunden angewiesen, entstand die Arbeit ohne jedwede Vorarbeiten in Wort und Bild in derselben Folge, in welcher die einzelnen Nummern zur Ausgabe gelangten, weßhalb es begreiflich erscheinen wird, daß nicht Alles diejenige Sorgfalt der Behandlung finden konnte, welche ich selbst (namentlich bezüglich der architektonischen Zeichnungen) um so mehr gewünscht hätte, als dem Laien, für den die Arbeit ja doch vorzugsweise bestimmt, eine skizzenhaftere Behandlung meist weniger verständlich. Aber Reißschiene und Zirkel sind

mir nun einmal gerade keine sehr handgerechten Dinge, und die mir zugesagte Mitwirkung einiger befreundeter Architekten unterblieb leider aus verschiedenen unvorhergesehenen Ursachen.

Zu einer minder ausführlicheren Behandlung sah ich mich um so mehr gezwungen, als ich im Laufe der Arbeit zu meinem Erstaunen gewahrte, daß die in meiner Vaterstadt vorhandenen Reste mittelalterlicher Kunst viel zahlreicher und bedeutender, als ich bis dahin angenommen. Da bei der räumlichen Beschränkung des Vereinsblattes nur ein kleiner Theil der gefertigten Aufnahmen Platz gefunden hätte, so wurde eine Anzahl Zeichnungen als Einzelbogen beigegeben, von einer erschöpfenden bildlichen Darstellung konnte jedoch trotzdem nicht die Rede sein.

Einige Erleichterung wurde mir durch freundliche Ueberlassung von Zeichnungen seitens des Herrn Stadtrath Föger, und der Herren Architekten Carl Schuster und Oskar Geiges, während verschiedene mir später zugekommene hübsche Aufnahmen von Herrn Architekt R. Lembke leider nur noch für die Beilagen Verwendung finden konnten.

Bei Behandlung des begleitenden Textes, wozu außer einigen handschriftlichen Aufzeichnungen im hiesigen städtischen Archive, namentlich die vielen verdienstvollen Arbeiten unseres heimathlichen Geschichtschreibers Dr. H. Schreiber verwendet wurden, gingen mir insbesondere Herr Archivrath Dr. Jos. Bader, sowie der städtische Archivar Herr Sekretär Caj. Jäger, auf das liebenswürdigste mit Rath und That an die Hand. Hiefür auch an dieser Stelle aufrichtigen Dank, den auch allen Jenen zolle, welche mich in meinem Streben durch freundliches Entgegenkommen ermuthigt und gefördert.

Unter Umständen bietet sich späterhin Gelegenheit, auf der geschaffenen skizzenhaften Grundlage ein vollkommeneres, abgerundeteres und vollendeteres Ganzes aufzubauen, einstweilen bitte ich die Arbeit weniger nach ihrer Erscheinung als vielmehr nach dem damit verfolgten Zwecke zu beurtheilen, dem sie vielleicht auch in diesem bescheideneren Gewande einigermaßen zu dienen vermag.

Freiburg, im März 1879.

Fritz Geiges.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Schau-ins-Land. Gedicht v. E. M.	1
Bärenfels. Von Pfarrer E. Martini.	5
Die Granatenschleiferei im Breisgau. Von O. v. Eisengrein.	29
Das alte Freiburg in seiner Blüthe-Zeit. In Wort und Bild fürgestellt v. Fritz Geiges.	37

Jahresbericht.

Wie bisher, so wollen wir auch am Schlusse unseres fünften Vereinsjahres den Mitgliedern und Gönnern einen Rückblick der wichtigeren Begebenheiten im Vereine geben.

Vor Allem geziemt es uns den Mitarbeitern und Zeichnern am Blatte für ihre mühevollen, zeitraubende Arbeit den wohlverdienten Dank zu zollen, und können wir mit Freuden hervorheben, wie sehr unser Unternehmen in dieser Weise Unterstützung findet, indem bereits für den kommenden sechsten Jahrgang von bewährten Kräften Beiträge eingesandt und zugesichert sind; für die Zeichnungen sind uns bereitwilligst Zusagen gemacht.

Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog Friedrich erlaubten wir uns zu den früheren drei ersten Jahrgängen den vollständigen vierten Jahrgang durch persönliche Ueberreichung unseres Vorstandes vorzulegen, wofür wir durch ein anerkennendes Dankschreiben aus dem Geheimen Cabinet beehrt wurden.

Im inneren Vereinsleben ergaben sich folgende Aenderungen:

Der bisher auf Jahresdauer gewählte Vertreter des Vorstandes wird aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder jeden Monat neu gewählt, durch diesen Wechsel in der Person werden die Funktionen des zweiten Vorstandes erleichtert und ist ein weiterer Anlaß zur Belegung der Vereinsabende geboten. Um mit den Arbeiten für die Herausgabe des Blattes einige wenige Mitglieder nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen und um allen Geschäften einen geregelten Gang zu geben, wurde ein Redaktionsausschuß aus fünf ordentlichen Mitgliedern auf Jahresdauer gewählt, welcher den Verkehr mit den Autoren und Zeichnern, in wünschenswerthen Fällen die Uebergabe der Arbeiten an zu bestimmende Censoren, Eintheilung des Blattes u. s. w. zu besorgen hat. Diese Aenderungen bedingten eine neue Fassung der Statuten, welche laut Beschluß der Generalversammlung vom 4. September genehmigt und den Mitgliedern zugestellt wurden.

Zu dem fünften Jahrgang verwandten wir zum ersten Male die dem Holzschnittcharakter der Zeichnungen sich mehr anpassende Schwabacher Schrift.

Die Bibliothek des Vereins ist neu geordnet und wird durch Neuanschaffungen stetig vervollständigt werden.

Der öftere Wechsel mit dem Vereinslokale hat Veranlassung gegeben, sich wegen Abgabe eines ständigen Lokales an den geehrten Stadtrath zu wenden und wurde dieser Bitte in dankenswerthester Weise durch die unentgeltliche Ueberlassung eines Zimmers im dritten Stock des Kaufhauses entsprochen. Dieses Entgegenkommen zu würdigen ist

vom Vereine beschlossen, die Einrichtung und künstlerische Ausschmückung der Stube im Style der Frühzeit des sechszehnten Jahrhunderts auszuführen. Der Verein wird dadurch nach Außen ein ehrendes Zeichen seines Strebens und Wirkens geben, im engern Kreise dagegen wird die neue Stube viel zur Hebung und Förderung des Vereinslebens beitragen.

Den 31. Dezember 1878.

Der Breisgau-Verein Schau-in's-Land.

Rechnungs-Bericht.

Pos.	I. Einnahmen.	Soll.	Hat.	Rest.
1.	Cassenvorrath aus voriger Rechnung	m \mathcal{L} . 335. 78	m \mathcal{L} . 335. 78	m \mathcal{L} —. —
2.	Rückstände aus der Vorrechnung	48. —	48. —	—. —
3.	Beiträge von Vereinsmitgliedern	1590. —	1512. —	78. —
4.	Für verkaufte Vereinsblätter	603. —	555. —	48. —
5.	Sonstige Einnahmen:			
	a) zum Erwerb eines Klaviers	m \mathcal{L} . 6. —		
	b) zur Deckung der Kosten für Abhaltung des Stiftungsfestes	305. 50	311. 50	—. —
	Summa aller Einnahmen:	2888. 28	2762. 28	126. —

Pos.	II. Ausgaben.	Soll.	Hat.
1.	Für Druck und Papier des Vereinsblattes:		
	a) Für 21 Ries Papier	m \mathcal{L} . 258. 20	
	b) „ 2 Buch Autographie-Papier	7. 85	
	c) Druckkosten	634. 45	
	d) Beitrag z. Anschaffung d. Schwabacherschrift 70. —	m \mathcal{L} . 970. 50	m \mathcal{L} . 970. 50
2.	Für den Druck der Zeichnungen	327. 22	327. 22
3.	Ersatz für Reisekosten-Auslagen	87. 29	87. 29
4.	Für Postporto-Auslagen, Insertionskosten, Buchbinderlöhne, Bücher u.	156. 71	156. 71
5.	Sonstige Ausgaben an Druckkosten und Papier für Diplome und Quittungen	63. 50	63. 50
6.	Gehalt des Dieners	95. —	95. —
7.	Beiträge an andere Vereine:		
	a) an den Schwarzwaldverein	4. 30	
	b) an den Verschönerungsverein	10. —	14. 30
8.	Für Feierlichkeiten:		
	a) für das Stiftungsfest	399. 58	
	b) für Abendunterhaltung	24. —	423. 58
9.	Abgang und Nachlaß	9. —	9. —
10.	Für bauliche Herstellung und Einrichtung der Vereinsstube	600. —	600. —
11.	Für außerordentliche Ausgaben	2. —	2. —
	Summa aller Ausgaben:	2749. 10	2749. 10

A b s c h l u ß.

Die Einnahme beträgt . . .	2762. 28
Die Ausgabe beträgt . . .	2749. 10
Verbleibt Cassenrest . . .	13. 18

Mitglieder = Liste.

Verwaltung.

Vorstand: Herr Wih. Dürr, Hofmaler.
Säckelmeister: " Chr. Ruckmich.
Schriftführer: " Mich. Wachter.
Verwalter: " E. v. Gagg.

Redaktions-Ausschuß.

Herr E. v. Gagg.
" Fritz Geiges.
" Max Häberle.
" Fr. Lederle.
" Eugen Stoll.

Für den sechsten Jahrgang 1879 wurde anstatt Fr. Lederle — Chr. Ruckmich gewählt.

Ehren-Mitglieder.

Herr Dr. Jos. Bader, Archivrath in Karlsruhe.
" Wilhelm Dürr, Hofmaler hier.
" Sigmund Geiges, Stadtbaumeister hier.
" Cajetan Jäger, städt. Archivar hier.
" Ed. Christ. Martini, Pfarrer in Muggen.
" H. Maurer, Diakonus in Emmendingen.
" E. Werkmann, Defan in Heitersheim.

Mitglieder.

Verehrl. Alterthumsverein in München.

Herr Amann, Wilhelm, Buchbinder.
" " Oberstiftungsrath in Karlsruhe.
" Amersbach, A., Architekt.
" Andelfinger, Carl, Bildhauer.
" Ankele, Julius, Buchhalter in Emmendingen.
" Bächle, Wih. in Frankfurt a. M.
" Bader, Rudolf, Buchhändler.
" Bally-Hindermann, Otto, Fabrikant in Säckingen.
" Bär, Frz., Architekt.
" Bareiß, August, Buchhändler.
" Bartmann, A., Photograph.
" Baum, Josef, Postassistent in Constanz.
" Beck, Albert, Bauinspektor in Donaueschingen.
" Behrlinger, Gypfermeister in Lörrach.
" Beringer, Fr. Jos., Privat.
" Bernhard Ferd., Bautechniker.
" Biehler, Rudolf, Kaufmann.
" Bihler, Ludwig, Buchbinder.
" Billmaier, Josef, Privat.
" Bistler Gust., Zimmermeister.
" Blust, Emil, Kaufmann.
" Böhmel, Frh. jun., Kaufmann.
" Booz, Hauptlehrer in Hottingen.
" Bräunig-Mast, Chr., Kaufmann.
" Brenzinger, Julius, Fabrikant.

Frau Bucherer, Emma, Wwe. Privat.

Verehrl. Bürgerverein in Turtwangen.
Herr Burkaradt A., Kaufmann.

Miß Buttler in New-York.
Herr Diez Carl, Oberbauwath.
" Dilger, Alexander, Maler.
" Dorn, Hugo, Apotheker.
" Dufner, Hermann, Revisor.
" Eckart, F. K., Professor.
" Ecker, Alexander, Geh. Rath, Prof. Dr.
" Eckhard, Emil, Erzb. Registrator.
" Edinger Ludw., Dr. prakt. Arzt.
" Ehrat, Pfarrer in Mierzhausen.
" Eichin, Fr., Maler in Lörrach.
" v. Eisengrein, Otto, Cam.-Assistent.
" Emminger, Herm., Kaufmann.
" Engesser, Lucas, Bauinspektor.
" " H., Dr. prakt. Arzt.
" Ernst G. W. Gerichtsnotar in Emmendingen.
" Eschle, Heinr., Anatomiediener.
" Falger, Kav., Kaufmann.
" Faller, Julius, Kaufmann in Todman.
" " Louis, Gastwirth " "
" Fecht Bruno, Dr.
" Federer, Ludwig, Kaufmann.
" Ficke Hugo, Stadtrath u. Fabrikant.
" Finneisen, H., Dompräbendar.
" Fischer, Chr., Posamentier.
" " Ferd. Instrumentenmacher.
" " Heinr., Kranzwirth.
Frau Flinsch, Erna, in Frankfurt a. M.
Herr " Gustav, Fabrikant.

Herr Flahrer, Carl, Restaurateur.
 " Frägle, Sigmund, Bauamtsgehilfe.
 " Fregonneau, Dr. W., pr. Arzt in Eichstetten.
 " Freiburger, Pfarrer in Mundingen.
 " Frey, Georg, Privat.
 " Fritz, Otto, Decorationsmaler.
 " Fuchsichwanz, Frch., Schirmfabrikant.
 " Fügler, Ludwig, Stadtrath.
 " v. Gagg, Carl, Kaufmann.
 " Ganter, L., Bierbrauereibesitzer.
 " Gebhardt, C. F., Metzger.
 " Geiger, Leopold, Baumeister.
 " Geiges, Fritz, Maler.
 " " Herm., Kunstmüller in Oberhausen.
 " " Oskar, Architekt.
 " Geitz, Wilhelm, Buchhalter.
 " Geres, E., Oberstlieutenant a. D.
 " Gerstner, F., Militär-Bauinspektor.
 Verehrl. Gewerbeverein hier.
 Mrs. Gibson, Warwick-House Carlisle.
 Herr Gmelin, Otto, Kaufmann in Lahr.
 " Gödecke Ferd., Musiklehrer.
 " Gott dang, Ferdinand, Kaufmann in Stuttgart.
 " Götzinger, Carl, Kaufmann.
 " " Franz, Altkuar.
 " Greif, Carl in Mühlheim.
 " Greiffenberg, Louis, Bierbrauereibesitzer.
 " Günzburger, Leopold, Geometer.
 " Gürer, Emil, Kaufmann.
 " Häberle, Max, Glasmaler.
 " Hagenbuch, Frz. K., Hausmeister.
 " Hase, Fritz, Photograph.
 " Hänsler, Gustav, Fabrikant in Zell i. W.
 " Hauf, Josef zum Mohren.
 " Habting S., Ministerialrath und Landeskommissär.
 " " Carl, Weinhändler.
 " Hegner Bernh., Fabrikant
 " " Julius, "
 " Heim, A., Hauptlehrer in Grasbeuren.
 " Heim, Oscar, zum Schwimmbad.
 " Heimlich, August, Pfarrer in Bremgarten.
 " Helmle, Eduard, Fabrikant in Pforzheim.
 " Helmle, Heinr., Glasmaler.
 " Hemberger, Jak., Bauwath in Karlsruhe.
 " v. Hennin, Graf, Albert, Kammerherr.
 " " Graf, Rudolf, "
 " Herder, Benjamin, Buchhändler.
 " v. Hermann, Frch. Kaufmann.
 " Herrmann, Ludw., Gold- u. Silberarbeiter.
 " Herzog, Theodor, Stadtrath u. Kaufmann.
 " Heß, Wilhelm, Buchhalter.
 " Heydt-Vanotti, Heinrich, Rentner.
 " Himmelsbach, Bernh. Dr., Apotheker in Oberweiler.
 " Hirtler, Franz, Kaufmann.
 " Hoger, Josef, Registrator.
 " Holz, Karl, Privat.
 " Hüeklin, Ernst, Chemiker.
 " Huggle, F., Stadtpfarrer in Neuenburg.
 " Hutter, Frz. Jos., Buchhändler.
 " Jäger, Max, Pfarrer in St. Märgen.
 " Janzen, Heinr., Decorationsmaler.

Herr Janzen Joh., Privat.
 " Imhof, Aug., Kaufmann.
 " John, Theodor, städt. Kapellmeister.
 " Jung, Ph., Schlosser.
 " Kabisch, Th., Intend.-Secretär.
 " v. Kagenek, Graf Heinrich in Manzingen.
 " Kaiser, Jul., Kaufmann.
 " Kaufmann, Ad., Cementfabrikant.
 " Kerler, Max., Culturingenieur.
 Frau Kien, Emma, Oberhofgerichts-raths-Wittw.
 Herr Klehe, Louis, Privat.
 " Knittel Adolf, Bildhauer in Karlsruhe.
 " Knittel, Otto, Kaufmann.
 " Knobloch, Architekt.
 " Knüpfer, Carl, Privat.
 " Kohlund, Mechaniker.
 " Koster, Carl, Kaufmann.
 " Kraft, Carl, Fabrikant in Schoppsheim.
 " Kramer, Carl, Glaskünstler.
 " Krauß, Julius, Ofenfabrikant.
 " Krieg, Anton, Bildhauer.
 " Kübler, Karl, Apotheker in Manzingen.
 " Kühn, Josef, Kunstmaler.
 " Küppers, J. P., Buchhändler.
 " Kürzel, Jos., Zimmermann.
 " Kuss, Quint., Kaufmann.
 " Laile, Ferd., Kaufmann.
 " Lang, Carl, Decorationsmaler.
 " Laubis, L., Geh.-Hofrath.
 " Lauck, Carl, Amtsrichter in Lörrach.
 " Leber, Ezechiel, Schriftsetzer.
 " Lederle, Frz. Jos., Maler.
 " Lembke, Rudolph, Architekt.
 " Lemperle, Ed., Kaufmann.
 " " Joh., Kaufmann.
 Verehrl. Lesegesellschaft in Todtnau.
 Herr Lichtenberg, Carl, Kaufmann.
 " v. Litschgi, Fr. Jos., Kreisgerichtsrath.
 " " Otto, Kaufmann.
 " Mäggle, Carl, Kaufmann.
 " Manger, J., Fabrikant.
 " Marbe, Carl, Cooperator in Constanz.
 " " Josef, Schönfärber.
 " Martin E., Dr., Oberstabsarzt a. D.
 " Marx, Joh. Registrator.
 " Mattes Eugen, jur. cand.
 " Mayer, Karl, Dompräbendar.
 " " Karl, Kunstmüller.
 " " Joh. Revis.-Geometer in Karlsruhe.
 " " Leopold, Gastwirth.
 " " Rudolf, Kunsthändler.
 " Mayländer Ernst, Kaufmann in Stuttgart.
 " Meck-Schellenberg, C., in Basel.
 " Mellert zum Lamm in Reichenbach.
 " Merklin, W., Bauunternehmer.
 " Merzweiler, Alb., Glasmaler.
 " Meyer, C. F., Pfarrer in Denzlingen.
 " " F. Ch., Decorationsmaler.
 " Metzger, Alois, Professor.
 " Mlog, L., Möbelhändler.
 " Montigel, Carl, Buchhalter.

Herr Morath Frz., Bankassier.
 " Mösch C., Kaufmann, Vörrath.
 " v. Müllenheim-Rechberg, Freiherr, Straßburg.
 " Müller-Lendrich Frz., Friseur.
 " Müller W., Buchhalter, Schoppsheim.
 Verehel. Museum in Furtwangen.
 Herr Neumann Fr., Oberamtsrichter a. D.
 " Leop., Stadtrath u. Anwalt.
 " v. Neveu Fr., Freiherr.
 " Obert J. P., Generalagent.
 " Ochsenreuter Emil, Kaufmann.
 " Peter Wilh., Kaufmann.
 Frau Pfeiffer, Notars-Wwe.
 Herr Piriski Carl, Kaufmann, Kielasingen.
 " Platenius Wilh. A., Rentner.
 " Priesnitz, Ferd., Factor.
 " Pyhrer, Emil, zum Kopf.
 " Raab, August, Bankbeamter in München.
 " Rau, R., Oberförster in Kirchzarten.
 " Reichenstein, Josef, Vergolder.
 " Reichle Eduard, Bautechniker.
 " Renz, Chr., Stadtrath.
 " Rhein, H., Oberstlieutenant.
 " Riesler, Conrad, Schweinemetzger.
 " Riefterer, A., Kaufmann.
 " v. Rink, Franz, Freiherr, Hauptmann a. D.
 " " Freiherr, Pfarrverweser in Ebringen.
 " Rossel, C. W., Kaufmann.
 " Röttlinger, Carl, Bürgermeister.
 " Ruckmich, Chr. Secretär.
 " " Carl Musikalienhändler.
 " Ruf, Conrad, Photograph.
 " Saalwächter, Bernhard, Direktor in Mainz.
 " Schaaf, August, Kunstmüller in Oberhausen.
 " Schäfer, Carl, Uhrmacher.
 " Schaidt, Julius, Kaufmann.
 " " F. C. Kaufmann.
 " van Schilfskaarde, A., Privat.
 " Schlager, J., Stiftungsverwalter.
 " Schmallholz, H., Decorationsmaler in Stuttgart.
 " Schmidt, L., Blechner.
 " Schneider, Otto, Architect.
 " " Richard, Kaufmann.
 " " Max, Architect in Karlsruhe.
 " Schulz, H. Aug., Kaufmann.
 " Schuppig, Ferd., Hafner.
 " Schuster, Carl, Oberbürgermeister.
 Verehel. Schwarzwald-Verein hier.
 Herr Schwarz, Zeichenlehrer.
 " v. Schweickhard, Baron in Biel.
 " Schweizer Wilh., Mechaniker.
 " Siebler, Lorenz, Bildhauer.
 " Sonntag, Philipp, Fabrikant in Emmendingen.

Herr Sperrling, Hugo, Wachtmeister, Straßburg.
 " Stadelbauer, Albert, Baumeister.
 " Steiert, H., Holz- und Weinhändler.
 " Steinhäusler, Ed., Weinhändler in Sulzburg.
 " Steinle, H. zum Storch.
 " Stober, Ludwig, Photograph.
 " Stoll, Eugen, Buchhändler.
 " Straz, Georg, Bierbrauereibesitzer.
 " Ströcker, Ch., Buchdruckereibesitzer.
 " Strohmeier, F. B., Verwaltungsgehilfe.
 " Thalhäuser, Jos., Weinhändler.
 " Thiergarten, F., Buchdruckereibesitzer.
 " Thiry, Rudolf, Dr. prakt. Arzt.
 " Thumb, Albert, Architect.
 " Trescher, Melch., zum Pfauen.
 " Veit, Josef, Glaser.
 Verehel. Verein für Geschichte und Alterthumskunde
 in Sigmaringen.
 " Verschönerungs-Verein hier.
 Herr Vigelinus, Pfarrer in Vörsstetten.
 " Vögele, Jos., Stadtrath.
 " " prakt. Arzt.
 " Vögtle, Jos, Baumeister.
 " Volk, Fritz, Inspektor in Straßburg.
 " Von-Kildy, Robert, Kaufmann.
 " Wachter, Mich., Lithograph.
 " Wacker, Theodor, Beneficiat.
 " Wagner, Herm., Architect.
 " Wagner, Alt-Bürgermeister in Emmendingen.
 " v. Wänker, L., Geheim. Hofrath.
 " Weber, Wilh., Decorationsmaler.
 " " Heinrich, Kaufmann.
 " Weckerle, Carl, Tapezier.
 " Weiher, Jac., Kaufmann.
 " Weis, M. C., Professor.
 " Weißmann, Forsttaxator in Karlsruhe.
 " Welle, Herm., Kaufmann.
 " Werr, B., Professor.
 " Wehler, Oscar, Buchbinder.
 " Wilhelmi, Ludw., Dr., Kreisgerichtsrath.
 " Wilke, C. H., Baunternehmer.
 " Will, F., Pfarrer in Rothweil.
 " Wittmer, Gaswerkesbesitzer in Straßburg.
 " Wohlgenuth, Rentner.
 " Wolfinger, J. A., Conditor.
 " Wunderle, Jos., Fabrikant.
 " Wunsch, Emil, Schneider.
 " Biegler, Fritz.
 " Bimmermann, Frz., Hôtel Victoria.
 " Bipsin, Wilh., Baumeister in Müllheim.
 " v. Bschock, Freiherr, Legationsrath.
 " Buck, Julius, Bildhauer.

Einige Unrichtigkeiten in der Mitgliederliste bitten wir uns mitzutheilen.